P. o. germ.
1315 dc

Schmid

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der

Kanzler von Tirol.

Geschichtlicher Roman

von

Herman Schmid.

Dritter Band.

München, 1862.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
August Rohsold.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA
Bayerische Staatsbibliothek München

(Das Recht der Ueberſetzung wird vorbehalten.)

Digitized by Google

Inhalt des Dritten Bandes.

		Seite
Erstes Kapitel.	Mars und Venus	1
Zweites Kapitel.	Die Freistatt	43
Drittes Kapitel.	Im Hochschloß	79
Viertes Kapitel.	Der treue Mann	120
Fünftes Kapitel.	Thomas Morus	158
Sechstes Kapitel.	In der Gusel	202
Siebentes Kapitel.	Nachklänge	231

Digitized by Google

Digitized by Google

Erstes Kapitel.

Mars und Venus.

Auf dem dunkelnden Rennplatze, die fürstliche Burg entlang, war es trotz der späten Abendstunde noch sehr laut und lebhaft. Der weite Raum war reihenweise mit Pechpfannen besetzt, deren auflodernder Schein an den Stämmen der Bäume emporschlug, um in den nächtlich dunklen Kronen zu ersterben. Das Innere des Platzes war durch eine Doppelreihe von Trabanten und Soldaten abgesperrt und eine freie Gasse gebildet, in welcher stattliche Karossen hin und herrollten und geschmückte Reiter sich tummelten. Sie eilten Alle der großen Reitschule zu, deren hohe Fenster ein Lichtmeer widerstrahlten und aus deren weitgeöffnetem, aber durch einen wallenden Vorhang verhülltem Haupteingang jene einzelnen und abgerissenen Töne hörbar wurden, welche das Vorbereiten eines Musik-Chors bezeichnen. Hinter den Soldaten trieb und drängte im flackernden Licht der Pechpfannen und im wankenden Schatten der Bäume das neugierige Volk, spähte nach Wagen und Pferden, Reitern und Fußgängern und ihren prachtvollen Anzügen und unterhielt sich mit Erzählungen über Namen und Verdienste der Einzelnen, und von dem jungen

Digitized by Google

Herzog Karl von Mantua und Montferrat, mit welchem die Schwester des regierenden Herzogs, die älteste Tochter der seligen Frau Claudia, Prinzessin Clara Isabel, am Morgen dieses Tages feierlich getraut worden war. Der Stoff zum Erzählen ging nicht aus, denn auf mehrere Wochen hinaus waren Feste, Jagden und Spiele aller Art angekündigt, durch welche der junge prachtliebende Fürst die Vermählung der Schwester zu feiern und zugleich dem neuen Schwäher den gebührenden Begriff von seiner Macht und seinem Reichthume beizubringen gedachte.

Im Vorgemache von Ferdinand Karl's gewöhnlichem Ankleidezimmer, dessen Fenster gegen den Rennplatz gerichtet waren, lehnte Graf Ferrari und blickte auf das Lichterspiel und auf das sich drängende und schreiende Volk hinab. Neben ihm stand Vollmar, dessen Blicke der gleichen Richtung folgten, obwohl ihre Zerstreutheit erkennen ließ, daß ihn andere Gedanken beschäftigten. Er trug die schwarze Amtstracht der Staatskanzler von Tirol und darüber die mächtige goldene Kette mit dem Prunksiegel, die von Biener's Brust auf die seine übergegangen war.

Vom Rennplatze ertönte eben ein lustiger Trompeten-Marsch, Fackeln loderten und qualmten empor und durch das gesteigerte Rufen der Menge ließ sich der Hufschlag vieler Rosse vernehmen. „Sehen Sie," sagte Graf Ferrari hinunterdeutend, „da kommt der zweite Theil des großen Festzuges: die Göttin Venus mit ihrem Gefolge, wie sie eben aus dem Schaume des Meeres emporgestiegen ist. Sehen Sie, die Räder des goldenen Muschelwagens sind mit gemalten Tüchern verhängt, die wie Wasser aussehen, und alle Tänzer und Tänzerinnen der erzfürstlichen

Digitized by Google

Comödie sind als Tritonen und Nereiden gekleidet und tanzen um den Wagen her!"

„Und wer ist die Göttin Venus selbst?" sagte Vollmar in Gedanken und lediglich um etwas zu erwiedern.

„Das ist auch eine Tänzerin," erwiederte Ferrari, „auf deren Namen ich mich nicht entsinne. Es war ursprünglich eine andere Signora zu der Rolle bestimmt... Sie errathen wohl, wen ich meine... aber die ist krank und zieht sich seit einiger Zeit von allen öffentlichen Festlichkeiten zurück..."

„Und was geschieht eigentlich bei dem heutigen Feste?" fragte Vollmar wie zuvor. „Worin besteht der Plan und Gedanke desselben?"

„Das wissen Sie nicht? Es ist ein Symbolum, ein allegorisches Carousſel. Das allerhöchste erzfürstliche Brautpaar ist durch die heidnischen Gottheiten Mars und Venus repräsentirt; jede von ihnen hat eine Schaar von auserlesenen Kämpfern unter einem nicht minder glänzenden Anführer. Seine Durchlaucht selbst sind der Anführer auf Seite des Mars, Oberststallmeister Graf Fugger auf Seite der Frau Venus. Die Marskämpfer sind alle in Scharlach und Gold, die der Venus in Blau mit Silberbrokat gekleidet. Beide Parteien ziehen von verschiedenen Seiten in die Rennbahn, in deren Mitte sie sich begegnen. Da beginnt nun das Spiel: kein Theil will dem andern weichen, jeder behauptet, daß den Vorzügen seines Gebieters der Vorrang gebühre und es entsteht ein zierlicher Scheinkampf zwischen der Stärke und der Schönheit. Jeder Hieb und jeder Schritt geht nach dem Takte einer reizenden Musik und das Ganze soll das täuschende Ansehen eines römischen Gefechtes haben. Plötzlich wird dasselbe unter-

Digitized by Google

brochen, denn auf dem Kampfplatze wird Fama, die Göttin des Ruhms, erscheinen und versöhnt die Streitenden. Mars und Venus sind die Ersten und Schönsten ihres Geschlechts: sie sollen sich nicht bekämpfen sondern verbinden und so werden sie denn einander entgegengeführt, im pompösen Aufzuge, unter Musik, Tanz, Illumination, Feuerwerk ... Aber," unterbrach sich Ferrari selbst, „Eccellenza sind ja ganz zerstreut? Ich gebe mir Mühe, Ihnen Alles auf's Beste zu erklären und Sie hören mich wohl gar nicht?"

„O doch, doch," erwiederte Vollmar, „obwohl ich nicht läugnen kann, daß meine Gedanken mit andern Dingen beschäftigt sind! Sie werden das begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß ich schon das drittemal Seine Durchlaucht zu sprechen suche, und daß es immer vergeblich ist!"

„Dann haben Sie jedenfalls," rief Ferrari lachend, „für das viertemal sich den allerschlechtesten Zeitpunkt ausgewählt!"

„Durchlaucht haben mich hieher beschieden und zwar zu dieser Stunde. Es handelt sich um Dinge von der höchsten Wichtigkeit. Sie wissen, die Bergknappen in Schwaz haben einen Aufstand erregt; sie wollen die Arbeit einstellen, wenn sie nicht höhern Lohn erhalten ... das ist aber nur eine Finte; sie sind mit den heimlichen Lutheranern im Lande einverstanden und denken auf diese Weise zu erzwingen, daß wir sie dulden. Die Gährung wächst und breitet sich mit jedem Augenblick mehr aus: man muß zu den kräftigsten Maßregeln greifen!"

„Man sieht es Ihnen an, Eccellenza," rief Ferrari, indem er lachend den Kopf schüttelte, „daß Sie noch nicht lange Staatskanzler sind! Die Würde ist Ihnen, wie ein

Digitized by Google

neuer Rock, in dem Sie sich noch nicht ganz frei bewegen. Derlei würde mir keine Besorgniß machen! Wozu hat Seine Durchlaucht einen Kanzler, wenn er sich doch mit Allem selber befassen soll? Verfahren Sie, wie es Ihnen gutdünkt und fragen Sie Seine Durchlaucht so wenig wie möglich . . . das wäre mein Grundsatz!"

Der neue Staatskanzler war im Begriffe, darauf zu erwiedern, als Marello die Thüre des herzoglichen Gemachs halb öffnete und herausrief: „. . . Herr Kammer-Präsident von Schmauß . . .!"

„Ist nicht hier!" erwiederte Ferrari.

„Hat er auch nicht geschickt?" fuhr Marello hastig fort, indem er vollends aus dem Gemache trat. „Hat er nichts von einem Geschmeide wissen lassen? Durchlaucht warten darauf mit Ungeduld. Sie lassen mich's doch sogleich wissen, wenn der Herr Präsident kommt?"

„Augenblicklich . . . aber was ist's mit dem Geschmeide?"

„Es ist das Geschenk Seiner Durchlaucht an den Herrn Bräutigam, eine goldene Kette mit Edelsteinen und Perlen besetzt. Am Schlusse des Carousels werden Seine Durchlaucht an die Logenbrüstung reiten und das Kleinod auf der Lanzenspitze dem neuen Herrn Schwager zierlich überreichen. Die Kette wurde eigens bei dem besten Meister in Nürnberg bestellt; der Goldschmied ist auch gestern Abend schon damit eingetroffen, aber noch immer ist die Kette nicht in unsern Händen und in einer Stunde soll das Stechen beginnen!"

„Das ist allerdings unangenehm und etwas befremdlich!" sagte Vollmar, während Marello wieder in das Gemach des Fürsten zurückkehrte.

„Befremdlich? Für den Staatskanzler?" lachte Ferrari.

Digitized by Google

„Ich wollte wetten, ich kenne den Grund, weßhalb die Kette noch nicht abgeliefert ist! Der Nürnberger Meister wird eben sein geschmiedetes Gold nur gegen gemünztes aus den Händen geben wollen!"

„Sollte daran Mangel sein? Wie lang ist es doch, daß Frankreich an den dreizehn Millionen Livres, die es Tirol für die Abtretung von Lothringen und Breisgau zahlen muß, drei Millionen auf Abschlag geschickt hat ..."

„Drei Millionen! Was will das heißen! Ein Tropfen Wasser auf glühendes Eisen! Ein Guß in ein hundertlöcheriges Sieb!"

„Das sind schlimme Vergleichungen für die fürstliche Kasse ..."

„Ich kann auch mit einer andern dienen, wenn Ihnen die etwa besser gefällt. Was sagen Sie zu einem Brunnen, der ganz matt läuft, weil die Quelle schon unterwegs in hundert kleine Kanäle abgezapft wird? Ich fürchte, wenn der Kammerpräsident nicht zaubern kann, werden wieder die kaiserlichen Kammerknechte herhalten müssen!"

Geräusch von der Treppe her unterbrach das Gespräch; nach wenigen Augenblicken eilte Kammerpräsident Schmauß in den Vorsaal und ließ den beleibten Körper athemlos und schweißtriefend in einen Stuhl fallen.

„Was ist denn geschehen?" rief ihm Vollmar entgegen. „Was ist's, Vetter, das Dich so außer Athem bringt?"

„Ich bin ein verlorner Mann!" stöhnte Schmauß, indem er sich die Stirne trocknete. „Ist Biener nicht hier gewesen?"

„Biener?" rief Vollmar entgegen. „Ich glaube, Du träumst! Wie sollte der hieher kommen?"

„Weil ich nach ihm geschickt habe!" erwiederte Schmauß.

Digitized by Google

„Er allein vermag mir zu helfen, daß ich Seiner Durchlaucht das Geschenk für den Herzog von Mantua abliefern kann!"

„Wie? Du wirst doch nicht etwa den übermüthigen Menschen um Geld angegangen haben?"

„Was fällt Dir ein? Aber schaffen muß er mir's! Das Geschmeide kostet achtzehntausend Gulden: das ist fast ebensoviel, als der jährliche Tribut, den uns die Graubündtner zu zahlen haben. Sie sind auch pünktlich zur bestimmten Zeit eingetroffen, ich meinte schon aller Verlegenheit enthoben zu sein ... denke Dir nun mein Entsetzen ..."

„Nun?" riefen Ferrari und Vollmar neugierig hinzutretend.

„Sie haben das Geld bei sich; sie haben es mir gezeigt; es sind lauter prächtige Wechselbriefe auf Mailand und Zürich; alle so gut, wie baares Geld, aber die Stierköpfe weigern sich, zu zahlen, bis man ihnen ihre alten Urkunden herausgegeben hat..."

„Was für Urkunden?"

„Was weiß ich! Hier ist das Verzeichniß davon. Es sind Urkunden über alte Verträge zwischen den Bünden und Tirol, die man ihnen einmal im Kriege abgenommen und als gute Beute behalten hat, glaub' ich. Die verlangen sie jetzt zurück und wenn ich sie ihnen nicht noch heute übergeben kann, so sind die Hitzköpfe im Stande, morgen abzureisen: ich muß mir diesen Goldfisch entlassen lassen und bin bei Seiner Durchlaucht für ewige Zeiten in Ungnade!"

Vollmar hatte inzwischen das ihm übergebene Verzeichniß geprüft. „So gib die Urkunden zurück!" sagte er.

Digitized by Google

„Ich kann nicht finden, daß sie für uns von besonderer Wichtigkeit seien!"

„Gewiß sind sie es nicht!" seufzte der Präsident kläglich und grimmig zugleich. „Ich hätte mich auch nicht besonnen und ihnen den alten Kram auf den Rücken nachgeworfen, aber die Urkunden sind nirgends zu finden! Im Archiv ist nichts, als dieses Blatt, worin Kanzler Biener bekennt, gerade diese bündtnerischen Dokumente aus dem Archiv erhoben zu haben ..."

„Wer, sagst Du?" rief Vollmar hastig, indem er Schmauß das Blatt aus der Hand riß und es überflog. „Das ist wirklich Biener's Hand! Und was sagt er dazu?"

„Ich weiß es nicht; eben deßwegen habe ich nach ihm geschickt und auch die Gesandten hieher bestellt. Wenn ich denn doch in Ungnade fallen muß, soll der Herzog Alles selbst sehen und hören!"

„Ich glaube die Herren schon auf der Treppe zu hören!" sagte Ferrari.

„Aber von Biener ist noch keine Spur zu sehen!" jammerte Schmauß. „O er wird uns jetzt fühlen lassen, daß wir ihn brauchen!"

„Bist Du ein Thor?" rief Vollmar halblaut, indem Ferrari den eintretenden Graubündtner Gesandten entgegen gegangen war und sie begrüßte. „Siehst Du nicht, daß dieses Blatt ihn vernichten muß, wenn es ihm nicht gelingt, die Urkunden herbeizuschaffen? Er wird uns nöthig haben, nicht wir ihn!"

Inzwischen waren die Gesandten herbeigekommen und wurden den Anwesenden unter gegenseitigen Begrüßungen vorgestellt. Es waren die edlen Herren von Planta und

Digitized by Google

Castelberg, welche auch diesesmal die drei Bünde zu vertreten hatten.

„Seien Sie willkommen, sehr edle Herren!“ sagte Schmauß mit ausgesuchter Artigkeit. „Ich bin Ihnen unendlich dankbar, daß Sie meine Bitte erfüllen und hieherkommen!“

„Wir kommen auch nur aus persönlicher Rücksicht für Sie, Herr Präsident!“ erwiederte Planta, indem er sich unmuthig über das kurzgeschorne röthliche Haar fuhr. „Außerdem wären wir schon auf dem Rückwege in unsere Heimath!“

„Das wäre doch wohl ein übereilter Entschluß gewesen!“ rief Vollmar.

Planta maß ihn vom Fuß bis zum Kopfe; Castelberg aber erwiederte, indem er auf den schneeweißen Haarschopf deutete, der allein auf seinem Scheitel stehen geblieben war: „Unter diesem Zeichen hat man es vergessen, sich zu übereilen! Auch gibt es Fälle, in denen man sich gar nicht übereilen kann, in welchen jede Minute Zögerung ein Schimpf wäre!“

„Ein solcher Fall ist hoffentlich hier nicht gegeben!“ entgegnete Vollmar.

„Allerdings!“ rief Planta aufbrausend. „Sie werden zugestehen müssen, daß unsere Forderung eine vollkommen gegründete ist! Wäre vor einigen Jahren bei Erneuerung der alten Erbeinigung nicht vergessen worden, die Urkunden zu verlangen, so besäßen wir dieselben schon lange. Wir können daher hinter Ihrem jetzigen Zögern nichts als den Versuch sehen, uns hinzuhalten, oder wohl gar den Hintergedanken, die Urkunden in irgend einer Weise gegen uns zu gebrauchen!“

Digitized by Google

„Sie sollen sich bald vom Gegentheil überzeugen!“ sagte Schmauß, indem er sich erhob und einem Diener entgegentrat, der mit einem Schreiben auf der Schwelle erschien. „Da kommt mir eben Botschaft zu, welche die Sache hoffentlich vollständig aufklären wird ... Kommen der Herr Kanzler nicht selbst?“ fuhr er gegen den Diener gewendet fort.

„Nein!“ sagte der etwas bäurisch aussehende Bursche. „Der Herr Kanzler hat mir nur befohlen zu sagen, er habe die Burg auf Befehl Seiner Durchlaucht verlassen und werde sie auch nur auf seinen Befehl wieder betreten!“

„Immer der Alte!“ murmelte Vollmar, während Schmauß ihm das Schreiben übergab. Er las: „Auf die Anfrage wegen der bündtnerischen Urkunden stehe ich nicht an, Excellenz zu erwiedern, daß ich solche allerdings vor einigen Jahren von dem Archivarius Kastner in Empfang genommen und ihm dafür durch Quittung reversirt habe: ich besitze aber Gegenrevers Ihro Durchlaucht der hochseligen Frau Herzogin Claudia, welche sothane Dokumente in meiner und der Herren Patres Malaspina und Gravenegger Gegenwart dem Kaminfeuer übergeben hat ...“

Betroffen blickten Vollmar und Schmauß einander an: Planta aber, welchem die Zornröthe bis unter die kurzen Haare emporstieg, rief seinem Genossen zu: „Komm, Castelberg! Unsere Geschäfte in Innsbruck sind zu Ende!“

Beide wendeten sich zum Gehen, während Vollmar ihnen nachrief: „Bleiben Sie doch, meine Herren! Sie sehen offenbar, daß hier ein schändliches Spiel gespielt wird!“

„Eben weil wir das sehen,“ war die Antwort, „wollen wir nicht die Puppen dazu abgeben!“

Digitized by Google

„Ich lege Protest ein gegen diese Auffassung!“ rief Vollmar, welcher ebenfalls warm zu werden begann. „Ueberlassen Sie den Unmuth uns, denen die Annahme so nahe liegt, daß Sie die ganze Angelegenheit mit diesen Urkunden nur als Vorwand hervorgesucht haben, sich Ihren Verpflichtungen zu entziehen!“

„Heiliges Kreuz von Einsiedeln!“ schrie Planta losbrechend. „Ist das der Ton, in welchem Tirol mit den Abgesandten der Grisonen spricht? Ich schleudere jede solche Beschuldigung auf Sie zurück! Man will uns unser Eigenthum nicht herausgeben und spiegelt uns darum diese elende Verbrennungs-Geschichte vor! Nicht bei uns — in Tirol ist die Treulosigkeit zu Hause! Wir hatten einen einzigen Mann hier kennen gelernt, auf dessen Wort und Handschlag sich zu verlassen war — jenes Blatt zeigt, daß wir uns auch in ihm betrogen haben! Wir wenden Tirol den Rücken — aber wir werden blutige Antwort geben auf den Schimpf, den man den Bünden angethan!“

Sie gingen und ließen die Anwesenden in großer Aufregung zurück, die sich noch dadurch steigerte, daß Marello beinahe im nämlichen Augenblicke die Thüre des fürstlichen Gemaches öffnete und das Erscheinen Ferdinand Karls ankündete.

Der junge Fürst trug bereits das Gewand zu dem Ritterspiele, welches in der nächsten Stunde beginnen sollte. Ein goldener Schuppen-Panzer bedeckte die Brust und ließ breite Spangen auf die kurze weiße Tunika herunterhangen; die anscheinend nackten Beine waren mit goldgestickten Purpur-Sandalen beschuht und auf dem lang herabwallenden blonden Lockenhaar schimmerte ein prachtvoller Helm mit reichem Federschmuck. Ein kurzes, breites

Digitized by Google

Schwert, um die Mitte gegürtet, vollendete den Anzug, welcher dem schönen jungen Fürsten ganz das Aussehen eines römischen Helden gab.

Er hatte die letzten Worte der Bündtner noch vernommen und sah mit fragendem Blick auf die betroffene, schweigende Versammlung. „Nun," rief er, „lauter bestürzte Mienen? Was ist geschehen? Wo ist mein Geschmeide?"

Vollmar nahm statt des unfähigen Schmauß das Wort und erzählte, weßhalb die Kette noch nicht da sei; wie man die Absicht gehabt, mit der Jahreszahlung der Graubündtner auszuhelfen und ihnen deßhalb die verlangten Urkunden herauszugeben — wie dies aber wegen nicht Vorhandenseins der Urkunden unmöglich war. Dabei verlas er zuletzt Biener's Antwort auf die an ihn ergangene Aufforderung.

Ferdinand Karl hatte anfangs mit beifälligem Nicken zugehört; dann stieg sein Unmuth mit jedem Worte Vollmar's, so daß er zuletzt das Römerschwert, mit dem er gespielt hatte, klirrend auf den Tisch warf. „Muß mir denn," rief er, „dieser unerträgliche Mensch überall im Wege sein! Ich bin es müde, Alles, was ich will, von ihm durchkreuzt zu sehen! Wozu bin ich Herr im Lande?"

Vollmar trat einen Schritt vor und erwiederte mit einschmeichelnder Unterwürfigkeit: „Zürnen Durchlaucht dem Kühnen nicht, der ein freies Wort zu sprechen wagt! Die verderbliche Nachsicht Ihro Durchlaucht ist allein an dem Uebelstande Schuld, den Sie beklagen! Durchlaucht haben ihm Ihre Macht als Herr im Lande noch nicht gezeigt!"

„Ich habe ihn von mir entfernt," erwiederte der

Digitized by Google

Fürſt unmuthig, „habe ihn entlaſſen ... was kann ich mehr thun?“

„Ihn unſchädlich machen, Durchlaucht! Ihm auch die Möglichkeit nehmen, Sie wieder zu verletzen oder zu hindern! — Wenn Sie den Befehl gäben, peinliche Anklage gegen ihn zu erheben ...“

„Weßhalb?“ fragte der Fürſt noch unmuthiger. „Um den Schein kleinlicher Rache auf mich zu laden und ihn am Ende doch frei geben zu müſſen? — Er iſt ein unerträglicher Menſch, ein Sittenprediger und Splitterrichter, — aber er iſt ein Mann von Ehre .... Weſſen will Er ihn anklagen, Kanzler Vollmar?“

„Weſſen er ſchon angeklagt iſt! Das allein würde hinreichen, um ihn in Unterſuchung und Strafe zu bringen. Durchlaucht haben ohne Zweifel gehört, daß ſchon unter der Regierung Ihrer höchſtſeligen Frau Mutter die Klagen und Beſchuldigungen gegen Biener ſo laut wurden, daß ſelbſt dieſe einer Unterſuchung nicht zu wehren vermochte. Sie wurde läſſig geführt, weil Alles den allmächtigen Günſtling ſcheute und der Erfolg hat bewieſen, wie ſehr dieſe Scheu begründet war. Biener wurde von Herzogin Claudia öffentlich und feierlich für unſchuldig erklärt — aber dem Geſetze, den Formen des Halsprozeſſes iſt damit nicht genügt! Die Unterſuchung iſt nicht durch ein förmliches Urtheil geſchloſſen und kann darum jeden Augenblick wieder aufgenommen werden!“

„Ich weiß das,“ ſagte Ferdinand Karl, der mit Unluſt und doch mit unverkennbarer Spannung dem Kanzler zuhörte .... „Das ſind alte, vergeſſene Geſchichten ....“

„Sie ſind es nicht, wenn Durchlaucht wollen — ſie ſind es nicht, weil neue Beſchuldigungen daran anknüpfen!

Digitized by Google

— Durchlaucht haben Biener einen Ehrenmann genannt und dennoch hat der Ehrenmann, offenbar in verrätherischem Einverständniß, die bündtnerischen Urkunden beiseite geräumt!"

„Beweise!" unterbrach ihn der Herzog. „Schaff' er mir die Beweise!"

„— Die Untersuchung wird sie schaffen! — Aber bedarf es noch weiterer Beweise? Liegen sie nicht schon unwiderleglich vor? Daß er die Urkunden im Archiv erhoben, ist durch seine Unterschrift bewiesen ... er mag wohl über andern Dingen auf das unscheinbare Blatt vergessen haben, oder die Wachsamkeit des Archivars hat ihn verhindert, es zu beseitigen! — Daß Herzogin Claudia die Urkunden vernichtet haben soll, ist eine zu plumpe Lüge, um der Widerlegung zu bedürfen ... es ist schlechterdings kein Grund denkbar, warum sie das gethan haben sollte! Wäre es aber dennoch wahr, warum hat er die angebliche Quittung der Herzogin nicht gleich mit vorgelegt? — Er besitzt keine, sage ich, oder sie ist falsch! Darum hat er die grobe List gebraucht, sich auf Zeugen zu berufen, die Beide todt sind! ... Wahrlich, man muß so gütig sein, wie Ihro Durchlaucht, um den Verrath nicht zu sehen, der greller ist, als die Sonne am Mittag!"

Der Kanzler hielt einen Augenblick inne; als der Herzog nichts erwiederte, sondern nachdenklich vor sich hinsah, fuhr er fort: „Die Untersuchung allein kann Durchlaucht weitere Beweise schaffen. Biener ist verschlagen genug, sich den Rücken nach allen Seiten gedeckt zu haben: er hat die Papiere sicher nicht aus den Händen gegeben, und hält sie gewiß noch in geheimer Gewahrsam, um sie je nach Bedarf nach zwei Seiten gebrauchen zu können.

Digitized by Google

Sie sind entweder in seinem Büchsenhaus verborgen, oder sie befinden sich unter jenen Papieren, welche, wie Durchlaucht bereits wissen, erst Malaspina und dann Gravenegger von ihm in Verwahrung hatten und welche von den Jesuiten schändlicher Weise an sich gerissen wurden . . ."

„Habe ich nicht die augenblickliche Herausgabe befohlen?" rief Ferdinand Karl zornig.

„Der Befehl wurde den Jesuiten auch bereits eröffnet, aber sie weigern sich zu gehorchen."

„Wie, sie unterstünden sich, meinen Befehlen den Gehorsam zu versagen?"

„Sie haben sogar die Kühnheit, sich auf ihre geistliche Immunität zu berufen und zu behaupten, sie seien Niemand Gehorsam schuldig, als Seiner Heiligkeit in Rom und ihrem General."

„So weit ist ihr Uebermuth durch meine Nachsicht schon gewachsen?" rief der Herzog, indem er unwillig aufsprang. „Gut — wollen sie mich nicht als Landesherrn erkennen, so sollen sie wenigstens sehen, daß ich Herr des Landes bin und daß es bei mir steht, wen ich in seinen Grenzen dulden will! . . . Eröffne Er dem Pater Rektor, daß er augenblicklich die Schriften des Gravenegger vollständig und unverletzt herauszugeben hat — thut er es nicht, so soll in vierundzwanzig Stunden in Tirol weder ein Jesuit, noch ein Jesuitenkollegium sein!"

Der rasche und kräftige Entschluß des Fürsten verfehlte seinen Eindruck auf die Anwesenden nicht; Vollmar aber fuhr wie begeistert fort: „Gott segne Durchlaucht für diese Energie! Ich setze den Befehl sogleich auf und lege ihn zur Unterschrift vor . . . Könnte ich Durchlaucht doch bestimmen, in diesem Augenblick ihr Werk zu vollenden

Digitized by Google

und auch einen andern Befehl zu geben, so wollte ich mit meinem Kopf dafür bürgen, daß Durchlaucht nie wieder mit so unangenehmen Dingen behelligt werden!"

Er hielt inne; allein der Herzog konnte noch immer zu keinem Entschlusse kommen und sah nachdenkend vor sich hin.

„Lassen mich Durchlaucht," begann Vollmar wieder, „in diesem günstigen Augenblick Alles von meinem Herzen wälzen, was schon so lange und so schwer darauf gelastet hat! . . . Durchlaucht werden nicht eher Ruhe haben, bis Sie den Befehl zur peinlichen Anklage gegen Biener gegeben haben . . . Sie haben die Schlange, die Ihre Ruhe untergräbt, wohl von sich gescheucht, aber Sie haben das Schlangennest nicht zerstört! In diesem haust sie fort und aller Geifer, der Ihro Durchlaucht kostbare Tage vergiftet, spritzt aus diesem Winkel!"

Ferdinand Karl war mit ungewöhnlich finsterer Miene im Gemache hin und wieder geschritten und blieb vor Vollmar stehen, die durchdringenden Augen fest auf ihn gerichtet. „Er behauptet viel, Herr Kanzler!" sagte er.

„Und stehe dafür ein!" war die entschlossene Antwort. „Der Ansitz zu Büchsenhausen ist der Sammelpunkt aller Unzufriedenen, Aufrührer und heimlichen Ketzer im Lande, . . . die Fäden des Schwazer Aufstandes reichen ohne Zweifel bis in die Mauern von Büchsenhausen . . . geben Durchlaucht den Befehl und ich will Ihnen beweisen, daß dort allein all die schändlichen Satyren und Spottgedichte geschmiedet werden, die man in's Volk streut, um die Ehrfurcht vor der Obrigkeit und Majestät zu untergraben und dem Aufruhr vorzuarbeiten . . ."

Ferdinand Karl hatte bei den Worten des Kanzlers

fortwährend zwischen Glauben und Zweifel geschwankt: diese Behauptung machte einen unerwarteten und so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er erblaßte und sich wie erschöpft wieder in seinen Lehnstuhl warf. „Kanzler, überleg' Er seine Worte!" rief er . . . „Es wäre furchtbar, wenn Er die Wahrheit sagte! Ich habe einen hohen Preis darauf gesetzt, zu erfahren, wer der Verfasser oder Verbreiter jener nichtswürdigen Pasquille ist — und Er will den Verfasser in meinem vorigen Staatskanzler, in dem langjährigen, erprobten Diener meiner Eltern gefunden haben?"

Ein augenblickliches Schweigen trat ein; dann sagte der Kanzler kalt und ruhig: „Er ist es."

„Unmöglich!" rief der Herzog wieder. „Biener ist witzig und läßt die Gegner seinen Stachel fühlen . . . . die Spottgedichte auf Ihn und seine Collegen mögen von ihm sein! . . . Ich könnte es mir sogar denken, daß er sich an mich gewagt hätte — aber daß er jene schändlichen Zeilen geschrieben haben soll, die über meine selige Mutter und über ihr Bildniß im Umlauf sind — daß er diese niedrige Schmähung ersonnen oder auch nur verbreitet haben sollte, das ist nicht wahr! Ich weiß, was Staatskanzler Biener für Herzogin Claudia war, ich weiß, welche Bewunderung und Verehrung er für sie in seinem Herzen trägt! Wenn ich das je von ihm glauben könnte, ja — dann wäre sein Maß gefüllt! Dieser Undank, diese abgründliche Treulosigkeit bräche ihm den Stab!"

„Geben Durchlaucht den Befehl zur Untersuchung," erwiederte Vollmar mit eisiger Ruhe „und ich bringe Ihnen die Beweise für meine Behauptung — ich bringe seine eigene Handschrift zum Zeugen gegen ihn! — Aber warum fällt es Durchlaucht so schwer, an diese Schuld zu

Digitized by Google

glauben? Warum soll Biener das nicht gethan haben? Muß ich daran erinnern, wie er, der Alles, was er ist und war, der Gnade der Herzogin Claudia, des Herzogs Leopold und Ihnen selber schuldig ist, für all diese Gnade gedankt hat? Muß ich Durchlaucht an seinen Absagebrief erinnern?"

Ferdinand Karl sprang, als ob ihn eine Natter gestochen hätte, aus seinem Stuhle auf und der Zorn färbte sein Antlitz roth, wie das Gefieder seines Helms. „O!" rief er außer sich. „Wenn ich ihm das jemals vergesse! Er hat mich verhöhnt, er hat den unverdienten Rest meiner Gnade wie eine verschmähte Bettlergabe mir vor die Füße geworfen . . . Kanzler, Er hat Recht! Biener ist ein undankbarer, herzloser Spötter, den der Uebermuth zu Allem fähig macht — warum nicht auch zu diesem Aeußersten! . . . — Ich will noch einmal in meine Gemächer zurück und mich sammeln; ich habe die Lust zum Feste verloren. Der Anfang desselben ist um eine Stunde verschoben: man sorge, daß das Geschmeide für meinen Schwäher bis dahin bereit ist — dann bring' Er es zu mir, Herr Kanzler, und lege Er mir die beiden Befehle zur Unterschrift vor!"

Er ging, wandte sich aber an der Thüre des Gemaches noch einmal um und rief Vollmar zu: „Hat Er mich verstanden, Kanzler? Ich erwarte beide Befehle!"

— — — Vollmar und Schmauß blieben allein zurück, während Marello dem Herzog folgte und Ferrari von hinnen eilte, die Befehle des Fürsten wegen des Festes zu vollziehen. Vollmar's Angesicht leuchtete, Triumph funkelte aus seinen Augen; hastig setzte er sich an den seitwärts stehenden Tisch und begann zu schreiben. Erst als er

Digitized by Google

damit zu Ende war, blickte er nach dem Präsidenten um, der ihm mit halb gleichgültigem, halb hämischem Blicke zusah.

„Nun!“ rief Vollmar, „das längst Ersehnte ist erreicht und Du sitzest so gleichgültig da, als wolltest Du beweisen, daß Biener Recht gehabt hat, als er Dich einen Sumpf nannte?“

Schmauß regte sich nicht in seinem Stuhle. „Was soll ich mich besonders freuen?“ sagte er grollend. „Ich bin Biener's Feind gewesen, aber ich hatte die Feindschaft bei mir selber wieder abgeschworen — Du weißt warum. Du hast mich dazu gebracht, hast mich gezwungen, abermals gegen ihn zu sein . . . was hab' ich davon? Ich habe Dir die Leiter gehalten zu dem Posten, den ich selber erringen konnte.“

„Bist Du nicht mit mir gestiegen, thörichter Mensch?“ entgegnete Vollmar. „Was liegt an Namen und Titel? Ich habe die Last und Du den Vortheil: Geld ist für Dich doch die Hauptsache! Du hast es bereits empfunden, daß Du Alles im Ueberflusse hast, so lange Du zu mir hältst! Willst Du's aber ändern, so hindere ich Dich nicht — es kommt nur auf Deinen Entschluß an, ob Du Dein bisheriges schwelgerisches Wohlleben aufgeben und gegen schmachvolle Niedrigkeit, Armuth und Entbehrung jeder Art vertauschen willst.“

Dem Präsidenten schien es bei diesen Worten wie ein Schauder anzuwandeln; er unterdrückte sichtbar, was ihm auf der Zunge gesessen und sagte einlenkend: „Was hilft das Alles! Noch hast Du den Befehl nicht in Händen und erhältst ihn nur, wenn Du das Geschmeide überbringst.“

Digitized by Google

„So schaff' es zur Stelle! Das Rechnen und Unterhandeln ist Deine Sache!"

„Ich weiß keinen Ausweg. Abraham May wäre der Einzige, der helfen könnte; ich habe ihn für alle Fälle herbeschieden, aber auch er scheint keine Lust zu haben, weil er sich nicht blicken läßt!"

„Der Wolf in der Fabel!" unterbrach ihn Vollmar, welcher gegen die Thüre gewendet saß und den Juden bemerkte, wie er eben den Kopf hereinsteckte und behutsam das Gemach überblickte. „Immer herein, Abraham!" rief ihm Schmauß zu. „Wer Geld bringt, braucht sich nicht zu scheuen!"

„Gottes Wunder," sagte der Jude, mit seinem Barte spielend, „wie soll ich bringen Geld! Hab' ich doch schon gegeben Alles, was ich hab' und was haben gehabt meine Brüder und all' meine Leut'! Ich darf nicht ackern und das Feld bauen — das Geld ist mein Acker, der mir muß tragen Zinsen und Frucht! Ich werd' nicht sein so meschukke, zu säen meinen kostbaren Samen noch länger auf steinigen Boden, der Früchte trägt, wie der Acker von Kain!"

„Laß die Verstellung und das Handeln weg!" sagte Schmauß. „Ich habe keine Zeit zu verlieren. Das Geschäft ist gut; natürlich nur für Dich, der dabei wie im Schlaf seine fünfzig vom Hundert gewinnt. Dazu die Verschreibung auf das Erträgniß der Salzwerke von Hall — ich wüßte nicht, was Du mehr verlangen könntest!"

Der Jude strich wie zuvor seinen Bart und rief: „Wie heißt Pfand? Daß die Berge von Tirol sind gewesen früher voll Silber und Gold — wo ist es jetzt? Es ist verschwunden, wie man bläst ein Stäubchen von der Hand!

Digitized by Google

Kann nicht auch so verschwinden das Salz in den Bergen von Tirol? Wo ist dann mein Pfand? Die Bergknappen von Schwaz sind im Aufstand ... wenn die Knappen von Hall sich schlagen zu ihnen und verderben das Gewerk — wo ist dann mein Pfand? Es ist ein schlechtes Geschäft, Herr Präsident, — ein schofles Geschäft!"

„Gib dem Juden keine guten Worte weiter," sagte Vollmar, indem er aufstand und seinen Hut ergriff. „Bleibe Du hier; ich will gehen und sehen, daß ich den Goldschmied bewegen kann, mir das Geschmeide gegen meine eigne Haftung zu übergeben. Ich will ihm mein Besitzthum verpfänden, es ist unter Brüdern das Doppelte werth — die günstige Stimmung des Herzogs darf um keinen Preis ungenützt vorübergehen; ... sein Zögern zeigt — ich muß noch heute Abend den Befehl gegen Biener in Händen haben — oder ich erhalte ihn nie!"

Abraham war achselzuckend fortgegangen und schien auf die halblaute Rede des Kanzlers gar nicht zu achten; jetzt blieb er stehen und fragte hastig: „Einen Befehl, gegen Wen? Hab' ich gehört Recht?"

„Die Sache wird bald kein Geheimniß mehr sein," sagte Vollmar; „ich spreche von dem Befehl Seiner Durchlaucht, gegen den vorigen Staatskanzler Biener Criminal-Untersuchung einzuleiten. Wie ich das Geschmeide übergebe, liegt der Befehl in meiner Hand!"

„Criminal-Untersuchung?" sagte der Jude, stärker an seinem Barte zerrend. „Das heißt wohl, es geht ihm an den Hals, dem hochmüthigen Mann mit seinem eiskalten: „So ist das Gesetz!" Es gibt also doch auch ein Gesetz, das ihm geht an den Hals?"

Vollmar und Schmauß erwiederten nichts; sie winkten

Digitized by Google

sich nur mit den Augen zu und ließen Abraham gewähren, der wie im Selbstgespräch fortfuhr: „Criminal-Untersuchung? Und wenn Sie bringen das Geschmeid, ist der Befehl in Ihrer Hand . . . Ich will Ihnen sagen, Herr Präsident, ich hab' mir überlegt das Geschäft . . . Ich werd' machen das Geschäft! Was sollen Sie selber geben eine Verschreibung! Kann ich doch auch haben den Gewinn! Daß ich will gehen zu den Nürnberger Goldschmied und will holen das Geschmeid und will's bringen zu Excellenz . . . Ich will nehmen nur vierzig vom Hundert, aber der Herr Kanzler muß mir zeigen den Befehl — Ich hab's lang erwartet," murmelte er in sich hinein, indem er sich eilig davon machte, „aber meine Augen werden sehen den Befehl, der ihm geht an den Hals . . . Ich werd' auch sagen können: So ist das Gesetz!" — —

Wenige Stunden später saß Präsident Schmauß in seinem Hause in der Angerzell in dem kleinen Gemache, das der verschwiegene Schauplatz seiner Tafelfreuden war. Er saß allein am zierlich gedeckten Tisch, auf welchem Schüsseln und Flaschen wetteiferten, die Eß- und Trinklust anzuregen und zu erhalten. Ein saftiger Rehrücken war eben in Angriff genommen und dunkler französischer Wein duftete aus weitem krystallenen Kelchglase. Der alte Niklas hatte vollauf zu thun, Flaschen und Teller zu wechseln und dazwischen mit seinen steten Bücklingen zurecht zu kommen. Die glänzenden Augen des Präsidenten verriethen, daß der Geist des Weines in ihm bereits zu herrschen begann; er erhob sich nur halb von seinem Stuhl und lallte einige unverständliche Worte, als die Thüre plötzlich aufgerissen wurde und die Präsidentin in ihrer ganzen Länge und Hagerkeit eintrat. „Habe ich es doch gedacht", sagte sie

Digitized by Google

höhnisch, „daß man den Herrn Gemahl hinter der Weinflasche suchen muß!“

„Es ist auch der angenehmste Platz,“ entgegnete Schmauß mit allen Zeichen der beginnenden Trunkenheit, „natürlich den an Deiner Seite ausgenommen, Frau Liebste! Er ist es zumal an einem Tage, wie der heutige, an welchem der Sorgen und Aufregungen kein Ende war. Wenn ich diese Thüre hinter mir zumache, lasse ich alle Sorgen draußen; da kann ich erst in aller Ruhe über meine Geschäfte nachdenken!“

Er hatte mit schwankender Hand ein zweites Glas gefüllt und bot es der Frau, die es mit verächtlicher Geberde zurückwies. „Man sieht es Dir an,“ sagte sie, „wie tief Du Dich bereits mit dem Nachdenken beschäftigt hast! Ich bin nicht so glücklich, ich muß meine Sorgenlast auf mir behalten, damit Du schlemmen kannst!“

Der Präsident sah sie mit einem Lächeln an, dessen Tücke der Rausch nicht ganz zu bemänteln vermochte. „Und was führt Dich zu so später Stunde zu mir, mein Schatz?“ fragte er. „Du brauchst gewiß wieder einmal Geld?“

„Ich bitte, mich nicht mit Dir zu verwechseln! Für mich hat das Geld nur Werth als Mittel, so zu leben, wie es der hohen Familie, der ich angehöre, angemessen ist . . . Verziehe nur Deine Fratze . . . es ist doch so! Ich komme bloß, Dich an etwas zu erinnern, was ich meiner hohen Abstammung schuldig bin, was Du aber zu vergessen scheinst . . .“

„Du machst mich unendlich neugierig!“

„Es ist etwas im Werke gegen den vorigen Kanzler Biener . . . widersprich mir nicht! Ich komme so eben

Digitized by Google

aus der Spielgesellschaft bei der Freiin von Wolfsthurm und weiß es ganz gewiß. Ich bin seine Freundin nicht — er ist ein bürgerlicher Emporkömmling; aber er hat meiner Tochter, meiner unglücklichen Loys Gutes gethan, er hat offene Schande von meiner alten Familie abgewendet — es schickt sich daher nicht für Dich, daß Du Dich in die Sache mischest . . ."

„Das geht unmöglich noch an, mein Schatz!" sagte Schmauß, der verwundert und halb ernüchtert zugehört hatte. „Ich bin zu tief in die Sache verwickelt und kann nicht zurück, ohne meine ganze Stellung zu untergraben! Du wirst mich doch nicht glauben machen wollen, daß Du die Plane gegen Biener erst jetzt erfahren hast? Woher nun auf einmal dieser Gesinnungswechsel?"

„Das ist zwar gleichgültig, doch will ich Dir nicht verbergen, daß man bei Wolfsthurm ziemlich unverblümt von Leuten sprach, die dem Kanzler verpflichtet seien und doch auf's Eifrigste an seinem Sturze mitarbeiten . . ."

„Und wegen dieses Weiberklatsches soll ich mich selbst und Alles, was ich bin und habe, auf's Spiel setzen?"

„Wie Du es zu machen hast, ohne diese Gefahr zu laufen, ist Deine Sache; ich sage Dir nur, daß es geschehen muß, und daß ich nicht dulde, daß meine hohe, alte Familie zum Gegenstand von unziemlichen Anspielungen gemacht werden kann!"

Schmauß, dem die Unterredung höchst unangenehm war, gab sich, wie gewöhnlich bei solchen Anlässen, den Schein der Nachgiebigkeit. „Ich will mir's überlegen," sagte er. „Doch hast Du eigentlich keine Ursache, Dich für den Mann zu verwenden, mein' ich — unsere Loys

Digitized by Google

iſt unglücklich mit Neuhaus; daran iſt Niemand als Biener ſchuld!"

„Unglücklich! Sie muß liegen, wie ſie ſich gebettet hat; aber es iſt immer beſſer ſo, als daß auf die Ehre meines alten Hauſes der Makel einer öffentlichen Beſchimpfung gefallen wäre!"

Die Antwort des Präſidenten wurde durch den alten Niklas abgeſchnitten, welcher mit der Meldung eintrat, daß die Frau, welche er auf Befehl des Herrn Präſidenten beſtellt habe, im Vorplatze warte.

„Ich will nicht ſtören," ſagte die Präſidentin höhniſch, „aber vergiß nicht, was ich Dir geſagt habe!"

Sie ging, von Schmauß mit ſüßlicher Artigkeit bis an die Thüre geleitet. „Du würdeſt durchaus nicht ſtören, mein Schatz," ſagte er. „Die Frau, die ich erwarte, iſt — eine Alte. Ihr Beſuch hängt mit der bewußten Angelegenheit zuſammen und wenn Du zugegen wäreſt, würdeſt Du ſtaunen, wie ſehr ich bemüht bin, ſogleich in dem Sinne zu handeln, den Du mir ſo gütig angedeutet haſt!"

Die Frau erwiederte nichts, ſondern eilte verächtlich an dem ſpäten Beſuche, einer wohlbeleibten Bürgersfrau, vorüber, die zu dem nächtlichen Ausgang ein großes Regentuch um Kopf und Schultern geſchlagen hatte.

Es war Frau Sepha.

Mit katzenhaften Bücklingen trat ſie dem Präſidenten näher, der ſich entſchuldigte, daß er ſie noch ſo ſpät bemühen müſſe, allein die Sache leide durchaus keinen Aufſchub. Er nöthigte ſie an den Tiſch, ſchenkte ihr ein und legte ihr vor und hieß den verwunderten alten Diener aus dem Zimmer gehen.

Nach etwa einer halben Stunde klingelte der Präſident

Digitized by Google

und als Niklas eintrat, sah er eben nur noch, wie die Frau mit glänzendem Angesicht ein kleines, ziemlich schweres Röllchen in die Tasche steckte.

„Aber reinen Mund gehalten, Frau Sepha!" sagte Schmauß. „Bis morgen Mittag darf keine Seele davon erfahren!"

„O, was denken Gnaden Herr Präsident von mir!" erwiederte Sepha. „Ich kann schweigen. Was man mir anvertraut hat, das ist so sicher wie im Grab!"

„Begleite die Frau bis an ihre Wohnung," sagte Schmauß zu Niklas — „zuvor aber gib mir noch eine Flasche herüber . . . Nein, keine solche! Eine von den hellen, von den weißen dort will ich haben . . ."

Der Diener hatte eine der bezeichneten Flaschen vom Schenktisch genommen, aber er zögerte, sie auf die Tafel zu stellen. „Gnaden Herr Präsident," sagte er leise, „meinen Sie wirklich diesen? — Sie sollten lieber Wein trinken . . . das gebrannte Zeug könnte Ihnen doch zu stark werden!"

„Das ist der Rechte," erwiederte Schmauß ebenso, „dagegen ist aller Wein doch nur matt und schaal! Geh' Deiner Wege — ich weiß, was ich vertragen kann!"

Als er allein war, nahm er wieder behäbig seinen Platz am Tische ein und trank fort, bis es ihm gelungen war, seine Besinnung vollständig zu betäuben — mit ihr alle Mahnungen von Pflicht, Ehre und Gewissen, die trotz seines Leichtsinnes nicht abließen, in ruhigen Stunden der Nüchternheit, wie geheimnißvolle künftige Rächer ihm zuzurufen.

— — Am andern Tage war es in dem Regierungs-Gebäude neben der Ottoburg schon vor der gewohnten

Digitized by Google

Sitzungsstunde sehr lebhaft. Die Beamten und Räthe eilten dahin, sämmtlich verwundert und begierig, was die Ursache einer so außergewöhnlich frühen Berufung sein könne. Schmauß und Vollmar saßen in dem Mittelzimmer mit dem Bilde der Themis zwischen zwei größern Sälen am Tisch und Vollmar schien vollauf mit den vor ihn liegenden Akten beschäftigt zu sein, während Schmauß sich bald erhob und das Eine der gegen den Inn hinabführenden Fenster öffnete, um sich den heißen Kopf am frischen Morgenwind zu kühlen. Die Schwelgerei der vergangenen Nacht hatte ihre Spuren in der Bläße und Schlaffheit seines Angesichts deutlich zurückgelassen. In dieser Stimmung war er doppelt zugänglich für den Ernst der kommenden Augenblicke und eine Art feiger Besorgniß klammerte sich mit unsichtbaren Haken an sein Gemüth. Vielleicht waren auch die Vorstellungen seiner Frau nicht ohne Nachhall geblieben.

„Das ist wider die Abrede!" rief er nach einer Weile, wie um sich Luft zu machen. „Du hast Dich völlig aus der Sache zurückgezogen und hast es so eingeleitet, daß mir die ganze Untersuchung übertragen ist."

„Ich bedarf nur Deinen Namen dazu," erwiederte Vollmar. „Ich, als Staatskanzler, konnte mich unmöglich an die Spitze stellen und die Sache einem Andern zu übertragen, wäre zu gewagt gewesen. Wir haben unumschränkte Vollmacht, Genossen und Gehilfen zu wählen, wie's uns beliebt. Ich werde daher die ganze Sache leiten und Du sollst nichts dabei zu thun haben, als Deinen Namen herzugeben!"

„Ja," erwiederte Schmauß giftig, „und allen Haß und

Digitized by Google

alle Verantwortung auf mich zu nehmen, während Du in Deinem Versteck Dir lachend die Hände reibst!"

„Derlei zu untersuchen, ist jetzt nicht mehr Zeit."

„Warum nicht? Ich werde einfach krank und schaffe mir dadurch die ganze Sache vom Hals — was willst Du dann beginnen?"

Die beiden Verbündeten wären vielleicht in immer lebhaftere und feindseligere Erörterungen gekommen, wenn nicht vernehmlich an die Thüre gepocht worden und Regierungs-Sekretär Heimbl eingetreten wäre.

„Excellenz haben befohlen," sagte er, während Schmauß wieder an's Fenster trat und in sich hineinmurmelte: „Gut denn, so soll es seinen Lauf haben — aber Du willst mich mit der leeren, vergoldeten Schale abspeisen? Wir wollen doch sehen, wer am Ende den Kern behält!"

„Sein Name ist Heimbl?" fragte Vollmar den Eingetretenen. „Er hat sich um eine Ober-Revidentenstelle bei der Kammer gemeldet? — Es wird nur von Ihm abhängen, die Stelle zu erhalten, wenn Er seine vollkommene Verlässigkeit erprobt . . ."

Heimbl erklärte sich mit Vergnügen dazu bereit.

„Es handelt sich um ein wichtiges Geschäft, das Ihm übertragen werden soll — ein Geschäft, das raschen, blinden und rücksichtslosen Gehorsam erfordert . . . Les' Er diesen Befehl, dann geh' Er, ihn zu vollziehen und hat Er das zur Zufriedenheit gethan, so soll er noch heute Seine Ernennung als Ober-Revident erhalten!" . . .

Heimbl las, während Vollmar sich über seine Akten niederbeugte und ihn nicht zu beachten schien. „Nun, hat Er gelesen?" fragte er, als Jener nach einigen Augen-

Digitized by Google

blicken den Befehl ruhig wieder auf den Tisch legte. „Er sieht, welches Vertrauen in Ihn gesetzt wird!"

„Das sehe ich allerdings," erwiederte Heimbl, „thut mir nur leid, daß ich es nicht verdienen kann! Das Geschäft übernehm' ich nicht!"

„Was erdreistet Er sich? Warum will Er den Auftrag nicht übernehmen? Weiß Er, daß Er sich dadurch in hohem Grade verdächtig macht?"

„Ich wüßte nicht, weßhalb; ich habe den Kanzler Biener stets als einen ausgezeichneten Mann verehrt, aber ich bin nie in näherer Beziehung zu ihm gestanden — es ist nicht die Person, um die es sich handelt, es ist der Auftrag . . . ich mag mich zu nichts brauchen lassen, was einem Schergendienst so ähnlich sieht, wie ein Wassertropfen dem andern!"

„Welche Frechheit! Er ist ein Anhänger Biener's, wie Er's auch verbergen will! Diese Keckheit ist aus seiner Schule: das ist der saubere Nachwuchs, den er zu zügeln gedachte! — Hat Er sich auch überlegt, was Ihn diese Weigerung kostet?"

„Das ist klar . . . mit der Revidentenstelle und meinen Aussichten in Tirol heißt es: ‚Matthäus im Letzten!' Thut nichts, ich bitte mich zu entlassen!"

„Er ist entlassen," erwiederte Vollmar höhnisch und rief ihm, als er durch die Hauptthüre sich entfernen wollte, gebieterisch nach: „Nicht dort hinaus! Hier — links durch die Seitenthüre geht Sein Weg!"

Heimbl öffnete die bezeichnete Thüre und stand vor einem engen Stiegenraume, in welchem einige Soldaten mit ihren Büchsen Wache hielten. „Bewacht diesen Herrn," rief der Kanzler, „bis ich Euch ein Zeichen gebe! — Er

Digitized by Google

hat die Verläſſigkeits-Probe ſo ſchlecht beſtanden," fügte er hinzu, „daß ich Ihm die Möglichkeit nehmen muß, auszuplaudern, was Er nie erfahren hätte, wenn man ſich nicht in Ihm getäuſcht hätte! — Weil Er doch nicht Kammer-Revident werden will, mag Er ſich die Zeit damit vertreiben, dieſe dunkle Kammer zu revidiren!"

„Wieder ein ſchönes Probeſtück Deiner Menſchenkenntniß, daß Du dieſen empfahlſt!" rief Vollmar, als Heimbl gelaſſen zu den Soldaten getreten war. „Alles iſt vorbereitet; wem ſollen wir nun in der Eile noch die Sache übertragen?"

„Es geht eben ſo in der Welt," erwiederte Schmauß hämiſch, „man kann Niemand in's Herz ſehen . . . Doch war es nicht Anders zu machen; wenn die Sache geheim bleiben ſollte, durfte man dem Auserwählten den Auftrag erſt unmittelbar vor dem Vollzuge mittheilen, und konnte eine ſolche Weigerung auch von einem Andern erfahren. Doch iſt dem Mangel bald abgeholfen . . . da kommt Graf Iwan von Spaur . . . der wird ſich nicht weigern, das weiß ich!"

Die Thüre ging auf, und Mehrere von den zur Verſammlung berufenen Regiments- und Geheimräthen traten ein. Es waren Ferrari und Luniati mit Gröbner und Vizekanzler Pappus, denen bald Andere folgten und auf Vollmar's Einladung in den anſtoßenden großen Sitzungsſaal eintraten. Schmauß hatte den Grafen Spaur und den Sekretär von Freiberg zu ſich in's Fenſter berufen und unterhielt ſich angelegentlich mit ihnen. Nach dem Eifer, mit welchem der zierliche Graf zuhörte, und den von Heimbl zurückgewieſenen Befehl überblickte, theilte er deſſen Bedenken nicht. Man war in wenig Augenblicken

Digitized by Google

einig. „So eilen Sie, wertheſter Graf," rief Schmauß freudig, „wir haben keine Minute zu verſäumen! Unten im Erdgeſchoß finden Sie den Profoſen mit der nöthigen Mannſchaft bereit!"

„Eh bien!" ſagte der Graf, „es iſt zwar ein désagréables Geſchäft, das ich unter andern Umſtänden wohl refuſiren müßte . . . in einem ſo außerordentlichen Falle muß ich aber darin eine beſondere préférence — einen Beweis von Allerhöchſter Confidence ſehen und gehorche!"

„Durchlaucht werden es Ihnen ohne Zweifel ſehr hoch anrechnen," entgegnete Schmauß. „Ich bitte nur, eilen Sie und wenn Sie zu Ende ſind, vergeſſen Sie das Zeichen nicht!"

Er ging in den großen Saal zu den Uebrigen, während Spaur und Freiberg ſich eilends entfernten.

Wenige Augenblicke ſpäter ging die Thüre von der Treppe her auf und Rath Koller ſtreckte den ſtruppigen Kopf herein. „Nur ſchnell," rief er, als er das Zimmer leer erblickte, „nur herein, Marſchall! Wir ſind ganz ungeſtört!" Die martialiſche Geſtalt Sailer's ſchob ſich mühſam zur Thüre hinein, denn er trug auf dem Kopfe Geſtell und Platte des Rumpelkegelſpiels, das einſt in dieſem Vorſaale geſtanden war. „Aber hat's denn ſolche Eile, Herr Rath?" ſagte er, indem er mit Koller's Hilfe ächzend ſeine Laſt niederſtellte. „Drinnen iſt Seſſion — ſpäter hätten wir Zeit genug gehabt!"

„Das verſteht Er nicht, Sailer!" eiferte Koller. „Heute, gerade in dieſer Stunde muß das Spiel wieder auf ſeinem alten Platze ſtehen . . . ich hab' meine guten Gründe dazu! . . . So iſt's Recht," fuhr er fort, nachdem das Spiel zurecht gerückt und vollkommen aufgeſtellt war und

Digitized by Google

er es eine Sekunde lang mit freudeglänzenden Augen betrachtet hatte. „Und Gott sei Dank dafür! Es hat mich oft gewurmt in meinem Leben, daß ich nur Titular-Rath geworden bin, . . . aber wenn ich in diesem Augenblicke Vicekanzler werden könnte, ich tauschte es nicht ein um die Freude, daß das Gespiel wieder da ist! Das ist ein gutes Zeichen für's Land Tirol — es bleibt wieder Alles beim Alten! . . . Geschwind, Sailer, ich höre Schritte auf der Stiege, geschwind stell' Er die Kegel auf, geb' Er mir den Stock . . . wir machen wieder eine Partie zusammen, wie vor und eh'!"

Hastig begann er das Spiel und stieß und rief so laut, als ob er die ganze Session im Nebenzimmer zu Zeugen seines Vergnügens machen wollte. „Er hat viere!" schrie er. „Wart' Er nur, wie ich's schnurren lasse! Da liegen fünfe mit dem Ersten! Jetzt ist's an Ihm!"

Der Titularrath hatte recht gehört. Während seines Spieles öffnete sich die Thüre, Biener trat ein und schritt an dem lärmenden Paare vorüber, ohne sie zu beachten, sogar ohne sie zu bemerken. Vergebens schrie Koller noch lauter und stellte sich ihm voll unverschämter Bosheit mit dem Spielstock hart an den Weg — keine Miene des einstigen Kanzlers verrieth, daß er ihn wahrgenommen. „Jetzt versteh' ich," rief der Marschalk, als Biener in die Thüre des Hauptsaales eingetreten war, „jetzt weiß ich, warum Sie so geeilt haben, Herr Rath — es hat aber nichts genutzt, er hat nicht einmal hingesehen nach Ihnen und auch dem Gespiel!"

„Glaub' Er das nicht!" entgegnete Koller. „Er hat Alles wohl gesehen und gespürt, daß es aus ist mit seiner Herrlichkeit, und daß das liebe Alte überall wieder an

Digitized by Google

seinem Platz ist! Er hat's gesehen, wenn er sich auch gestellt hat, als wenn er blind und taub wäre — der hergelaufene Mensch wird es jetzt einsehen, daß sich die Tiroler so wenig bei Seit' schieben lassen, als ihre Berge!"

Indessen war Biener in den Saal getreten, in welchem Alles sich erhob und ihn verstummend betrachtete. Auch er ließ seinen Blick etwas verwundert über die Versammlung streichen, die er nicht so zahlreich erwartet hatte. War auch das Haar seines Hauptes beinahe gänzlich ergraut, die freie Stirn trug sich hoch und stolz wie sonst; die ganze Erscheinung war noch immer die eines Gebieters, wenn auch die schwarze Amtstracht einem mit unverkennbarer Sorgfalt gewählten Anzuge von tiefbraunem Tuch gewichen war. „Unerträglich!" murmelte Vollmar für sich. „Aber Du sollst ihn noch beugen lernen, diesen übermüthigen Nacken!"

Biener grüßte mit dem edelsten Anstande und jenem eigenthümlichen Lächeln, das in den Tagen der Macht seine Lippen umspielt hatte. „Der Befehl Seiner Durchlaucht ruft mich hieher," sagte er würdevoll, „ich finde mich ein und bin begierig, zu vernehmen, wozu man meines Beiraths noch zu bedürfen glaubt!"

„Wir sind sehr erfreut," entgegnete Vollmar in unbefangenster Weise, „Sie wieder unter uns zu sehen. Sie sind ja ganz verschollen und leben in Ihrem Tuskulum so zurückgezogen, wie ein Philosoph!"

„Oder wie ein zweiter Fabius," rief Gröbner, „der auf seinem Landgute Kohl und Rüben baut!"

„Natürlich," bemerkte Pappus, „alle Poeten lieben die Zurückgezogenheit! Der tirolische Martial übersieht das

Digitized by Google

Land von seinem Schlosse aus wie von einer Warte und schießt seine epigrammatischen Pfeile nach allen Richtungen!"

Biener schwieg einen Augenblick und ließ seinen Blick auf den Redenden ruhen, ohne die verächtliche Regung zu verbergen, die in ihm aufstieg. „Sie erzeigen mir zu viel Ehre durch so lebhafte Theilnahme," sagte er. „Ich bestrebe mich, aus der Noth eine Tugend zu machen und das horazische

Beseligt Jener, welcher Geschäften fern

in prosaische Wirklichkeit zu übersetzen! Bei der Vertrautheit, die Sie sämmtlich mit dem klassischen Alterthum verrathen, wissen Sie auch, worin der Römer das höchste Erdenglück zu finden glaubte . . . er wünschte sich otium cum dignitate — Ruhe in Ehren! Das Eine von diesen Beiden, das Sie mir weder geben noch nehmen konnten, habe ich mir selbst erworben; darum kann ich für das Andere danken, wozu Sie Alle so reichlich beigetragen haben . . . Doch ohne Zweifel bin ich nicht hieher beschieden, Ihre Artigkeiten anzuhören — ich bitte also, zu den Geschäften überzugehen . . ."

„Ich muß bitten, sich noch einen Augenblick zu gedulden," sagte Vollmar, „es ist noch eine Meldung abzuwarten."

Schmauß lehnte beobachtend am Fenster; Niemand hatte Lust, ein Gespräch zu beginnen, Alle standen in peinlicher Erwartung; Biener allein schritt wie der Herr des Hauses auf und ab und betrachtete das schöne Wandgetäfel und die prachtvolle Holzdecke des Saales mit ihren vertieften Feldern, Rundstäben und Bändern, welche in der Mitte zur Einfassung eines kostbar geschnitzten und bemalten Wappenschildes von Tirol und Toskana zusammenlie-

Digitized by Google

sen — ein bleibendes Andenken an Herzogin Claudia, die Erbauerin des Gebäudes.

Endlich schien dem Präsidenten der geeignete Augenblick gekommen; er lud zum Sitzen ein und begann: „Ferdinand Karl, unser durchlauchtigster Herzog und Herr, ist lebhaft durchdrungen von der hohen Wichtigkeit, welche die Pflege der schönen Künste auf die geistige Entwicklung und auf die leibliche Wohlfahrt eines Volkes hat. Darum unterstützt und fördert er sie, wie ein anderer Augustus in aller Weise; von solchen Principien getragen, hat er das neue Theatrum am Rennplatze erbaut und mit einer Pracht ausgeschmückt, welche kaum ihres Gleichen hat in deutschen Landen. Eben dieser Großartigkeit der Bestrebungen Seiner Durchlaucht aber ist es vielleicht zuzuschreiben, daß der Bau für die Stadt Innsbruck und Einwohnerschaft etwas zu großartig und weitläufig angelegt ist . . ."

Ein verlegenes Hüsteln unterbrach den Sprechenden; Biener's Blick hatte begonnen, sich umzuwölken und haftete wie ein bohrender Pfeil in seinem Antlitz. „Seine Durchlaucht gedenken daher," begann er zögernd wieder, „die Stadt mit einem ganz neuen Theatrum zu verschönern und vor derselben seinem durchlauchtigsten Herrn Vater ein Reiterstandbild aus Erz zu errichten, das erste große Theatrum aber lediglich als Allerhöchste Rennbahn zu benützen. Er hat bereits die Pläne dazu anfertigen lassen und diese sind es, worüber Seine Durchlaucht vorerst Ihre Meinung hören wollen . . ."

Biener's Auge flog, während Schmauß die Rollen auseinanderzog, brennend im Kreise umher; auf den meisten Gesichtern begegnete ihm der Ausdruck des Spottes, höhnisches mühsam zurückgehaltenes Lachen. Glühend sprang

Digitized by Google

er auf und rief: „Man scheint hier zu vergessen, daß wir im Augenblick nicht in der Fastnacht leben, in der es vielleicht Jemand belieben mag, einen solchen Scherz zu treiben! Ich verstehe nichts von Comödie und Comödienhäusern, und was ich Seiner Durchlaucht darüber zu sagen hätte, das will er gewiß und wahrhaftig nicht von mir hören! Will man aber mich verhöhnen und mit mir eine Comödie spielen, so hat man vergessen, daß ich weder eine Puppe bin, die sich am Draht ziehen läßt, noch ein Comödiant, der nach Vorschrift agirt — dafür steht auch der entlassene Kanzler zu hoch!"

Mit wenigen Schritten, den Hut auf dem Haupte, stand er an der Thüre und riß sie auf: Hellebarden und Gewehrläufe blinkten ihm entgegen. „Was ist das?" rief er, indem er einen Schritt zurück vor die Versammelten trat und sie mit vernichtenden Blicken maß. „Vermuthlich ein Seitenstück zum Innsbrucker-Landtag!" rief Gröbner halblaut, während Biener, ohne auf ihn zu achten, fortfuhr: „Bin ich hier ein Gefangener? Hat man nicht den Muth gehabt, offen vor aller Welt die Hand an mich zu legen und bin ich hinterlistig in eine Falle gelockt? Ist solches Verfahren eines deutschen Fürsten würdig, in dessen Namen diese Versammlung von Häschern mich zu beiden Seiten umgibt?"

„Ich rathe Ihnen Mäßigung und Geduld," sagte Schmauß, der sich fortwährend am Fenster hielt und nach dem jenseitigen Innufer hinüberblickte. „Sie sind kein Gefangener, aber das Staatswohl gebietet, daß Sie hier verweilen, bis Ihnen erlaubt werden kann, den Saal zu verlassen!"

„Das Staatswohl gebietet es?" entgegnete Biener.

Digitized by Google

„Gebietet das Staatswohl auch, daß Sie an jenem Fenſter Wache ſtehen und nach meiner Behauſung hinüber ſpähen? Reden Sie — was hat man mit mir vor?... Ha, was ſeh' ich... neben dem Büchſenhauſe flattert ein Wölkchen Rauch empor... ein Schuß dröhnt herüber und unten an der Lände ſtößt ein Nachen ab! Was geht hier, was geht in meinem Hauſe vor? Reden Sie, was ſoll das bedeuten?"

„Das bedeutet," erwiederte der Präſident kalt und mit einer höflichen Verbeugung, „daß Ihrem Wunſche, ſich von hier zu entfernen, nichts mehr im Wege ſteht!" Er zog eine Klingel, auf deren Ton ein Diener die Thüre öffnete; das Vorgemach war leer und die Soldaten im Abzuge begriffen.

„Ich gehe," rief Biener, „dieſem höhniſchen Gaukelſpiel auf den Grund zu ſehen — aber wehe Euch Allen, die Seine Durchlaucht durch lügneriſche Einflüſterungen ſo weit gebracht! Weh' dem, wer es gewagt, den Namen des Herzogs zu mißbrauchen... auch ich werde einen Weg finden, der zu ſeinem Ohre führt!"

Außer ſich, von den verſchiedenſten Vermuthungen und Beſorgniſſen beſtürmt, eilte er aus dem Hauſe, über die Brücke und das Geſtade des Inns entlang. Mehr fliegend als gehend erreichte er ſeinen Anſitz und fand ſchon von Ferne ſeinen Verdacht beſtätigt, daß etwas Außerordentliches geſchehen ſein müſſe, daß ſein Haus der Schauplatz einer Gewaltthat geworden, denn er gewahrte Knechte und Dienſtboten müßig und in bewegtem Geſpräche gruppenweiſe bei einander ſtehen. Ehrerbietig, aber mit unverkennbarer Scheu wichen ſie aus und zerſtreuten ſich, als er näher ſchritt; er wußte kaum, wie er die Treppe hinauf-

Digitized by Google

kam und stand vor der weit geöffneten Flügelthüre des Erkergemaches. Da fiel es ihm wie Schuppen von den Augen und mit der Klarheit eines Blitzstrahles übersah er auf Einen Blick die Verwüstung und Zerstörung, die man verübt hatte. Alle Schränke waren geöffnet, die Laden der Kästen herausgerissen, ihr Inhalt bis auf den Grund durchwühlt und in rücksichtsloser Unordnung auf dem Boden zerstreut. Im Erker in einem Lehnstuhle lag Elisabeth, mit tiefer Ohnmacht ringend, neben ihr Fränzel und Schildhofer, beschäftigt ihr beizustehen und sie wieder zu sich zu bringen.

Biener stand einige Sekunden lang, als ob der grelle Blitzstrahl ihn mitgetroffen und ihm Bewegung und Sprache geraubt habe. Schildhofer bemerkte ihn zuerst und trat zu ihm. „Ich bin noch herauf, um Dir Behüt Gott zu sagen vor meiner Abreis',“ sagte er — „da bin ich just recht 'kommen, den Unfug mit anzuschauen!“

Die steigende Entrüstung gab Biener die Sprache wieder, deren Schmerz und Ueberraschung ihn beraubt hatten. „Also so weit ist es gekommen!“ rief er. „Die Feigen haben mich hinterlistig unter einem schmählichen Vorwande hinweggelockt von Herd und Haus, damit ich ihnen nicht wehren, damit ich mein heiliges Recht nicht vertheidigen konnte! . . . O — das wilde Thier des Waldes hat seinen unzugänglichen Horst, dem die Gewalt nicht zu nahen vermag, — sein Nest, das es mit dem letzten Blutstropfen, bis zum letzten Athemzug vertheidigt! Ich bin ärmer geworden, als das wilde Thier des Waldes — mein Heiligthum ist entweiht — mein ehrliches Haus von diebischen Händen geschändet . . . O Ferdinand, Ferdinand

Digitized by Google

... Du machſt den Schatten Deiner Mutter in ſeiner Verklärung über Dich erröthen vor Scham!"

„Zürne mir nicht," rief Eliſabeth, welche ſich zu erholen begann. „Ich habe das Recht Deines Hauſes vertheidigt ... aber ich bin nur ein ſchwaches Weib! Was vermögen ſchwache Hände wie dieſe gegen die rohe Gewalt der Schergen ... was kann die flatternde Schwalbe gegen die Krallen des Habichts!"

Biener war hinzugetreten, ergriff und küßte die ihm dargebotenen Hände. „Ich ſegne ſie, ich danke ihnen, dieſen muthigen Händen ... Aber was iſt das? Dieſe Flecken an Deinen Händen ... Du bluteſt, Eliſabeth ..."

„Folge meiner Ohnmacht," erwiederte ſie, „was konnte ich gegen die Ueberzahl! O hätte ich doch gleich die Knechte zu Hilfe gerufen — man hätte es vielleicht nicht gewagt, es zum förmlichen Kampfe zu treiben ... Als ſie auch Deinen Schreibtiſch erbrachen, wollte ich mich zur Wehre ſetzen, aber ſie ſchleuderten das kraftloſe Weib hohnlachend zur Seite und vollendeten ihren Frevel ... O zürne mir nicht, daß ich Dein Haus nicht beſſer zu wahren vermochte!"

„Ich Dir zürnen? — Ich will es Dir eingedenk bleiben mein Leben lang und ſo wahr ich meine Lippen auf die blutigen Wundmale dieſer zarten Hände drücke, ſo wahr ſoll jeder Tropfen Blut an den Wütherichen gerochen werden! ... Wie, auch das geheime Fach meines Schreibtiſches ſeh' ich erbrochen? Iſt es möglich, daß ſie auch das entdeckten?"

„O, ſie wußten Alles — ſie waren von jeder Kleinigkeit, von jedem Behältniß, jedem Winkel unterrichtet ...

Digitized by Google

sie machten kein Hehl daraus und prahlten damit . . . Deine alte ehemalige Dienerin hat ihnen Alles entdeckt!"

„Verrathen also! Für jahrelange Güte und Milde verrathen! Aber recht so — das sind die würdigen Genossen für solches Gelichter! Und doch, sie haben sich verrechnet — so wehrlos, als sie mich glauben, bin ich noch nicht! Noch gibt es Reich und Reichsgericht über dem Landesherrn von Tirol, noch ist am Kaiserhofe zu Wien der Name Biener nicht vergessen . . . Vergeltung will ich haben, volle aufgehäufte Vergeltung für diese Frevel alle!"

„O, rede jetzt nicht von Vergeltung!" rief Elisabeth, sich emporrichtend. „Denke nicht daran, das Vergangene zu rächen, sondern das Künftige zu verhüten — rette Dich selbst und laß uns fliehen!"

„Fliehen? Niemals! Mögen sie in meinen Papieren wühlen und wie die Spinnen ihr Gift aus ihnen saugen — ich werde ihr Spinngewebe zerreißen mit den Fittigen des freien Vogels, aber fliehen kann ich nicht! Würde ich mir nicht dadurch den Anschein geben, als fürchte ich ihren Angriff und ihre Beschuldigungen? Würde ich nicht glauben machen, daß etwas Wahres in ihnen enthalten sei?"

„Wie aber, wenn sie es Dir unmöglich machten, ihnen zu entkommen?" rief Elisabeth ängstlich. „Wenn sie sich vollends erkühnten, Gewalt gegen Dich selbst zu gebrauchen?"

„Das werden sie nicht — hätten Sie den Muth dazu, ich stünde in diesem Augenblicke nicht mehr vor Dir!"

„Und wenn es wäre — ich kann den Gedanken nicht los werden!" eiferte Elisabeth. „Wer kann Schlimmes von Dir denken, wenn Du nach Wien gehst, Deine Sache in die Hände des Kaisers zu legen? . . . Glaube mir,

Digitized by Google

glaube der entſetzlichen Ahnung; die mich quält und entziehe Dich ihrer Gewalt . . . ich ſterbe, wenn ich Dich nicht geſichert weiß!"

„Vater," ſagte Fränzel, „auch das Mögliche muß man bedenken! Erhalte Dich uns Allen — gib Dich durch Sorgloſigkeit nicht ſelber preis!"

Auch Schildhofer trat näher, während Biener ſich nachdenklich in einen Stuhl geworfen hatte. „Gib nach, Excellenz" rief er. „Du weißt, daß ich keiner von den Furchtſamen bin, aber ich ſag' doch allm', weit davon iſt gut vor'm Schuß. Du ſiehſt wohl, was ſie ſich getrau'n und wenn der wäliſche Wind einmal geht, weiß jedes Kind, daß er nichts Gutes bringt!"

„Gut denn," ſagte Biener, ſich erhebend, „ich kann Stadt und Land nicht verlaſſen, ohne argem Scheine gegen mich Raum zu geben — aber es gibt einen Mittelweg, der das vermeidet und Euch Alle beruhigen ſoll. Das Wiltener Stift drüben am Iſelberg iſt eine uralte Freiſtatt, der keine irdiſche Macht zu nahen wagt — Abt Andreas iſt mein Freund, er wird mich gerne aufnehmen. In dieſem Aſyle bin ich ſicher und bleibe doch in der Nähe, wenn Du meiner bedürfen ſollteſt oder meine Gegenwart nöthig iſt, die Minen meiner Gegner zu zerſtören! — Biſt Du dann zufrieden, Eliſabeth?"

Dankweinend ſank ſie ihm an die Bruſt, während Fränzel ihm die Hand drückte. „So iſt's woltern gut," ſagte Schildhofer, „aber verſäum' Dich nit, Excellenz, und wenn ich Dir gut zum Rath bin, ſo quartierſt Dich heut' noch ein im Wiltener Stift . . . Aber jetzt muß ich halt b'hüt Gott ſagen, ſo hart es mich ankommt! Das Wägel iſt ſchon angeſpannt — ich geh' in's Paſſeyer. Bleibt halt

Digitized by Google

fein gesund bei einander und wenn's Euch da herum nicht mehr gefallen will, kommt zu mir in die Nachbarschaft ... es ist gar ein manches warmes Oertel in Meran und dort herum und hat schon manchem das schwere Herz wieder leicht gemacht ... vielleicht geht's mit meiner Afra, mit meinem armen Mädel auch so, vielleicht klaubt sie ihre fünf Sinn' wieder zusammen ..."

Der Alte schüttelte treuherzig des Kanzlers Hand; er war gerührt, theils vom Abschied, theils von dem Kummer um Afra, über deren Zustand er selbst die Hoffnung nicht hegte, die er aussprach. „B'hüt Dich Gott tausendmal," sagte er mit wankender Stimme ... „es ist viel Herzleid über mich kommen, derweil ich in 'Spruck gewesen bin; aber daß ich Dich kennen gelernt hab', und daß Du mit mir allm' gewesen bist, wie ein guter Freund, 'sel' geht mit mir und macht Vieles gut ... Meinst, ob ich Dich wohl wiedersehʼ?"

„Du siehst mich wieder," rief Biener feierlich, „scheide getrost, alter Freund, denn mich erwartet eine feste sturmsichere Freistatt!"

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Die Freistatt.

Das erste Grauen des Tages brach kaum durch die mächtigen Baumwipfel des Gartens am Rennplatze, als eine Schaar Bewaffneter langsam und vorsichtig aus dem Bogen neben der Hofkirche hervorkam und sich behutsam längs des Jesuitengebäudes bis zu der etwas zurückstehenden Dreifaltigkeitskirche hinzog. Es war Staatskanzler Vollmar mit einer Abtheilung Soldaten vom Regimente Lichtenstein, tief in einen Mantel gehüllt, der beinahe sein ganzes Gesicht verdeckte. An der Ecke blieb der Kanzler stehen und flüsterte Einem der Soldaten zu: „Hast Du aber auch gewiß recht gesehen?"

„Excellenz können sich darauf verlassen," erwiederte der Soldat. „Ich habe es genau so gemacht, wie Sie mir aufgetragen haben. Sobald es anfing, dunkel zu werden, bin ich über die Mauer gestiegen und habe mich an einem Strebepfeiler der Kirche im Schatten verborgen. Es hatte bei Sankt Jakob eben zehn Uhr geschlagen, als ich die Sakristei öffnen hörte und bald darauf Licht in der Fürstengruft bemerkte. Ich hab's wohl versucht, hinunter zu gucken, habe aber nichts wahrnehmen können, als den Schatten von ein Paar Personen, der an der Wand hin

Digitized by Google

und her schwebte. So mag's ungefähr eine Stunde gedauert haben; dann verschwand das Licht wieder und ich habe die Thüre der Sakristei wieder schwer in Schloß fallen hören!"

„Gut," sagte Vollmar zu einem andern Soldaten gewendet. „Hat Er auch seine Anstalten getroffen, Korporal? Sind die Soldaten vertheilt, wie ich befohlen?"

Auf die beistimmende Antwort des Soldaten näherte er sich der Pforte des Collegiums, welche neben der Kirche in den Kreuzgang führt und zog die Glocke, indem er dem Soldaten zuwinkte, an seiner Seite zu bleiben.

Es dauerte geraume Zeit, ohne daß sich in dem Kloster irgend ein Laut regte. „Hört denn Niemand?" sagte der Kanzler. „Sollten die frommen Patres noch schlafen?"

„Unmöglich," erwiederte der Soldat, „sie werden wohl zuvor ein Bissel ausspähen, ehe sie öffnen, aber sie sollen uns doch nicht zu schlau werden . . ."

In diesem Augenblicke ließen sich in dem Kreuzgange die schlurfenden Tritte des Bruder Pförtners hören, der auch bald das Guckfensterchen in der Thüre mit der Frage öffnete, wer Einlaß begehre.

„Mach' Er auf," erwiederte Vollmar. „Ich bin's, Staatskanzler Vollmar; ich muß augenblicklich den Pater Rektor sprechen."

„Sind Excellenz allein?" scholl es von drinnen heraus.

„Allein, bis auf einen einzigen Diener."

Das Schloß wurde hörbar zurückgeschoben und die Thüre bewegte sich in ihren Angeln, aber nur gerade weit genug, um Einer Person knapp den Eingang zu gestatten.

Der Pförtner gedachte unmittelbar nach dem Eintritte des Kanzlers die Thüre wieder zu schließen, wurde aber

Digitized by Google

daran verhindert, denn im nämlichen Augenblicke hatten die Soldaten schon ihre Hellebarden zwischen Schwelle und Thür gestellt und machten deren Schließen unmöglich.

„Was soll das bedeuten?" rief der Pförtner. „Will man hier mit Gewalt eindringen? Das ist Kirchenschändung! Hinaus, ihr Tempelräuber oder es wird Feuer auf euch vom Himmel fallen, wie auf Sodoma und Gomorrha!"

Die Soldaten lachten und vereitelten ohne Anstrengung die Bemühungen des alten Fraters, der fortwährend an der Thüre rüttelte, um sie in's Schloß zu werfen.

Während dessen kam der Pater Rektor des Jesuiten-Collegiums dem Kanzler bereits durch den Kreuzgang entgegen und rief ihm von ferne zu: „Was erkühnen sich Excellenz? Das Collegium hat das Recht der vollsten Immunität . . . Sie brechen den Kirchenfrieden, wenn Sie mit Gewalt hier eindringen!"

„Das habe ich nicht zu verantworten," entgegnete Vollmar. „Ich stehe hier im Namen des regierenden Landesherrn und auf seinen ausdrücklichen Befehl."

„Und was verlangen Seine Durchlaucht?" entgegnete der Pater . . . „Doch, würden Sie es nicht passender finden, mir diesen Befehl in der Sakristei zu eröffnen, als hier, so zu sagen auf offener Gasse, quasi in patibulo?"

„Ich bin bereit," sagte Vollmar, indem er den inzwischen von allen Seiten herbeigekommenen Soldaten zurief: „Zwölf Mann halten den Eingang besetzt; sechs folgen mir, zwei davon treten mit mir in die Sakristei, zwei bewachen die Thüre zu derselben."

„Sie sind in der That außerordentlich vorsichtig, Herr Kanzler!" sagte der Jesuit mit sarkastischem Lächeln.

Digitized by Google

„Weil ich weiß, mit wem ich es zu thun habe," erwiederte dieser und fuhr gegen die Soldaten fort: „Zwei von Euch postiren sich hier an den Eingang der Fürstengruft."

„Also sind auch die Todten Ihnen noch fürchterlich?"

„Die Todten nicht, aber die Lebenden, welche auch die Gräber benützen, um sie zu Hehlern ihrer Frevel zu machen." Er überblickte die Aufstellung und fuhr fort: „Der große Stein, der den Haupteingang der Gruft von der Kirche aus schließt, ist nicht so leicht und ohne Geräusch zu beseitigen; ein anderer Ausgang aus der Gruft ist nicht möglich, also sind wir wohl verwahrt — vorwärts!"

Er war inzwischen mit dem Pater Rektor in die hohe aus einem Theile des Kirchengewölbes bestehende Sakristei eingetreten, an deren dunklen Wänden der Schein von den Fackeln der Soldaten in sonderbaren Bewegungen unsicher hin und wieder schwankte, während die riesigen Fenster nur schwach dämmernd in das Dunkel hereinblickten.

„Mein Verlangen," begann der Kanzler, „ist Hochwürden bereits bekannt. Pater Gravenegger als Beichtvater Seiner Durchlaucht hatte von diesem verschiedene wichtige Papiere in Handen. Der Frater, der ihn bediente, hat dieselben nach dessen plötzlichem Tode aus seiner Wohnung in der herzoglichen Burg in das Collegium schaffen lassen. Sie sind Eigenthum Seiner Durchlaucht und ich bin beauftragt, die sofortige Herausgabe derselben zu verlangen!"

„Mich dünkt," antwortete der Rektor, „Sie hätten die Antwort des Collegiums bereits erhalten. Die Gesellschaft Jesu ist der Erbe aller ihrer Mitglieder; wenn wir den Rücklaß des Pater Gravenegger an uns gezogen haben,

Digitized by Google

so haben wir nur unser Eigenthum genommen. Befindet sich Etwas darunter, was Seiner Durchlaucht oder irgend einem Dritten gehört, so werden wir es nicht vorenthalten; aber jede Zumuthung der Herausgabe oder Einsicht vor geschehener Ausscheidung, weise ich entschieden zurück als einen verbrecherischen Eingriff in die Rechte der Gesellschaft."

„Bedenken Sie wohl, was Sie thun, Hochwürdigster. Seine Durchlaucht kann eine solche Auflehnung gegen seine Gewalt, er kann einen zweiten unabhängigen Herrn im Lande neben sich nicht dulden und ist entschlossen, bei längerer Weigerung zum Aeußersten zu schreiten!"

„Und was soll geschehen?" fragte der Pater bedächtig. „Welches ist dieses Aeußerste, wenn ich gleichwohl auf der Weigerung bestehe?"

„Hier, in meinen Händen der Befehl Seiner Durchlaucht, das Collegium der Gesellschaft Jesu augenblicklich aufzuheben und zu schließen. All' Ihre Besitzungen sind vorläufig eingezogen und die Väter der Gesellschaft werden binnen vierundzwanzig Stunden die Richtung bezeichnen, in welcher sie aus dem Lande gebracht sein wollen . . ."

Der Rektor konnte sich bei der unerwarteten Nachricht eines leichten Erbleichens nicht erwehren. „Diesen Befehl hätten Sie?" sagte er etwas unsicher, und fuhr, als der Kanzler ihm das Schreiben vorgezeigt hatte, bedächtig fort: „Und diesen Befehl wollten Sie, Herr Staatskanzler! wirklich in Vollzug setzen? Sie wollten das?"

„Wenn Sie sich weigern, ist er in einer Viertelstunde vollzogen."

„In der That, Herr Kanzler — Sie haben den Gebrauch der Macht sehr schnell gelernt und machen an uns

Digitized by Google

ein vortreffliches Probestück; aber Sie scheinen ganz vergessen zu haben, wie Sie zu dieser Macht gekommen sind und daß Sie dieselbe keineswegs ohne Bedingungen erlangt haben . . ."

Vollmar blickte ihn etwas überrascht an; er fuhr gelassen fort: „Staunen Sie nicht! Unsere Gesellschaft umfaßt die ganze Welt, nicht blos dem Raume nach, sondern auch in der Zeit. Keiner schafft für sich, er ist nur das Werkzeug in der Hand eines Höheren und was der Eine unvollendet läßt, bleibt darum nicht liegen, sondern wird von einem Andern in demselben Augenblicke weiter geführt, in welchem es unterbrochen und in dem gleichen Sinn, in dem es begonnen war. Die Gesellschaft hat allerdings durch den Tod des Pater Gravenegger ein auserlesenes Rüstzeug verloren, aber was Sie ihm zugesagt haben, hat mit seinem Tod nicht aufgehört; Sie haben sich nicht ihm verpflichtet, sondern der Gesellschaft . . . Ist das die Art, wie Sie Ihre Zusage halten?"

Der Kanzler biß sich auf die Lippen und sah betreten vor sich nieder. „Wohl," sagte er dann. „Machen Sie mir möglich, meine Zusage zu halten, ohne daß ich dem Befehl Seiner Durchlaucht widerstrebe, so sollen Sie finden, daß Sie sich keinem Undankbaren verpflichtet haben."

„Verstehe ich Sie?" fragte der Pater, indem er den Blick gespannt und lauernd auf dem Kanzler ruhen ließ.

„Versuchen Sie, mich zu verstehen," erwiederte dieser, indem er den Gegner in derselben lauernden Weise beobachtete.

„Gut! ich will den Anfang machen — hören Sie einen Vorschlag zur Güte . . . Sie berichten Seiner Durchlaucht, daß die Gesellschaft seinem Befehl auf's

Digitized by Google

Bereitwilligſte gehorcht habe, daß wir Ihnen alle Papiere des Verſtorbenen rückhaltslos und ohne Ausnahme — verſtehen Sie mich wohl, ohne Ausnahme — zur Einſicht geſtellt haben . . ."

„Gut! was weiter?"

„. . . Sie fügen bei, daß Sie die Papiere gemuſtert und Nichts gefunden haben, was Seiner Durchlaucht gehören oder berühren könnte; daß die Kiſten nichts enthalten, als Aufzeichnungen über geiſtliche Angelegenheiten."

„— Und was bieten Sie mir dafür?"

Der Blick des Pater wurde noch lauernder und ſchärfer. „Was Sie eigentlich ſuchen," ſagte er; „Dasjenige, was Sie veranlaßt hat, Seine Durchlaucht zu dieſem Befehl zu beſtimmen. — Gehen Sie denn in die Gruft hinab. Auf dem linken Flügel in der hintern Abtheilung befinden ſich mehrere nur zum Schein vermauerte Gruft-Niſchen. Sie erkennen dieſelben leicht an einem Kreuz, welches in der untern linken Ecke der Grabſteinplatte angebracht iſt: dort finden Sie die Kiſten, die Sie ſuchen. Sie nehmen davon, was Sie verlangen und händigen mir dafür dieſen Befehl Seiner Durchlaucht aus . . ."

„. . . Ich nehme es an," ſagte der Kanzler nach einigem Beſinnen, „aber erſt, wenn ich mich überzeugt haben werde, daß das, was ich ſuche, wirklich vorhanden und unverſehrt vorhanden iſt."

„Das können Sie," ſagte der Pater, „ich erwarte Sie hier."

Vollmar ſtieg die dunkle Treppe zur Gruft hinab, während zwei Soldaten mit hochgehaltenen Fackeln das eng gewundene Stiegengewölbe beleuchteten und einige andere den Eingang beſetzt hielten. In der Gruft ange-

Digitized by Google

kommen, erkannte der Kanzler beim Fackelschein sehr bald den Eingang zur eigentlichen Klostergruft, welche sich gegenüber den fürstlichen Gräbern und den beiden Säulen nach der Kirche hin vertieft und links und rechts in geräumige Gewölbe abtheilt. Rasch waren in dem linken Nebengewölbe die bezeichneten Nischen an den gemerkten Steinen erkannt; ebenso rasch von den kräftigen Fäusten der Soldaten geöffnet und eine Reihe schmaler, schlanker Holzkisten daraus hervorgezogen.

„Steckt Euere Fackeln in die Mauerringe dort!" sagte der Kanzler. „Dann zieht Euch an den Treppen-Eingang zurück, bis ich Euch rufe." Er wartete kaum die Entfernung der Soldaten ab, als er mit der Gier des Geizhalses, der sich auf lang vermißte Schätze stürzt, über die Kisten herfiel, sie öffnete und hastig mit gewandter Hand durchmusterte. Es war weder eine schwierige noch eine zeitraubende Arbeit, denn die Papiere waren mit musterhafter Genauigkeit geordnet, in Bündel gebunden und mit Aufschriften versehen. „Es ist merkwürdig," sagte er vor sich hin, „mit welchem Hamsterfleiße dieser Mann Alles zusammengetragen und geordnet hat, was ihm irgend von Bedeutung schien! — Was ist hier? — Notizen über die Verhältnisse aller Hof- und Staatsbediensteten in der Grafschaft Tirol! . . . Aufschreibungen über die Beziehungen Seiner Durchlaucht zu . . . Weg damit! Und hier? — Systematische Zusammenstellungen über die Zahl der Pfarreien und der Einwohner . . . Uebersicht des gesammten Kirchenvermögens . . . Halt!" unterbrach er sich plötzlich, indem er mit zitternder Hand das von Biener und Pater Malaspina versiegelte Päckchen ergriff. Mit zwischen Furcht und Freude schwankender Hast überflog er die Aufschrift und rief: „Ich bin

Digitized by Google

am Ziel — endlich habe ich dieſe verwünſchten Blätter in meiner Hand! Die Aufſchrift läßt keinen Zweifel zu — auch die Siegel ſind unverletzt; was werde ich erfahren?" Mit unſicherer Hand öffnete er den Umſchlag und zog die darin enthaltenen Schriften hervor. „Alſo Du warſt das Geſpenſt," rief er, „das mich wie mein Schatten unheimlich auf jedem Tritt verfolgte? ... Man ſollte nie ſeine Hand zum Vertrauten ſeiner Gedanken machen, damit ſie nicht gegen ihren Herrn zeugen und an ihm zum Verräther werden kann! Mein Plan über die Umgeſtaltung des deutſchen Reiches, wie ich ihn einſt Bernhard von Weimar mitgetheilt habe! ... Unbegreiflich, wie dieſe Blätter in Biener's Hand gelangt ſein können — noch unbegreiflicher, daß er es unterließ, davon Gebrauch zu machen! Es ſind Träume," fuhr er fort, indem er die Blätter flüchtig überblickte, „nichts als thörichte Träume ... Aber das Erwachen aus ihnen, wenn ſie in unrechte Hände kämen, wäre das Blutgerüſt! Alſo fort mit dir, unberufener Zeuge vergangener Thorheit! Höre auf zu ſein! Die Siegel waren unverletzt, Niemand kennt den Inhalt, ſelbſt Malaſpina und Gravenegger ſcheinen nichts davon geahnt zu haben ... Von den Lebendigen iſt nur Einer, der den Inhalt kennt. So vergehe denn zuerſt, du todtes Blatt; dann komme die Reihe an den Lebenden!"

Er hielt die Blätter mit dem Umſchlag an die Fackel, bis die glimmenden Reſte auf das Steinpflaſter herabfielen und langſam verlöſchten. Behutſam überzeugte er ſich, daß auch nicht ein Theilchen unverbrannt geblieben, dann zertrat er die Aſche und verließ eilig Gruft und Kloſter. —

Während deſſen war auch Präſident Schmauß in ſei-

Digitized by Google

nem Angerzeller Schlößchen nicht minder wichtig und emsig beschäftigt gewesen. Die Beamten, welche die Haussuchung bei Biener vorgenommen, hatten an ihn, als den Vorstand der Untersuchungsbehörde, Alles abgeliefert, was ihnen irgend der Wegnahme oder Beachtung werth geschienen hatte. Auf dem Tische des schönen Saales mit dem Eisen-Balkon lagen Papiere und Akten bunt durcheinander und der Präsident war eifrig daran, sie zu durchsuchen und zu lesen. In übertriebener Sorge, daß ihnen ja nichts entgehe, was eine Beschuldigung oder ein Beweismittel gegen den Verhaßten bilden könnte, hatten die Kommissäre auch eine Menge der unverfänglichsten Dinge mit sich fortgenommen; dennoch war die Ausbeute für ihren Zweck sehr gering und im Grunde so gut, wie gar keine. Studienzeugnisse, Familienpapiere, harmlose Freundschaftsbriefe wechselten mit Auszügen und Bruchstücken aus dem Tacitus, aus Erasmus von Rotterdam und aus dem Fürsten des Machiavell. Dazwischen fanden sich wieder vollendete oder auch nur angefangene und entworfene Aufsätze, staatsrechtliche Abhandlungen, Zusammenstellungen aus der Geschichte der verschiedensten Länder der Erde, heitere Uebersetzungen aus den satyrischen Dichtungen von Horatius, Martial und Persius. Auch an größeren und kleinen unvollendeten Gedichten fehlte es nicht, oder richtiger gesagt, an Vormerkungen, zu deren Ausarbeitung der vielbeschäftigte Staatsmann keine Zeit gefunden mochte.

Der Präsident las und las. Trotz seines leichten Sinnes, trotz der durch stete Schwelgerei herbeigeführten Abstumpfung seines Geistes trat ihm aus den Papieren das Bild eines schönen, ächt männlichen Lebens immer heller, immer bestimmter entgegen — eines Lebens, das sich nie

Digitized by Google

stillstehend begränzt hatte, sondern im rastlosen Fortstreben bemüht war, sich zu entwickeln und nach allen Seiten möglichst viel anzueignen, das Erworbene aber in Verbindung mit sich zu bringen und darüber in freier Herrschaft wie über einem geistigen Eigenthum zu stehen. So sehr die Schönheit dieses Bildes mit seinem eigenen, nur dem Genuß geweihten Leben im Gegensatze stand, verfehlte sie doch auch auf Schmauß ihren Eindruck nicht. Der gutmüthige Theil seiner Natur gewann in ihm die Oberhand und er fühlte Etwas, wie eine Regung des Mitleidens in sich emporsteigen. Nachdenklich geworden, suchte er weiter und fand Claudia's verschlossenes Schreiben an Erzherzog Ferdinand Karl von Tirol, das sie Biener noch auf dem Todtenbette übergeben hatte; er entdeckte die von ihr ausgestellte Quittung über die Graubündtner-Urkunden, und auch das Notizbüchlein entging ihm nicht, in welches Biener die verhängnißvolle Umänderung der Verse unter Claudia's Bildniß eingeschrieben hatte. Diese Papiere waren es, worauf Vollmar seine besondere Aufmerksamkeit gelenkt hatte; diese sollten, wenn auch gar keine andere Anhaltspunkte zu finden wären, die Hauptwaffen werden zu Biener's Vernichtung.

Ueber Schmauß senkte sich lastend der Gedanke herab, daß Biener's Schicksal mit diesen Papieren in seiner Hand lag. — Wenn er diese Blätter vernichtete, war derselbe von einer furchtbaren Anschuldigung befreit, wenn er sie Vollmar übergab, machte er dessen Schale unwiederbringlich sinken! — Schwankend gingen ihm die Gedanken hin und wieder und unentschlossen griff er nach dem Burgunderglas, das auch bei der Arbeit neben seinem Tische nie fehlen durfte; er dachte wohl, in dem

Digitized by Google

Trunke Erfrischung und Entschluß zu finden. Darüber fiel sein Blick auf ein anderes Büchlein, das er öffnete und zu lesen begann. Heiteres Lächeln überflog sein Gesicht, und steigerte sich bald immer mehr, noch erhöht durch das Behagen der Schadenfreude, die sich von dem eigenen sichern Standpunkte aus daran ergötzt, Andere scharf und tüchtig getroffen zu sehen. Er lachte manchmal laut auf und begann zuletzt halblaut vor sich hin zu lesen und zu sprechen. „Sieh' da," sagte er, „eine Genealogie Vollmar's! Voll der interessantesten und merkwürdigsten Aufschlüsse über ihn und alle seine Familien-Angehörigen! Das will ich mir aufbewahren! — Biener ist ein grober Maler, das ist wahr — aber seine Bilder sind zum Sprechen ähnlich! Wie ich ihm das gönne, diesem Vollmar," fuhr er fort, indem er sich tückisch die Hände rieb, „dem hinterlistigen Schuft, der meine Lage mißbraucht, der mich zwingt, ihm zu Willen zu sein und statt der verdienten Belohnung mich mit den Brocken abspeisen will, die er mir zuwirft!"

Mit einem Male hielt er betroffen inne, hob sich halb aus dem Stuhle empor und starrte auf das neu umgewandte Blatt des Büchleins, indeß über sein Angesicht die blaue Röthe des Zornes flog, als drohte er zu ersticken. Auf dem Blatte stand von Biener's Hand ein Epigramm mit der Aufschrift: „„Der neue Midas.""

„Der edle Midas ist uns unverloren:
Ward er auch mit der Krone nicht geboren,
Geh' lieber Leser nur zum Schmauß
Dort kennst und triffst Du wohl den Thoren:
Der plaudert selber seine Esels-Ohren
Auch ohne Schilf und ohne Bader aus."

Das Wort „Schmauß" war sichtlich größer geschrieben

und unterſtrichen. Es konnte kein Zweifel darüber beſtehen, wer unter dem neuen Midas gemeint ſein ſollte.

Ebenſo bleich, als er zuvor roth geweſen, ſank der Präſident in den Stuhl zurück und rang nach Athem; dann ſprang er plötzlich auf, aus ſeinen ſonſt matten Augen funkelte Wuth, aus jeder ſeiner Geberden ſprach eine Rachbegier, wie ſie von ſeinem ſonſtigen phlegmatiſchen Weſen kaum zu erwarten war; es war ein Ausbruch des Grimms, wie er vielleicht noch nie bei ihm ſtattgefunden hatte, aber eben darum deſto wilder und gefährlicher. Nachdem er geraume Zeit wie ſinnlos in dem Saale hin und her gerannt war, kehrte er zum Tiſche zurück, ergriff die Empfangsbeſtätigung der Herzogin Claudia über die Graubündtner-Papiere, zerknitterte ſie und warf ſie in den Papierkorb. — „Das iſt die Antwort des neuen Midas!“ rief er, ſetzte ſich und ſchrieb einige Zeilen an Vollmar, um ihn von dem Ergebniſſe der Hausſuchung in Kenntniß zu ſetzen. „Das Wild iſt in's Netz gegangen,“ waren die Schlußworte, „Was ſoll mit ihm geſchehen?“ Er ſchloß das Blatt, ſchellte und übergab es dem alten Niklas mit dem Auftrag, dasſelbe ſogleich an Kanzler Vollmar zu bringen und auf Antwort zu warten.

„Es ſind zwei Herren im Vorzimmer,“ ſagte der Diener, indem er ſich zum Gehen anſchickte, „der Kammerdiener Seiner Durchlaucht und der Criminal-Fiskal Hippoliti.“

„So laß den Herrn Kammerdiener zuerſt herein,“ ſagte der Präſident, „der Fiskal kann warten. — Was verſchafft mir,“ fuhr er fort und eilte dem eintretenden Marello mit unterwürfiger Artigkeit entgegen, „ſchon ſo früh das beſondere Vergnügen, Sie bei mir zu ſehen?“

„Sie ſind zu gütig,“ erwiederte der Italiener, „aber

Digitized by Google

Sie wiſſen, Altezza reiſen ſchon dieſen Vormittag. Durchlaucht wollen begleiten das neuvermählte Paar, il duca di Mantua é Montferrat und unſere erlauchte Prinzeſſin Klara Iſabella. Die Begleitung geht vorläufig nur bis Lienz; dann wird aber wohl die ſchöne Gelegenheit zur Jagd benützt werden. Wir kommen vor einigen Wochen nicht zurück; da wollte ich nicht verfehlen, mich bei Ihnen zu beurlauben, Herr Präſident, und zu bitten, mich zu behalten nella sua memoria!"

„Oh! um das habe ich zu bitten," antwortete ſchmeichelnd der Präſident; der Kammerdiener aber, ohne beſonderes Gewicht auf die ihm erwieſene Artigkeit zu legen, fuhr fort: „Ich wollte Sie auch fragen, ob Sie mir nichts mitzugeben haben für den Herzog? Keine Anekdoten? Keine Neuigkeiten? Sapete, als Cameriere kann man derlei gebrauchen ſehr gut . . ."

„Mit einer ſolchen Neuigkeit kann ich allerdings dienen. Sie können Seiner Durchlaucht melden, daß ſich unter den bei Kanzler Biener weggenommenen Papieren eine Quittung der Herzogin Claudia über die Graubündtner-Papiere, die er von ihr erhalten zu haben vorgab, nicht gefunden hat."

„Bravo! bravissimo!" rief der Kammerdiener.

„Und dann," fuhr der Präſident fort, „traf ich unter den weggenommenen Papieren auch dieſes verſchloſſene Schreiben an Seine Durchlaucht . . . Hand und Siegel ſind unverkennbar jene der Frau Herzogin Claudia, Biener hat das Schreiben offenbar unterſchlagen. Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben, es Seiner Durchlaucht zu übergeben?"

„Sehr gerne; ich danke Ihnen ſehr, Herr Präſident. Das ſind vortreffliche koſtbare Neuigkeiten, die ich gehörig

an den Mann bringen will. Aber ich habe Eile — Addio carissimo! Zählen Sie auf mich, wenn ich Ihnen kann erweisen irgend einen Gegendienst!" — Der Kammerdiener entfernte sich, von Schmauß bis an die Thüre begleitet, an welcher dieser den Fiskal eintreten ließ.

„Guten Morgen, lieber Hippoliti! Ich habe Sie rufen lassen, um ein kleines Frühstück mit mir einzunehmen. Ich muß Ihnen ein unangenehmes Geschäft übertragen und möchte das wenigstens durch die Art versüßen, wie es geschieht!"

„Sie sehen mich bereit, Herr Präsident," erwiederte der Fiskal. „Ich wünschte nur, daß dieses Geschäft kein anderes wäre, als das ich so eben im Sinne habe . . ."

„Und welches wäre dies, mein Bester?"

„. . . Es verlautet, daß Seine Durchlaucht gegen den vorigen Staatskanzler von Tirol, Herrn Biener, die Einleitung einer peinlichen Untersuchung beschlossen haben — ich bin ein junger Mann, ich muß Gelegenheit wünschen, mich auszuzeichnen und meine Kenntnisse zu zeigen . . ."

„Die sollen Sie haben! Wenn das Ihr Wunsch war, so ist er erfüllt, denn ich habe Sie deßhalb rufen lassen, um Ihnen die Untersuchung gegen Biener zu übertragen!"

Dem gewandten Fiskal gelang es sehr gut, den Erstaunten zu spielen. „Wie?" rief er, „Sie würdigen mich wirklich solchen Vorzugs? Wie kann ich Ihnen jemals dafür danken?"

„Danken Sie mir dadurch, daß Sie sich wirklich auszeichnen! Es handelt sich da nicht um ein gemeines Verbrechen, das sich in wenigen Merkmalen zusammenfassen läßt, um eine Kleinigkeit, wie Todschlag oder Brandstiftung

Digitized by Google

— Sie haben es auch mit keinem gewöhnlichen Verbrecher zu thun. Sie finden hundert Kleinigkeiten, die alle an sich nichts bedeuten und haben einen Inquisiten vor sich, der zu den gewandtesten und gelehrtesten Männern gehört, . . . da ist der Kunst des Inquirenten ein weiter Spielraum gegeben: er muß gewissermassen aus Nichts Etwas machen . . ."

„Verlassen sich Excellenz ganz auf mich," sagte Hippoliti, welcher nicht verhindern konnte, daß aus seinen Augen ein Blitz gesättigter Rache hervorschlug.

„Vortrefflich! Ich werde Ihnen heute noch alle Schriften und Ueberweisungsstücke, die alten Untersuchungsakten und die neuen Anklagepunkte zustellen lassen, damit Sie sofort Ihr Werk beginnen."

„Und meine Instruktion?"

„Davon später! — Im Nebenzimmer ist bereits gedeckt und das Frühstück aufgetragen; wir wollen inzwischen nichts mehr von Geschäften reden. Ich höre auch schon den Wagen des zweiten Gastes vorfahren, den ich erwarte. Es ist ein vortrefflicher alter Freund, den Sie als Trientiner ohne Zweifel auch kennen — Herr Josua Perkhofer, den Weihbischof von Briren."

Durch die weit aufgerissene Flügelthüre trat der Genannte herein im stattlichen, schwarzen Talar, über die Brust ein blaurothes Band, an welchem ein Kreuz in edlen Steinen funkelte. In der Thüre blieb der Bischof mit freundlichem Lächeln stehen, blickte um sich und erhob die Rechte, um den Anwesenden den Segen zu ertheilen. „Ich grüße Sie im Herrn," sagte er, „und kann Sie versichern, Herr Präsident, daß mir Ihre Einladung sehr erwünscht gekommen ist! Ich habe so viel und so Unangenehmes

Digitized by Google

zu thun, daß es mir ein doppeltes Labsal ist, eine Stunde im vertrauten Kreise zuzubringen. Bischof Anton von Briren ist, wie Sie wissen, ein sehr alter Mann und ladet mir Alles auf, was unangenehm ist!"

„Dann bitte ich, nur gleich Platz zu nehmen," sagte der Präsident, „und jede bittere Erinnerung mit meinem Burgunder hinunterzuschwemmen, an dem Sie wahrscheinlich nichts auszusetzen finden werden. — Ihren Tischnachbar und Landsmann, Herrn Fiskal Hippoliti, kennen Sie wohl bereits . . ."

„Der Herr Bischof," begann Hippoliti, nachdem man sich begrüßt und gesetzt hatte, „haben, wenn ich recht berichtet bin, die Kloster-Visitation vorzunehmen? Ist das ein so unangenehmes Geschäft? Ohne Zweifel finden sich sehr viele Mißbräuche, die abzustellen sind?"

„Daran ist natürlich kein Mangel," entgegnete Perkhofer, indem er den Rothwein mit halb zugedrückten Augen prüfend hinunterschlürfte. „Das Unangenehmste aber sind die fortgesetzten Kämpfe mit den Kloster-Vorständen, mit den Prioren, Quardianen, Aebten und Aebtissinnen von allen Farben, welche fast Alle behaupten, daß sie ihre eigene Gerichtsbarkeit besitzen und von der bischöflichen ausgenommen seien. Das veranlaßt sehr unangenehme Erörterungen, und ich muß oft mit aller Strenge die bischöfliche Autorität aufrecht erhalten. Der Geist der Unbotmäßigkeit hat selbst in den Klosterzellen Eingang gefunden! Wohin sollt' es auch kommen, wenn jedes kleine Klösterchen in der Diöcese sein eigener Herr sein und dem Bischof Hohn sprechen wollte!"

„Sie gerathen ja förmlich in's Feuer," sagte Schmauß,

Digitized by Google

indem er das große Kelchglas des Bischofs wieder voll schenkte, „Sie werden wohl thun, zu löschen.“

Der Bischof machte einen tüchtigen Zug, ließ sich aber in seinem Redefluß nicht unterbrechen. „Jeden Tag,“ fuhr er fort, „habe ich neue unangenehme Erfahrungen zu machen. Erst diesen Morgen hatte ich einen harten Stand mit dem Prämonstratenser Chorherrenstift in Wilten — Abt Andreas, ein so vortrefflicher Mann er sonst ist, protestirte gegen meine Visitation in so entschiedener Weise, daß mir, wenn ich nicht geradezu Gewalt brauchen wollte, nichts übrig blieb, als von meinem Unternehmen vorläufig abzustehen und vorerst an Seine bischöflichen Gnaden nach Brixen zu berichten . . .“

„Ich sollte denken,“ sagte Schmauß, „daß Sie für diese Unannehmlichkeiten in den Nonnenklöstern entschädigt würden! Dort wird der Widerstand kaum so ernsthaft sein und sie bekommen manches verborgene Blümchen zu schauen, von dessen Dasein wir armen Ausgeschlossenen uns nichts träumen lassen!“

„Apage sündhaftes Weltkind!“ rief der Bischof mit drohend emporgehobenem Zeigefinger. „Wer wird solche unkirchliche Dinge sagen oder auch nur denken! — Was meinen Sie, Herr Fiskal? Verdient der Präsident nicht Strafe dafür? Ich werde seinen Becher füllen und wenn er ihn nicht auf Einen Zug leert, muß er zur Strafe einen zweiten trinken!“

Der Vorschlag wurde mit beifälligem Gelächter aufgenommen und Schmauß war sogleich bereit, die angenehme Strafe über sich ergehen zu lassen; er stürzte den Humpen aus, daß bei der Nagelprobe nur noch einige Tröpfchen herausflossen. Das gab aber nur zu neuem Scherz und

Digitized by Google

zu neuem Streit Veranlassung. Schmauß behauptete, er habe seiner Buße genug gethan; der bereits etwas weinselige Weihbischof aber bestand darauf, der Präsident sei in die neue Strafe verfallen und Hippoliti müsse darüber entscheiden.

Das Gelächter und heitere Gezänke wurde durch starkes Pochen an der Thüre unterbrochen und als Schmauß unmuthig „Herein!" gerufen, schob sich Regierungs-Sekretär Bonnet, eine hagere und schüchtern aussehende Gestalt eilig in das Gemach. „Ich bitte tausendmal um Verzeihung," sagte er, „daß ich einzudringen wage; allein ein wichtiges und unvorhergesehenes Ereigniß, das keinen Aufschub leidet . . ."

Schmauß war aufgesprungen, als er Bonnet erkannt hatte. „Rede Er!" unterbrach er ihn. „Um Gottes willen, mir ahnt nichts Gutes! Das Ereigniß betrifft doch nicht den Kanzler Biener?"

„Leider!" sagte der Sekretär schmerzlich. „Herr Regierungsrath Graf von Mohr und meine Wenigkeit waren beauftragt, den Herrn Erkanzler Biener zu verhaften, begaben uns daher zum Vollzuge solchen Commissorii heute Morgen nach seinem Ansitz Büchsenhaus, nachdem wir schon die ganze Nacht alle Zugänge beobachtet hatten und gewiß wußten, daß er das Schloß nicht verlassen hatte . . ."

„Nun? Er ist doch bereits am gehörigen Ort und wohl versorgt?"

„Leider nein, Excellenz," sagte der Sekretär noch kläglicher. „Unbegreiflicher Weise befand er sich nicht mehr im Büchsenhaus und obwohl wir es nicht glaubten und das ganze Schloß von oben bis unten durchsuchten, war doch keine Spur von ihm zu entdecken."

Digitized by Google

Dem Präsidenten war über der unwillkommenen Nachricht die Weinlaune vollständig verflogen; mit Einem Schlag überblickte er die Wichtigkeit und Gefährlichkeit der Lage mit allen ihren Folgen. Wenn Biener wirklich entflohen war — wenn es ihm gelang, Stadt und Land zu verlassen, wohl gar Wien zu erreichen und seine Sache zum Kaiser zu bringen, dann stand vielleicht Alles auf dem Spiel, dann galt es einen gegenseitigen Kampf auf Leben und Tod! „Und sonst weiß Er nichts von Biener?" stammelte er. „Sollte er wirklich entflohen sein?"

„So gut, wie entflohen," war die Antwort. „Jedenfalls befindet er sich außer unserer Gewalt — er hat sich in die Freistatt des Wiltener Stifts begeben!"

„Ein kluger, aber verwünschter Einfall!" rief Hippoliti, während Schmauß ängstlich im Gemach hin- und wiederlief und jammerte: „O! dieser Mensch! Ich habe es voraus gewußt und immer gesagt, daß es nichts Leichtes sein wird, den Kampf mit seiner Verschlagenheit aufzunehmen! Dieser einzige Schritt macht alle unsere Maßregeln zu nichte!"

„Wir haben inzwischen," begann der Sekretär wieder, „alle Ausgänge mit Wachen umstellt; wenn er auch nur einen Fuß aus dem Kloster setzt, ist er in unserer Gewalt!"

„Ach, er wird nicht so thöricht sein!" rief der Präsident wieder. „In dem Asyl arbeitet er in aller Ruhe seine Beschwerde nach Wien aus, und kann es bei den gastfreien Prämonstratensern gar wohl die paar Wochen aushalten, bis der Bescheid von dort eintrifft!"

„So müßte man versuchen," sagte Hippoliti, „ihn durch List aus dem Asyl herauszulocken. Wie wär's, wenn man ihm irgend eine erdichtete Nachricht zukommen

Digitized by Google

ließe? Etwa, daß seine Frau plötzlich auf den Tod erkrankt wäre?"

„Als ob das Etwas helfen würde!" lachte Schmauß höhnisch auf.

„Es kommt auf den Versuch an," erwiederte Hippoliti mit eigenthümlicher Betonung. „Niemand weiß vielleicht besser, als ich, wie zärtlich der Herr Kanzler trotz seiner reifen Jahre für seine Hausfrau entbrannt ist. Wenn wir eine taugliche Person finden könnten, die es ihm wahrscheinlich zu machen weiß und der er glaubt, so haben wir gewonnenes Spiel . . ."

Weihbischof Perkhofer war inzwischen aufgestanden, als ob ihn die ganze Angelegenheit nicht berühre, und an dem Bücherschranke des Präsidenten, die Bände musternd, stehen geblieben. Nach einigem Suchen nahm er ein Buch heraus und blätterte darin.

„Aber so helfen Sie uns doch, Bischof!" rief Schmauß, vor ihm stehen bleibend. „Rathen Sie doch! Wie ist es möglich, daß Sie unsere Verlegenheit sehen und dabei an andere Dinge denken?"

„In der That," sagte der Bischof, „ich denke, daß Sie eine sehr reichhaltige Bücherſammlung haben. Besonders das Kirchenrecht ist vortrefflich vertreten, wie ich finde . . . Sie kennen doch Diana?"

Schmauß sah ihn verblüfft an. „Sie treiben Ihren Spott mit uns! Was haben wir jetzt mit der heidnischen Jagd- und Mondgöttin zu schaffen?"

Der Bischof lachte, daß es ihn schüttelte und rief: „Gefehlt! Ich meine nicht die heidnische Göttin, ich meine den Schriftsteller Diana, das große kanonische Kirchenlicht, das Sie doch kennen müssen, da Sie sein „Werk" besitzen!

Digitized by Google

... Ich finde da soeben eine seiner Abhandlungen. Ein vortreffliches opusculum über die Bulle Papst Gregor's XIV. — de immunitate ecclesiastica ..."

Schmauß stand unbeweglich und starrte den Bischof an. „Freund!" rief er, „Bischof, Engel! Wenn ich Sie recht verstünde? ..."

„Mein Gewährsmann," fuhr Perkhofer gleichmüthig fort, „weist unwiderleglich nach, daß dem Bischof das Recht zusteht, für gewisse, einzelne, besonders wichtige Fälle das Asylrecht aufzuheben ..."

„O — heben Sie es auf, Bischof!" schrie Schmauß wie außer sich. „Es hat noch nie einen Fall gegeben in der Christenheit, der so wichtig gewesen wäre, wie dieser! Ich bitte und beschwöre Sie, heben Sie das Asyl auf!"

Perkhofer ließ sich nicht aus seiner Ruhe bringen und fuhr fort: „Sie müssen ja nicht glauben, als habe ich bei dem, was ich sage, irgend einen Gedanken an die Person, um die es sich handelt. Kanzler Biener hat allerdings vom Innsbrucker Landtag her bei uns Brixnern eine schwere Schuld auf dem Kerbholze, — doch das ist lange vergeben und vergessen. Mir ist es einzig um die Sache zu thun: um die Aufrechthaltung der bischöflichen Autorität und weil es eine so erwünschte Gelegenheit ist, den Hochmuth der Wiltner-Chorherrn zu demüthigen!"

„Was kümmern mich Ihre Gründe," rief Schmauß, „wenn Sie das verdammte Asyl nur aufheben! Aber Sie wollen es, nicht wahr?"

„Gut! ich will es ... schicken Sie in einer Stunde zu mir, dann sollen Sie das Breve haben ... Danken Sie mir nicht; es wird sich wohl einmal Gelegenheit finden, wo Sie mir die Gefälligkeit vergelten können.

Digitized by Google

Einstweilen aber lassen Sie uns zu dem so unangenehm unterbrochenen Frühstück zurückkehren. Schwemmen Sie jetzt Ihren Schrecken hinunter," fuhr er fort, als man wieder Platz genommen und auch dem Sekretär einen Stuhl hinzugestellt hatte. „Wir sind ja lauter Rechtsgelehrte an diesem Tische: da ist wohl auch ein juristischer Trinkspruch am Platz! Stoßen Sie an, meine Herren — es lebe das Kirchenrecht!"

Die Uebrigen stießen an das emporgehobene Glas des Bischofs an und Schmauß rief, wie begeistert: „Ja, es lebe das Kirchenrecht: vor Allem aber diejenigen, die es auszulegen wissen!"

Das schwelgerische Mahl nahm nun seinen ununterbrochenen, immer fröhlichern und lautern Verlauf. Die kostbarsten Früchte, wie der Herbst in Tirol und jenseits des Brenner sie hervorbringt, wechselten im Ueberfluß mit edlen Fischen, kaltem Wildbraten und feinem Geflügel, so daß längst die Mittagsstunde vorüber war, ehe sich der Bischof etwas unsicher erhob und das Zeichen zum allgemeinen Aufbruch gab. Während man sich zum Gehen bereitete und unter Gelächter von einander Abschied nahm, trat der alte Niklas ein und überbrachte Schmauß die Antwort Vollmar's auf das ihm übersendete Schreiben.

Schmauß las laut auflachend und rief Hippoliti zurück, der bereits auf der Schwelle stand. „He da, Herr Fiskal, noch auf ein Wort! Sie haben vorhin eine Instruktion für die Untersuchung gegen Biener verlangt; hier ist sie!"

Hippoliti blickte erstaunt auf das Blatt und sagte: „Das ist ja nur eine einzige Zeile!"

„Und doch mehr als genug; lesen Sie nur."

Der Fiskal las: ‚Todte Hunde beißen nicht.' Er wech-

Digitized by Google

selte einen Blick des Einverständnisses mit dem Präsidenten. „Das ist verständlich," sagte er und empfahl sich.

— — Der Abend war ungewöhnlich früh und dunkel hereingebrochen, denn vom Flachland hatte sich ein schwerer Regen in das Gebirg hereingezogen und fiel seit einigen Stunden in schweren Güssen ununterbrochen zur Erde. Auf dem etwas entfernt von Innsbruck liegenden prachtvollen Stift Wilten mit seinen stattlichen Thürmen lag die tiefste Nacht und die tiefste Ruhe; in keinem der Fenster schimmerte noch Licht, als in der Ecke des Erdgeschosses, die sich unter dem großen Speisesaal des Klosters befand, welcher später durch Feuer zu Grunde ging. Es war jene Abtheilung des Gebäudes, in welcher die Freistatt des Klosters untergebracht war und worin Kanzler Biener noch allein wachte. Die Zelle war einfach aber hübsch eingerichtet; auf einem Tische lag Schreibgeräth und Papier, während im Nebenzimmer ein gutes Lager auf den Flüchtling wartete, der seine Nächte hier zubringen sollte. Biener hatte einen Krug Wein vor sich stehen und war im eifrigen Gespräch mit Rudolph begriffen, der ihm in der Tracht eines Unterinnthalerbauern gegenüber saß. Der Knabe war zum Jüngling geworden; Muth sprach aus seinem wohlgeformten Antlitz und jugendliche Kühnheit blitzte aus den dunklen Augen; er war ganz das jugendliche Abbild des Vaters, dessen Blick mit Wohlgefallen darauf ruhte. Es hatte den raschen Studenten in Salzburg nicht mehr gelitten; die vielgestaltigen dunkeln Gerüchte, welche über das Schicksal seines Vaters und über die Pläne seiner Feinde auch dort verbreitet waren, hatten ihm keine Ruhe gelassen, er war heimlich entflohen und ohne Aufenthalt nach Innsbruck gewandert;

Digitized by Google

die Tracht eines Bauern hatte dazu gedient, ihn für Jedermann unkenntlich zu machen.

„Ich wiederhole es Dir gerne, Du bist zur besten Stunde gekommen, mein Sohn!“ sagte Viener. „Mein Memorial für Seine Majestät den Kaiser ist fertig und meine Hauptsorge, wie ich es in seine Hände bringen soll, ist durch Deine Ankunft gehoben. Ich werde morgen noch einige Briefe an meine Gönner und Freunde in Wien schreiben, vor Allen an den edlen Grafen von Trautmannsdorf; dann machst Du Dich sogleich auf den Weg ...“

„Dank Dir, mein Vater! für das Vertrauen, das Du mir schenkst,“ rief Rudolph. „Ich will fort und mir nicht eher Ruhe gönnen, bis ich die Schrift in des Kaisers eigene Hände übergeben habe!“

„Horch!“ unterbrach ihn der Vater, „hörst Du nichts? War es mir doch, als wenn ich Waffenklirren vernommen hätte!“

„Ich habe Nichts gehört,“ sagte Rudolph, „es wird wohl die Windfahne gewesen sein, die sich im Sturme dreht.“

„So laß' uns zur Ruhe gehen, damit Du Dir Kraft sammelst — Du wirst sie bedürfen, um mit Gottes Hilfe auch mir die Ruhe wieder zu bringen!“

Das Licht verlosch und in der sichern Umfriedung der Freistatt gaben sich Beide dem sorgenlosen Schlummer dahin.

Das scharfe Ohr des Kanzlers hatte sich dennoch nicht getäuscht. In der ganzen schweigenden und nächtlichen Umgebung hallte es von den Schritten Bewaffneter wieder, klirrten Büchsen und rasselten Räder; Marschalk Sailer mit einer Schaar Knechte hatte sich an der Kloster-Pforte aufgestellt. Seitwärts gegen das Kirchlein mit dem Bilde des Riesen Haymon stand eine wohlverschlossene

Digitized by Google

Kutsche, ebenfalls von Soldaten umgeben. Nachdem eine Abtheilung nochmal die Runde um das Kloster gemacht hatte, zog der Marschalk die Glocke an der Pforte, deren heller Ton durch das stille Gebäude und die lautlose Nacht eigenthümlich und weithin hallte. Der schlaftrunkene Pförtner vernahm erstaunt und kopfschüttelnd den Befehl, zu so später Stunde noch den Abt zu rufen, war aber der Mühe überhoben, denn Abt Andreas, von dem Lärmen geweckt, eilte bereits über die breiten marmornen Stufen herab, und fragte würdevoll nach dem Begehren des Marschalks.

„Sie haben den vormaligen Staatskanzler Biener bei sich im Stift," sagte dieser. „Ich bin beauftragt, mich der Person des besagten Biener zu bemächtigen. Hier ist der Haftbefehl; ich bitte, mir denselben abzuliefern."

„Hier waltet ein Irrthum ob, mein guter Freund," erwiederte der Abt. „Zieh' Er mit seinen Leuten nur wieder ruhig ab. Das Wiltnerstift hat seit vielen Jahrhunderten das Recht der Freistatt; wer sich zu uns geflüchtet hat, der ist so sicher, wie im Schooße Abraham."

„Halten Sie mich nicht auf, hochwürdigster Herr," rief der Marschalk barsch. „Ihre Freistatt gilt nichts, die ist aufgehoben, da haben Sie das Dekret!"

„Aufgehoben?" erwiederte der Abt verwundert, indem er das Blatt auseinanderfaltete. „Wer sollte das gewagt haben? Wer könnte das? In der That! Ein Aufhebungs-Dekret von der Hand des Weihbischofs! Aber auch das hilft Ihm nichts, guter Freund, — ich erkenne die Befugniß des Herrn Weihbischofs nicht an! Die Immunität und die Freistatt unseres Klosters kann jedenfalls nur der Bischof selbst aufheben . . . zieh' Er sich also zurück, ich

werde mit Tagesanbruch an den Bischof nach Briren berichten."

„Warum nicht lieber gleich nach Rom!" rief der Marschalk grob. „Ich kann mich darauf nicht einlassen, ich darf ohne den Gefangenen nicht zurück!"

„Aber das ist himmelschreiende Gewalt!" rief der Abt. „So will ich wenigstens das Capitel des Klosters versammeln und seine Meinung hören . . ."

„Versammeln Sie, so viel Sie wollen, — ich werde indessen thun, was mir befohlen ist," schrie Sailer. „Hier habe ich den Verhaftsbefehl und hier die Aufhebung der Freistatt — das ist mir genug! Also vorwärts, Ihr Bursche, die Thüre dort links wird wohl in den Gang zur Freistatt führen; brecht auf, wenn man nicht öffnet und versetzt einmal Schlosserdienst!"

„Das ist Frevel! Das ist offenbare Gewaltthat, Bruch des Gottesfriedens!" rief Abt Andreas. „Ich lege feierlich Protest dagegen ein und mache Ihn und Seine Auftraggeber für alle Folgen verantwortlich! Ich werde meine Beschwerde . . ."

Die Stimme des Abtes verhallte in dem Gewirr der Stimmen, in dem Klirren der Waffen, dem Dröhnen der Schritte und den Stößen an die verschlossene Pforte des Asyls.

Als sie nicht gleich aufging, nahm der Marschalk einen schon bereit gehaltenen Hammer und schlug damit so gewaltig an die Thüre, daß das Holzwerk brach und das Schloß drinnen herunterfiel.

Von innen hörte man Biener's Stimme, der aus dem Schlafe emporgeschreckt herausrief: „Im Namen Gottes, was geht hier vor?"

Digitized by Google

„Im Namen Seiner Durchlaucht," entgegnete der Marſchalk, „Kanzler Biener — Sie ſind mein Gefangener!"

„Noch nicht, Vater!" flüſterte Rudolph, indem er ſich an den Vater ſchmiegte, während der Marſchalk und die Soldaten bemüht waren, die noch immer nicht vollſtändig geöffnete Thüre frei zu machen. „Wir wollen uns vertheidigen und dieſe Schufte niederſchlagen, wenn ſie eindringen . . ."

„Wozu?" erwiederte Biener, der augenblicklich ſeine Ruhe wieder gefunden hatte. „Widerſtand wäre unnütz und iſt unmöglich gegen dieſe Ueberzahl! Fliehe, mein Sohn — entfliehe lieber, ehe ſie eindringen! Vielleicht iſt das Fenſter noch unbeſetzt . . . Eile nach Wien — dort allein iſt Rettung; dort allein iſt Recht zu finden: hier herrſcht die rohe Gewalt!"

Rudolph umarmte den Vater, drückte ihm einen zärtlichen Kuß auf den Mund und ſchwang ſich mit raſchem Sprung auf die Fenſterbrüſtung und von dieſer in den Kloſtergarten hinab.

Im nämlichen Augenblicke brach die Thüre ein, die Schergen und Soldaten drangen in's Gemach: an ihrer Spitze der Marſchalk, welcher Biener an der Schulter ergriff, ihn für ſeinen Gefangenen erklärte und ihm zu folgen aufforderte.

„Halt!" ſchrie ein Knecht, welcher das Entkommen Rudolph's bemerkt hatte: „da iſt Einer durch das Fenſter entſprungen! Schießt ihm nach! Seht Ihr, dort klettert er gerade über die Kloſtermauer . . . So ſchießt doch, in's Teufels Namen . . ."

Digitized by Google

Der Schuß krachte durch das Fenster hinaus, einen Augenblick das Gemach in Pulverdampf verhüllend, während Alle schweigend standen und den Erfolg desselben erwarteten. Biener war blaß geworden und lauschte mit ängstlich vorgebeugtem Haupt... da scholl von ferne her aus der Richtung des Iselberges ein frischer, heller Juhschrei durch die Nacht und zerstreute die Besorgniß des Vaters.

„Er ist unverletzt," sagte er, „danken wir Gott für das Gelungene und hoffen auf weiteres Gelingen! — Ich folge Ihm, Marschalk Sailer; erlaube Er mir nur, mich vollends anzukleiden..."

„Davon steht nichts in meinem Befehle," erwiederte der Marschalk. „Sie werden Zeit genug haben, sich anzukleiden — im Gefängniß."

Ohne Erwiederung warf Biener einen Pelzmantel über und folgte dem Marschalk zwischen Soldaten den Klostergang dahin. Am Thore reichte er dem wie vernichtend dastehenden Abt die Hand zum Zeichen, daß er ihm keine Schuld beimesse an der Verletzung seines Zufluchtsortes: wenige Augenblicke später saß er in dem verschlossenen Wagen, welcher der Stadt zurollte und vor dem Gefängniß neben der Ottoburg an der Fischbank anhielt.

Der Kerker, welcher für Kanzler Biener bestimmt war, für den Mann, der vor wenigen Monaten noch der gewaltigste Mann des Landes gewesen, war dasselbe Gemach, in welchem jetzt Verbrecher vor ihrer Hinrichtung während der letzten Tage ihres Lebens ausgestellt zu werden pflegen. Es war zum Empfang seines neuen Bewohners noch nicht vollständig in Bereitschaft gesetzt. Der Gefangene mußte daher in ein leeres Gewölbe des Erdgeschoßes tre-

Digitized by Google

ten, das von einer kleinen Lampe in der Mauerblende nur eben genug beleuchtet war, um die Feuchtigkeit zu erkennen, welche von Decke und Wänden niederſickerte und das Ziegelpflaſter des Bodens mit grünem Schimmel überzogen hatte; die ganze Halle war leer und bot nirgend einen wenn auch noch ſo nothdürftigen Platz, ſich niederzulaſſen oder auszuruhen. Biener bedurfte deſſen auch nicht. Durch das Vorgefallene auf's Tiefſte erregt, ſchritt er in dem Gewölbe auf und nieder, indem er ſich bald fröſtelnd tiefer in den Pelz hüllte, den er trug, bald denſelben wieder zurückwarf, wie ihm die Stimmung des Augenblicks und die Reihe ſeiner Gedanken das Blut raſcher zum Herzen ſtrömen machte. Die Nacht war ſchon ziemlich weit vorgeſchritten; Niemand kümmerte ſich um ihn und nur die Wachen, welche an der halbgeöffneten Thüre auf der Schwelle und auf den Steinbänken davor lagerten, erinnerten daran, daß nicht alles Leben um den Gefangenen erſtorben war.

So gefaßt Biener war, vermochte er dennoch nicht, die an ihm verübte Gewaltthat mit Gleichmuth zu ertragen und in den erſten Viertelſtunden loderte bei der Heftigkeit ſeines Weſens ſein ganzes Inneres in Zorn und Entrüſtung empor. All' ſeine Gedanken waren damit beſchäftigt, für dieſen Frevel an Recht und Geſetz Rache zu nehmen und über ſeine Feinde zu triumphiren. Die Einſamkeit und Stille der Nacht, verbunden mit der unvermeidlichen körperlichen Abſpannung, brachten aber bald einen Umſchlag in die gegentheilige Stimmung hervor und das trotzige Bewußtſein des mißhandelten Rechtes machte tiefer Trauer, die Gedanken an Befreiung und Vergeltung ſchweren Beſorgniſſen Platz. Seine ganze Vergangenheit, all' ſeine hochſtrebenden Pläne und Entwürfe gingen an ihm vorüber

Digitized by Google

und eine nie gefühlte Wehmuth ergriff das Herz des sonst so starken Mannes. Daß er so enden sollte! Daß die glänzende Laufbahn, die er mit Ehren durchmessen, in der Schmach eines dunklen Kerkers enden sollte — daß die Gewalt so völlig das Recht in Fesseln zu schlagen und Alles, was ihm theuer war, von seiner Seite zu reißen vermochte, erfüllte ihn mit unsäglicher Bitterkeit. Er lehnte sich mit dem Arm an die Säule des Gewölbes, stützte gramvoll den Kopf darauf und flüsterte halblaut vor sich hin: „Jetzt halte Wort, die du der Schutzgeist meines Lebens gewesen! Die du mir im Tode versprochen, mich auch vom Jenseits noch zu umschweben — jetzt halte Wort und sende mir den Engel, der mich stützt . . . das Gebäude meiner männlichen Kraft ist erschüttert bis in die tiefsten Fugen!"

Geräusch von der Thüre her schreckte ihn aus dem Brüten, in das er versunken war, empor; die Wachen fuhren vom Schlafe auf, griffen nach ihren Waffen und schienen Jemanden den Eingang in das Gefängniß verwehren zu wollen. Durch das Geklirr der Waffen und das Getöse der rohen Männerstimmen drang ein Ton, der Biener's Herz bis in's Tiefste ergriff, der ihm nur zu wohl bekannt war und in dem er mit Entzücken den vermißten Engel begrüßte.

„Elisabeth!" rief er mit starker Stimme, gegen die Thüre vortretend. „Komm an mein Herz! Laß Dich nicht hindern, in das Gefängniß Deines Gatten einzudringen — es gibt keine Macht der Erde, die Dir das zu wehren vermag! Wer unter Euch Soldaten ist Unmensch genug, Dir den letzten Abschied zu verweigern?"

Digitized by Google

Ueberwältigt von der Hoheit in Wort und Geſtalt des Kanzlers ſtanden die Soldaten regungslos und ließen Eliſabeth ein, welche verwirrt, angſtvoll und bleich im weißen Nachtgewande hereineilte und ſich in Biener's Arme warf. Sie war lange unvermögend, ein Wort hervorzubringen, ihre ſtarren Augen hingen bald an Biener, bald an den Wänden des Gewölbes — es ſchien, als ob ſie ſich erſt überzeugen müſſe, daß dieſes wirklich der Ort ſei, wo ſie den Mann ihrer Seele wieder fand.

Von ihr unbeachtet war ihr der rothe Hund gefolgt und ſprang nun mit freudigem Knurren an den Kleidern des Kanzlers empor.

„Eliſabeth!“ rief Biener innig, indem er ſie an ſich zog und ihr die Hände auf das Haupt legte, deſſen reiches braunes Haar unter der nachläſſig übergeworfenen Haube verwirrt hervorquoll. „Du kommſt zu mir — welch' ein Troſt! Ich habe einen Augenblick an dem guten Sterne gezweifelt, der über meinem Daſein waltet und in demſelben Augenblick leuchtet mir ſein ſchönſter Strahl aus Deinem liebenden Auge entgegen! Nun iſt alle Beſorgniß, aller Kleinmuth verſchwunden — ich weiß jetzt, daß ich aus dieſem Kampfe ſiegreich hervorgehen werde, daß ich es muß um Deinetwillen! Aber wie war es möglich? Wie haſt Du ſo ſchnell erfahren, was geſchah? Wie warſt Du im Stande, meine Spur hier aufzufinden?“

Eliſabeth war noch zu verwirrt, um ordentlich antworten zu können; mit unſicherm Blick und ſtockend brachte ſie hervor: „Ich habe es von Rudolph erfahren — er hat den Wagen, der dich hieher brachte, nicht aus den Augen gelaſſen . . . er fürchtete, die Brücke beſetzt zu finden und

Digitized by Google

von den Wachen angehalten zu werden ... er ist über den Inn geschwommen ..."

„Wackerer Junge!" rief Biener. „Möge das Glück ihn auf seinen gefahrvollen Wegen begleiten — aber Du, wie konntest Du es wagen, hieher zu kommen in dieser stürmischen Nacht? Ohne Schutz, ohne Begleitung?"

„Hatte ich denn Zeit, hatte ich ein Recht, mich zu bedenken?" fragte sie entgegen, indem sie zu ihm emporblickte und die ersten Thränen ihr in die erstarrten Augen traten. „Ging ich nicht zu Dir? Hätte ich es ertragen können, bis der helle Tag heraufgekommen und die Sonne die Gewißheit meines Unglücks beleuchtet hätte? ... Ewiger Himmel — ist es denn möglich? Du, der Mächtige, der Gefürchtete, der erste Mann des Landes, Du an solchem Ort? Durften sie es wirklich wagen, Hand an Dich zu legen und Dich selbst aus der geweihten Freistatt zu reißen? — Es kann nicht sein, wecke mich Biener, — wecke mich aus diesem entsetzlichen Traume! Ich bei Dir in Deinem Gefängniß ... es ist nicht möglich!"

„Blicke fest um Dich," sagte Biener, der bei dem Anblick von Elisabeth's Leiden immer mehr die Gewalt über sich selbst wieder erhielt. „Es ist kein Traum: Du kannst mit Händen greifen, was Dir unmöglich dünkt ... was die Gewalt vermag!"

„Die Gewalt!" rief Elisabeth angstvoll, indem sie sich aufrichtete, ihm beide Hände auf die Schultern legte und ihn mit weit geöffneten Augen fest ansah. „Gewalt ist ein entsetzliches Wort! ... Wie — wenn sie die Gewalt noch weiter zu treiben vermöchten? Mir erstarrt das Blut im Herzen, indem ich es sage! Ich weiß, es ist ein

Digitized by Google

Frevel an Dir, daß ich es nur denke — dennoch ſchlug im erſten Augenblick der Gedanke in mich wie ein Donnerkeil und ich vermag es nicht mehr den ſich aufbäumenden Brand zu bewältigen . . . So weit als man gegen Dich gegangen iſt, Biener — ſo weit wagt ſelbſt die roheſte Gewalt nur dann zu gehen, wenn ſie ſich vollkommen ſicher weiß . . . Auch die übermächtigſte Gewalt iſt nur in einem einzigen Fall ſicher . . . Wenn ich denken müßte, Biener . . . daß Du vielleicht in Deinem hochſtrebenden Sinne Etwas gethan, was Du nicht verantworten könnteſt! . . . Wenn ſie Dich mit Recht verfolgten, Biener . . . Wenn ich denken müßte . . . daß Du ſchuldig wäreſt?"

„Mein theures Weib!" ſagte Biener herzlich und begütigend, aber ſie ließ ihn nicht weiter ſprechen. „Du biſt mein Alles!" ſagte ſie. „Es iſt vielleicht ein Frevel, daß es ſo iſt . . . es iſt eine Läſterung, daß ich es ſage, aber ich will mich nicht vor Gott beſchönigen und nicht vor Dir, wenn Du bis zu dieſer Stunde noch nicht gewußt haben ſollteſt, daß Du mein Alles biſt! Du biſt mir der Inbegriff von Allem, was gut, edel und recht heißt auf Erden — wenn Du nicht rein wäreſt, Biener — wenn Du ſchuldig ſein könnteſt . . . es gäbe kein Recht, keine Treue und keinen Glauben mehr hienieden . . .!"

„Beruhige Dich, meine Theure!" begann Biener wieder. „Ich bin ſchuldlos — ich bin es vor Gott und vor Dir — ich bin es vor meinem eigenen Bewußtſein! Zweifelſt Du noch immer? Meine perſönlichen Feinde haben Ohr und Herz eines ſchwachen Fürſten mit ihren Verläumdungen gegen mich eingenommen — aber ſo tief ich jetzt auch herabgeſtürzt ſcheine, ich werde wieder emporſteigen

Digitized by Google

aus dieser Erniedrigung! Wenn ein gerechter Gott über uns ist im Himmel, kann mir kein Haar auf dem Haupte gekrümmt werden!"

Elisabeth sah ihn einen Augenblick groß und schweigend in's Angesicht: „Ich bin beruhigt," sagte sie dann, „jetzt bin ich es, denn ich weiß — über uns im Himmel ist ein gerechter Gott!"

„Es ist Zeit!" rief der Gefangenwärter zur Thüre herein, indem er mit seinem Schlüsselbunde rasselte; „der Gefangene muß in seine Zelle gebracht werden."

Weinend hing Elisabeth wieder an dem Nacken ihres Mannes, der ihr mit zärtlichem Flüstern zurief: „Fasse Dich, Elisabeth — zeige Dich würdig, mein Weib zu heißen! Gönne unsern Feinden nicht den Triumph, ihnen zu zeigen, wie tief sie unsere Herzen getroffen!"

Elisabeth erwiederte nichts, aber sie richtete sich hoch auf, strich sich das Haar aus der Stirne, und drückte Biener noch einen langen innigen Kuß auf die Lippen. Eine Sekunde blickte sie ihn fest an, als wollte sie sein Bild sich recht in's Gedächtniß prägen, dann bot sie ihm beide Hände zum Abschied und wandte sich schweigend der Thüre zu, das Gesicht mit ihrem Gewand verhüllend.

Der Hund, auf dessen Anwesenheit Niemand geachtet hatte und der sonst keinen Schritt von seiner Herrin zu weichen pflegte, blieb ruhig zu des Kanzlers Füßen liegen und blickte schweifwedelnd mit den klugen Augen zu ihm empor. Biener bemerkte ihn. „Siehst Du," sagte er, „Fidel will bei mir bleiben — willst Du mir ihn lassen, als Genossen meiner Einsamkeit?"

Digitized by Google

Eliſabeth brach in herzerſchütterndes Schluchzen aus. „Ach! wie beneide ich das Thier!“ rief ſie, indem ſie zu Biener zurückeilte und ihn noch einmal leidenſchaftlich umſchlang. „Mein Herz, mein Leben — ach Alles, Alles bleibt ja bei Dir zurück! Aber ſei ruhig,“ fügte ſie nach kleiner Pauſe hinzu, indem ſie ſich entſchloſſen wieder aufrichtete. „. . . Ich werde nicht mehr weinen! Ich werde ſtark ſein — denn Du biſt ſchuldlos und über uns im Himmel iſt ein gerechter Gott!“

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Im Hochschloß.

In der Ecke des Thorbogens, welcher das Judenviertel zu Innsbruck gegen die Sarntheingasse abschließt, kauerte tief verhüllt eine weibliche Gestalt und schien auf die Oeffnung des Thores zu warten, denn noch war es nicht vollständig hell geworden und kein Sonnenstrahl fand noch den Weg herab zwischen den engstehenden hohen Häusern und Giebeln. Es war schon spät im September und der Morgen empfindlich kühl, denn vor den Thoren lag der Reif auf den Feldern und hatte seine Silberkruste auch auf die Zinnen der Häuser und auf jene Stellen des Pflasters niedergeschlagen, bei welchen der Luftzug es gestattete. Die Gestalt schauderte einmal über das anderemal vor Kälte, obwohl sie warm gekleidet war und einen dichten Mantel über Kopf und Nacken geworfen hatte; aber sie dachte nicht daran, sich des Mantels zum eigenen Schutze zu bedienen, sondern schlug ihn nur stets enger und wärmer um das Kind, das ihr im sorglosen ersten Morgenschlummer im Arme lag.

Endlich erschien das Weib des Thorwarts, rieb sich die schlaftrunkenen Augen und zog gähnend die Thorriegel

Digitized by Google

zurück, ohne nur einen Blick nach dem Winkel zu werfen, in welchem die Verhüllte saß. Einige jüdische Weiber und Männer in ärmlichen Kleidern und mit allerlei Päcken und Bündeln beladen, schienen von innen bereits auf das Oeffnen des Thores gewartet zu haben und schlüpften im eifrigen Gespräch sich drängend heraus. Sie eilten, früh an ihr mühsames Tagewerk zu kommen und keinen Augenblick von der kargen Handelschaft zu versäumen, welche sie beschäftigte und nährte. Auch diese Schaar war zu sehr auf sich selbst und ihre Sorgen bedacht, als daß sie Sarah bemerkt hätten, denn sie war es, welche mit dem Kinde in der Ecke saß.

Als es um sie herum still und leer geworden, eilte sie mit raschen, lautlosen Schritten durch die Gasse an die Thüre des Vaterhauses und horchte; noch regte sich nichts und sie drückte an der Feder des Thürschlosses, die ihr als einstiger Hausgenossin noch wohl bekannt war. Behutsam und auf jeder Stufe anhaltend, stieg sie dann die Treppe empor. Als sie auf der Hausflur angelangt war und den wohlbekannten Raum überblickte, welcher der Schauplatz ihrer Jugendfreuden gewesen, der ihre ersten Thränen und alle ihre leidenschaftlichen Kämpfe mit sich selbst gesehen hatte, drang die Erinnerung so mächtig und überraschend auf sie ein, daß sie einen Augenblick stille stehen und sich wankend auf das Treppengeländer stützen mußte. Endlich ermannte sie sich und näherte sich einer Thüre, vorsichtig horchend, ob sich nichts darin vernehmen lasse. Sie glaubte Schritte zu hören und beugte sich bebend zu dem Schlüsselloche herab, warf einen Blick durch dasselbe und knickte vollends in die Knie zusammen — sie hatte den verlassenen Vater erblickt, dem sie seit ihrer Flucht nicht mehr

Digitized by Google

vor die Augen gekommen war. Abraham hatte die Gebetriemen um seine Hände und um das silberweiße Haupt geschlungen und beendigte soeben seine Morgenandacht.

Sie wagte nicht, ihn zu stören; als er den Gebetschmuck abgelegt hatte, versuchte sie, ohne sich aus ihrer knieenden Stellung zu erheben, die Thüre zu öffnen, aber der Drücker widerstand ihrer Hand: sie war verschlossen. „Vater," rief sie schüchtern und mit von Furcht gedämpftem Tone: „Ich bin da — öffne die Thüre und Dein Herz . . . Sarah ist da, um von Dir Abschied zu nehmen . . .!"

In dem Zimmer blieb Alles stille und auch die herumwandelnden Tritte hörten auf.

„Vater," begann sie wieder, „ich muß Stadt und Land verlassen und werde nicht wiederkommen . . . Laß mich nur ein einziges Wort zum Abschied hören!"

In dem Zimmer war es stille, wie zuvor.

„. . . Ich weiß, daß Du mir zürnst, Vater," fuhr sie unter Schluchzen fort. „So laß mich Deine Stimme wenigstens im Zorne noch einmal hören — ich will es ertragen! Ich habe nicht anders gekonnt, aber Dein Haupt wird mir heilig bleiben mein Leben lang! — Ich bin nicht allein, Vater," rief sie nach einer Pause, in welcher sie vergeblich eine Erwiederung erwartet hatte, „. . .ich habe mein Kind bei mir . . . Deinen Enkel . . ."

Kein Laut, keine Regung wurde in dem Zimmer hörbar: am Ende der Flur aber, wo sich Aaron's Kammer befand, ertönte Geräusch; Sarah mußte eilen, wenn sie nicht von dem Widerwärtigen überrascht werden wollte.

„Ich kann nicht mehr länger verweilen, Vater," rief sie wie zuvor. „Muß ich denn wirklich fort, ohne noch-

Digitized by Google

mal Deine Stimme zu hören? . . . So lebe wohl — ich danke Dir ewig für alles Liebe und Gute, was Du mir gethan und werde auch mein Kind lehren, es zu thun . . ."

Lautlos und unbemerkt, wie sie gekommen, schritt sie die Treppe hinab, die Thüre oben blieb verschlossen. Hinter derselben aber stand Abraham, mit weit ausgebreiteten Armen, feurige Segensworte auf den bebenden Lippen; alle Starrheit, aller Grimm seines Wesens war gegen den Mann gerichtet, in welchem er den Urheber seines Unheils sah: es war nichts mehr davon übrig geblieben für den schuldlosen Enkel und für die so schwerschuldige Tochter.

Eine halbe Stunde später rollte ein hübsches Wägelchen mit einem flinken Pferde bespannt, die Landstraße am Innufer dahin. Zügel und Peitsche in den Händen, saß darin der dicke Heimbl, neben sich Sarah und deren Kind und fuhr lustig pfeifend in den Herbstmorgen hinein, der sich immer schöner, frischer und farbenreicher vor den Reisenden ausbreitete. Die Sonne war bereits über dem mächtigen Rücken des Patscherkofels heraufgestiegen und hatte den Nachtreif aufgelöst, der nun in zahllosen Tropfen an den gebräunten Wiesenhalmen und Blättern glänzte, oder wie Edelgestein in den verdichteten Spinngeweben schimmerte, welche in Kronen und Zweigen der jungen Tannen, den Weg entlang aufgehangen waren. Durch die helle, blaue Luft schoßen Schwalben hin und her, bereit, ihre Winterflucht anzutreten; von den Kirchthürmen aus nah und fern scholl Glockengeläut und rief zum Morgen-Gottesdienst.

Sarah's Knabe schlief; auch die junge Frau sah nichts von der Schönheit des Morgens, denn ihre Augen waren

noch immer von Thränen verdunkelt. Heimbl ließ sie eine Weile gewähren; dann ließ er das Pferd im Schritte ausschnauben und rief ihr zu: „Jetzt lassen Sie es aber genug der Thränen sein, Frauchen! Wischen Sie sich die Augen und schauen Sie frisch und froh in die Welt hinaus! Draußen gibt es auch schönes Land und wackere Leute! — Ach was," fuhr er fort, als sie schweigend und mit nassen Augen den Kopf schüttelte: „Schauen Sie mich an! Ich hätte es auch nie gedacht, daß ich gerade jetzt, wo ich so nahe daran war, mir auch ein festes Nest zu bauen, mein Vaterland mit dem Rücken ansehen und Alles, was ich habe, auf dem Rücken mit forttragen müßte! Hätte ich da nicht Ursache, traurig zu sein und mir das Salzwasser in die Augen steigen zu lassen? Ich thu's aber nicht; ich pfeife alle Traurigkeit weg, denn mein Bewußtsein sagt mir, daß ich recht gethan habe und so können und müssen Sie auch sagen und denken!"

„Sie sind so gut!" sagte Sarah, indem sie ihm die Hand bot und ihn mit dankbaren Blicken ansah.

„Machen Sie kein Aufhebens davon!" rief er. „Henrici ist mein Freund; ich habe es ihm versprochen, Weib und Kind wohlbehalten in seine Arme zu bringen und nun kann ich Sie sogar selber begleiten. Ich hab's vorhergewußt, daß es einem so tüchtigen Burschen, wie Henrici, nirgends fehlen kann! Er hat in Augsburg richtig eine ganz feine Stelle erobert: jetzt kann er's wett machen und sorgen, daß sich auch für mich ein Plätzchen findet. Haben Sie nur Geduld, bis wir erst Kufstein und die Grenze hinter uns haben! Im Bayrischen drüben, wo Alles weiß und blau ist, werden Ihre Thränen schon ver-

Digitized by Google

ſiegen, wenn aus dem erſten Buſch am Wege ein weißes Tuch Ihnen zuwinkt und ein Paar blaue Augen . . ."

Das Pferd ſcheute und unterbrach durch einen Seitenſprung Heimbl's Redefluß; er nahm die Zügel feſter zuſammen und brummte: „Die Alte könnte auch was Beßres thun, als da unter der Hecke zu ſitzen und mir den Gaul ſcheu zu machen!"

Er hatte kaum ausgeſprochen, als die Frau über den Wegrand heraufgeeilt war und neben dem Wägelchen ſtand, den Mantel fallen ließ und die Arme ausbreitete. Eben ſo ſchnell war Sarah vom Wagen herunter und lag an dem Herzen der Frau. Nur wenige Worte wurden geſprochen; Beide waren zu ſehr ergriffen. „Der Gott unſerer Väter gehe mit Dir!" ſagte Rebekka. „Ich danke Jehova, daß meine Augen Dich noch einmal geſehen! Nimm, was Dir gehört, gedenke unſer — und der Gott unſerer Väter gehe mit Dir!"

Sie hatte Sarah einen verſiegelten Pack gereicht, wendete ſich raſch und verſchwand im Gebüſche. Bald rollte das Wägelchen wieder luſtig die Straße fort; Sarah weinte ſtill, aber bitterlich vor ſich hin; auch Heimbl pfiff nicht mehr und machte keinen Verſuch weiter, die Betrübte zu tröſten.

— Um dieſelbe frühe Morgenſtunde war es auch ſchon um Biener's Kerker lebendig. Die Soldaten der Thorwache ſtanden in verſtärkter Anzahl unter Waffen: es war klar, daß etwas Ungewöhnliches und Beſonderes vorging. Plaudernd und lachend lehnten ſie unter dem Thore und unter den Bogen des Regierungsgebäudes, unter denen ein junger Bauernburſche ſich mit einem Rückenkorbe voll Pflaumen aufgepflanzt hatte. Er ſchien nur mit ſeiner

Digitized by Google

Waare und den wenigen Kirchgängern beschäftigt zu sein, welche aus der eben beendigten Frühmesse kamen und die er zum Kaufe seiner laut und eifrig angepriesenen Früchte einlud. Demungeachtet fand er Zeit, manchmal einen Blick nach den Soldaten und ihrem Treiben zu richten und ihr Gespräch zu belauschen.

Ein jüngerer etwas gutmüthig aussehender Soldat lehnte neben einem ältern unter dem Bogen in der Nähe des Bauers. „Kauft mir auch von meinen Pflaumen ab," sagte er zu ihnen, „ich geb' sie wohlfeil!"

„Laſſ' mich aus mit Deinem Zeug," rief der ältere Reiter, „es macht einen öden Magen!"

„Das meine ich nicht," sagte der Jüngere. „Es wird Mittag werden, bis wir nach Hall kommen; auf dem weiten Ritt und bei der Hitze, die wir bekommen werden, sind die Dinger eine prächtige Erfrischung! — Da hast Du einen halben Zehner; fülle mir meinen Helm, ich will sie in die Satteltasche packen."

Der Bauer that es bereitwillig und während er dem Reiter reichlich zumaß, suchte er ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen. „Du hast ganz Recht, Landsmann," sagte er. „Bei einem solchen Uebungsritt mag es Euch wohl heiß werden unter den schweren Panzern und Pickelhauben."

„Mit dem Uebungsritt," antwortete der Soldat, „ist es dießmal nur Schein. Wir haben einen vornehmen Gefangenen weiter zu liefern; es gibt eben allerhand saubere Geschäfte, die man einem Soldaten zumuthet!"

„Ihr thut's wohl nicht gerne?" fragte der Bursche, indem er den Soldaten genauer in's Auge faßte.

„So was thut Keiner gern, aber es ist einmal Befehl!"

„— Wer ist wohl der Gefangene?" fragte der Bauer

Digitized by Google

wieder, indem er sich an seinem Korbe zu schaffen machte, in möglichst gleichgültigem Tone.

„Das darf man nicht sagen," erwiederte der Soldat, „es ist gar streng verboten, aber Du kannst errathen, daß es kein geringer Mann ist, dem man ein solches Ehrengeleit gibt!"

„Mich kümmert's auch nicht; aber es thut Einem doch immer leid, wenn man so was hört! Und dann weißt Du wohl, Landsmann, wenn man vom Markte heimkommt aus der Stadt, will man was zu erzählen haben . . ."

„Wie kannst Du Dich mit dem Bauern einlassen?" rief der ältere Reiter dazwischen. „Du hast wohl Lust, einen Gang durch die Steigbügelriemen zu machen? Und Du, Bauer, bist ja verflucht neugierig! Nimm Dich in Acht: sonst kann Dir Deine Handelschaft theuer zu stehen kommen!"

Die Mahnung kam zur rechten Zeit, denn eben begann es in dem Gewölbe neben der Stiege laut zu werden. Rudolph, denn er war der Bauernbursche, bebte zusammen und hatte alle Mühe, seine Fassung zu behaupten und sich nicht zu verrathen, als er die Stimme seines Vaters vernahm und dessen hohe Gestalt auf der Schwelle erscheinen sah. Die Soldaten stellten sich auf, oder eilten nach ihren Pferden, während Biener das kriegerische Gewirr überblickend sich an den ihn begleitenden Marschalk wendete. „Was soll das bedeuten?" rief er. „Wohin will man mich führen? Ich gehe keinen Schritt, bevor man mir sagt, wohin man mich bringen will!"

„Das weiß ich nicht," antwortete Sailer. „Ich habe nur den Befehl, Sie von hier fortzubringen!"

„Sonderbar! Aber wenn ich fort soll," sagte Biener,

Digitized by Google

„so will ich wenigstens meinen Angehörigen schreiben, die man nie mehr zu mir gelassen, und die um mich in Sorgen sein werden. Ich habe Ihn schon vor mehr als einer Stunde ersucht, mir Schreibzeug und Papier zu verschaffen . . ."

„Thut mir leid," erwiederte der Marschalk, „aber es ist nirgends ein Schreibzeug zu finden . . ."

„Im ganzen Regierungsgebäude kein Schreibzeug zu finden?" rief Biener, indem er den Marschalk mit verächtlichen Blicken maß. „Kann man doch keinen Schritt darin machen, ohne über einen Schreiber zu stolpern! — Armseliger Mensch, der nicht einmal eine Ausrede hat für seine Bosheit!"

Der Marschalk achtete nicht darauf und rief heftig gegen die Soldaten hinüber: „Was gibt's da vorne? Warum geht's nicht vorwärts?"

„Es geht nicht!" wurde zurückgerufen. „Ein Frachtwagen ist stecken geblieben; wir können nicht durch und müssen warten!"

„Wir können nicht warten!" schrie der Marschalk, „die Leute sammeln sich schon von allen Seiten. Die Reiter sollen aufsitzen und uns vor dem Thore erwarten; wir müssen mit den Fußknechten einen andern Weg machen . . ."

Der Zug wollte demungeachtet nicht in Bewegung kommen und nöthigte den Marschalk, selbst voran zu eilen und seine Anordnungen zu treffen. Wider Willen mußte er seinen Gefangenen einen Augenblick allein lassen und Rudolph, auf den Niemand geachtet hatte, benützte den Augenblick, sich demselben zu nähern.

„Gestrenger Herr, kannst keine Pflaumen brauchen?" sagte er.

Digitized by Google

Biener fuhr zusammen, als er ihn erkannte und flüsterte: „Du bist's? Du bist noch hier?"

„Nimm sie nur!" fuhr Rudolph in seiner Bauern-Rolle weiter. „Es gibt einen heißen Tag heut; wirst sie wohl brauchen können . . ."

Biener nahm die Mütze vom Haupt und hielt sie dem Bauer hin, der sie mit Früchten füllte und ihm zuraunte: „Zürne nicht, Vater! Ich habe nicht fortgekonnt und habe mich die ganze Zeit vergebens bemüht, Dich zu sehen oder zu sprechen — ich bin so unglücklich gewesen, die Schrift an den Kaiser zu verlieren — sie muß mir beim Sprung aus dem Fenster entfallen sein! Ich bin wohl zurück, um sie zu suchen, aber alle Mühe war vergebens . . ."

„Das ist wirklich ein Unglück," erwiederte Biener, „aber halte Dich nicht länger mit Suchen auf. Die Schrift ist ohne Zweifel schon lange gefunden: es bleibt nichts übrig, als daß Du doppelt eilst, nach Wien zu kommen und dem Kaiser mündlich erzählst, was hier vorgeht. — Ist Herzog Ferdinand Karl hier?"

„Er wird heute erwartet, wie ich höre!"

„— Dann begreift sich diese Eile, mich aus der Stadt zu schaffen! Sie wollen jede Möglichkeit abschneiden, mit ihm in Berührung zu kommen: versuche es auch nicht, es wäre doch vergeblich! Zögere keinen Augenblick mit der Abreise!"

„Was gibt's hier?" schrie der wieder herankommende Marschalk dazwischen. „Was unterfteht sich der Bauer?"

Rudolph, der bereits seinen Korb auf den Rücken geladen und sich zur Flucht bereit gemacht hatte, war mit einem raschen Satz hinter den Pferden der Soldaten verschwunden, während Biener sich gegen Sailer wendete. „Es

Digitized by Google

wird doch wohl erlaubt sein, sich Pflaumen zu kaufen?" sagte er, indem er ihm die Mütze mit den Früchten hinhielt.

„Nichts da!" schrie der Marschalk roh, ergriff die Mütze und schüttelte die Früchte auf den Boden. „Kann ich wissen, ob damit nicht ein geheimer Rapport stattfindet? Ich muß mit meinem Kopfe gut stehen für den Herrn! Und jetzt vorwärts!"

Der Zug bewegte sich einige Häuser weit unter dem Bogengange fort und beugte dann in ein dunkles, überwölbtes Gäßchen ein, kaum weit genug, um einen Menschen durchzulassen. „Warum diesen Weg?" fragte Biener. „Der ist so recht gemacht für ein schlechtes Gewissen! Ich habe keines; ich kann es ertragen, offen über die Straße geführt zu werden. Was ist das für ein Schlupfwinkel? Wohin führt er?"

„Das ist das Ofenloch," sagte der Marschalk, welcher voranschritt. „Es ist freilich ein bischen eng und finster, aber es geht überall ein Weg nach Rom: wer weiß, ob der da nicht gar nach Wien führt!"

„Ich verstehe," murmelte Biener vor sich hin. „Rudolph hat nicht mehr nöthig, nach dem Memoriale zu suchen! Wohlan — wie dieses Gewölbe senken sich die Wolken immer düsterer und näher auf mich herab — immer nächtlicher wird die Bahn; immer wilder drängen sich Bosheit und Gemeinheit an mich, — aber ich will nicht erlahmen in meinem Lauf! Ich will des Sinnbildes eingedenk sein, das ich an die Decke meines trauten Wohngemaches malen ließ — einmal muß ich die Stelle berühren, wo mir die Schwingen sproßen und mich emporheben über meine Feinde!"

Der Weg war eine Zeit an Hintergebäuden entlang

Digitized by Google

durch Gäßchen und Winkel gegangen und mündete zuletzt über den Pfarrplatz durch einen Thorbogen auf den Innbamm, auf welchem ein nach allen Seiten geschlossener Wagen von Reitern umgeben wartete. Biener mußte denselben besteigen, der Marschalk setzte sich ihm gegenüber und stieß mit einem Fußtritt Fidel zurück, der ebenfalls in den geöffneten Schlag springen wollte. „Laſſ' Er das Thier doch," sagte Biener. „Er wird doch nicht glauben, daß ich auch mit dem Hunde im geheimen Rapport stehe?"

Etwas beschämt drückte sich Sailer in seine Ecke, während der Hund sich Biener zu Füßen legte und der Wagen abfuhr.

Biener schloß die Augen, um dem Anblick des lauernden Begleiters zu entgehen und es mochte wohl der Einfluß der lang entbehrten, freien Luft sein, was den verstellten Schlaf allmählig in einen wirklichen übergehen ließ. Trotz des Rasselns und Rüttelns des Wagens, trotz des Hufschlags der Eskorte und des Klirrens ihrer gezogenen Pallasche erwachte er nicht und fuhr überrascht auf, als der Wagen anhielt. Er mußte sich besinnen, wo er sich befand, denn im Traume war er in dem trauten Kreise seiner Lieben gewesen; der muntere Doktor hatte wie sonst seine Späße gemacht und mit bedeutungsvoller Miene auf das Deckengemälde hingewiesen, mit welchem sich die Einbildungskraft des Gefangenen noch vor kurzer Zeit beschäftigt hatte. Der Abstand war etwas grell, als der Marschalk den Schlag öffnete und ihn aufforderte, auszusteigen. Biener blickte verwundert um sich. „Ist das nicht die Lände von Hall?" sagte er. „Richtig! dort ist der nicht zu verkennende sonderbare Thurm an der Stadtmauer, das Wahrzeichen von Hall! Was sollen wir hier?"

Digitized by Google

„Sehen Sie dort das Schiff auf dem Inn liegen? Das werden wir besteigen und weiter fahren!"

„Und wohin soll die Reise gehen? Ich bin es müde, mich wie einen Waarenballen verpacken und weiter spediren zu lassen. Wenn Er mir nicht das Ziel der Reise bezeichnet, besteige ich das Schiff nicht!"

„Dann wird man Sie dazu zwingen!"

„Versuch' Er's einmal! Ich mache Lärmen und rufe die Bürger auf!"

„Dafür ist gesorgt! — Sehen Sie sich um: alle Zugänge sind besetzt und abgesperrt! Auch kann ich Ihnen unmöglich sagen, was ich selbst nicht weiß! Ich weiß nur, daß die Reise auf dem Wasser so weit fortgeht, bis irgendwo am Ufer ein Kanonenschuß fällt und das Zeichen zum Anlanden gibt!"

„Welche Anstalten!" rief Biener, indem er am Ufer hin und wieder schritt. „Was für geheimnißvolle Vorbereitungen! Was beabsichtigt man damit? Was hat man mit mir vor? Sollte man wirklich daran denken, mich nach Wien zu bringen? — Aber nein, sie wissen nur zu gut, daß dort kein Boden ist für ihre Pläne! Auch bedürfte es dazu keineswegs dieser befremdlichen Maßregeln — es ist klar, sie wollen mich nur von Innsbruck weg haben und vermeiden mit der Angst des schlechten Bewußtseins jedes Aufsehen, damit nicht die Bürger oder die mir freundlich gesinnten Bauern davon erfahren und den Wall durchbrechen, den die Creaturen um den Herzog aufgeführt haben!"

Er fand und erhielt keinen Aufschluß über seine Fragen; nach wenigen Augenblicken war das Schiff zur Abfahrt bereit, der Marschalk mit einigen Fußsoldaten bestieg es und Biener folgte, das Nutzlose jeder weitern Weiger-

Digitized by Google

ung erkennend. Die zurückbleibenden Reiter hielten das Ufer besetzt, bis das Schiff eine Strecke weit entfernt war; Niemand von den Bewohnern von Hall hatte sich näher gewagt und nur Einzelne aus scheuer Entfernung den sonderbaren Vorgang beobachtet.

Dennoch waren die von Biener's Feinden so fein ausgesonnenen Vorkehrungen bereits zum großen Theile unnütz geworden. In einem Hause an der Lände hatte Erzgießer Godel am Fenster hinter dem Laden gestanden und mit Verwunderung und Schrecken in dem Gefangenen den Freund und das Haupt der Palmen-Gesellschaft erkannt. Noch war Alles, was gegen Biener geschehen, zu neu; das Volk schwankte noch und trug sich mit den abenteuerlichsten Gerüchten; daher war die Art, wie man ihn weiter brachte, dem Meister doppelt unbegreiflich. Er besann sich nicht lange und erzählte seinem Gastfreunde, daß er eilig nach Innsbruck zurück müsse. Er war wegen des Aufziehens einer neuen Glocke nach Hall gekommen; das bot nun erwünschte Ausflucht. Er gab vor, ein dazu unentbehrliches Geräthe vergessen zu haben und versprach, bis zum Abend wieder zurück zu sein. Ehe eine Viertelstunde verging, hatte er sein Pferd aus dem Stalle gezogen und sprengte der Hauptstadt zu, noch vor den Reitern, die sich bei einer Schenke am Wege für die ausgestandenen Mühen entschädigten.

Während dessen glitt das Fahrzeug mit dem Gefangenen so sicher und anmuthig stromabwärts, das reizende Innthal dahin, als gelte es eine Lustfahrt wie weiland in den Tagen Claudia's. Bald breitete das freundliche Schwaz sich am Ufer aus, über sich das Kellerjoch mit seinem schön geschwungenen Nacken und dem mächtigen kahlen Scheitel,

Digitized by Google

während gegenüber bald Schloß Trazberg seine Zacken und Zinnen emporstreckte und dahinter das Kaiserjoch sich aufthürmte. Dann erhob sich der graue viereckige Thurm aus den halbverfallenen Mauern von Kropfsberg, des ritterlichen Georg von Frundsberg versinkender Heimath; weiter unten tauchte das freundliche Kirchlein von Sankt Margarethen auf seinem Felsenvorsprung aus dem Waldesgrün; die Ruinen von Rottenburg sahen ernsthaft hernieder, während links das gewaltige Sonnwendjoch immer näher heranrückte. Ein langsamer heranrauschender Bach bezeichnete die Thalschlucht, durch welche er aus dem einsamen, ernsthaften Achensee herangezogen kam, während drüben die muntere Ziller von den reizenden Ebenen und Höhen ihres Thales zu erzählen schien. Dort versteckte sich das friedliche Brixlegg in dem stillen Bergwinkel, und der Zimmermannsberg drängte sich mächtig und streitlustig vor bis an den Fluß, der ihm grollend und schäumend weichen muß. Auf dem Felsknie, in dessen Schatten das Städtchen Rattenberg kühl gebettet liegt, erhob sich das feste Bergschloß mit dem runden Wartthurm, dem stattlichen Mittelbau und den gebieterischen Flankenthürmen, während die mächtige Ringmauer einerseits das Städtchen in ihre schützenden Arme nahm, auf der andern Seite aber, wie eine graue riesige Schlange sich den steilen Berg hinan wand, die untere Veste mit dem obern Schlosse vereinigend, das auf den höchsten Felsenzinnen thronte — wohl noch eine Warte aus jener Zeit, als die weltbeherrschenden Römer auch in diesen Thälern gehaust.

In Träumen der Vergangenheit hing Biener's Auge an den grauen Mauern und Zinnen des wehrhaften Schlosses, als aus einer der Mauerscharten ein Blitz, von

Digitized by Google

einer Rauchwolke umhüllt, hervorzuckte und der Donner eines Kanonen-Schusses wiederhallend an den Bergen dahin rollte.

„Das Zeichen! Holla, das Zeichen!“ rief der Marschalk aufspringend. „Zugehalten und angedaucht, Ihr Schiffleute — das gilt uns! Seht zu, daß Ihr die Anfahrt nicht versäumt! Gott sei Dank, daß die Geschichte glücklich zu Ende ist! Ich will dafür eine Wallfahrt machen zum heiligen Wasser.“

Gespannt beobachtete Biener die Wendung und Annäherung des Schiffes und das drohende Nähertreten der gewaltigen Festungswerke, über deren Zinnen man Helme und Waffen blitzen sah. Man schien droben die Ankunft des Schiffes schon lange beobachtet zu haben, denn das thalaufwärts gerichtete Thor öffnete sich und eine Schaar Soldaten eilte den schmalen Bergpfad herunter, den Gefangenen in Empfang zu nehmen. Die Ausschiffung seines wenigen Geräths war rasch geschehen und Biener schritt zwischen den Soldaten den Felsweg empor, umbellt von Fidel, der emporsprang und ihm die Hände leckte. Biener streichelte ihn. „Ich danke Dir, gutes Thier,“ sagte er. „Wie ein Schiffbrüchiger, der ein einziges letztes Stück seiner Habe gerettet hat, seh' ich Dich an — Du bist der letzte Zeuge meines alten Glückes, der mich begleitet!“

Bald hatte die Schaar die erste Zugbrücke hinter sich und war durch das Ausfallthürchen des eisenbeschlagenen Thores in den dunklen Thorweg geschlüpft, dessen Gewölbe jeden Schritt und jeden Laut verstärkend nachdröhnte. Durch den untern Hof zwischen den Stallungen und Wohnungen der Dienstleute wendete sich der Weg über den innern Graben in das eigentliche Hochschloß. Das finstere Kreuz-

Digitized by Google

gewölbe des Eingangs mündete hier überraschend in einen lichten sonnigen Hof, dessen Ende aufwärts gegen den Strom der runde Wartthurm bildete, während rechts eine gemauerte Brustwehr die senkrecht nach der Stadt abstürzende Felswand umzäunte, seitwärts aber nach links sich die kleine Spitzbogenthüre einer freundlichen Kapelle öffnete. Neben dieser stieg das eigentliche Schloßgebäude empor mit stattlichen Bogenfenstern in jenen Räumen, welche der Schloßhauptmann bewohnte und einer Reihe schmaler Oeffnungen darüber, deren mächtige Eisengitter den Zweck der dahinter liegenden Gelasse deutlich erkennen ließen.

In diesem Hofraume machte der Zug Halt und der Führer desselben, ein bärtiger Feldwebel, zeigte nach einer am Treppeneingange des Hauptgebäudes angebrachten Steinbank. „Da kann sich der Herr niedersetzen, bis der Hauptmann kommt," sagte er. „Wir haben das Schiff nicht so bald erwartet; er ist hinunter in die Stadt zum Landrichter . . ."

Biener empfand kein Verlangen, der Einladung zu folgen; er durchschritt den Hof und überblickte das Gebäude und dessen völlig abgeschlossene einsame Lage und eine dunkle Ahnung ließ ihn immer mehr erkennen, weßhalb man ihn an diesen Ort gebracht haben mochte: hier sollte er dem betrogenen Fürsten und den Menschen, die etwa Theil an ihm nähmen, aus den Augen gerückt bleiben, bis sie ihn etwa vergessen hätten! Auf dem Wege gegründeter Anschuldigung und rechtlichen Verfahrens konnte — dessen war er sich bewußt — nichts gegen ihn ausgerichtet werden: darum hatte man den Ausweg gewählt, ihn ohne Untersuchung und Urtheil in einem solchen Bergneste verschwinden zu lassen. Damit stimmten auch die ungewöhn-

Digitized by Google

lichen und geheimnißvollen Anstalten, die man dabei getroffen; wie schon öfter, wandelte ihn tiefe Schwermuth an und den Blick zu den vergitterten Fenstern emporgerichtet, gedachte er mit Herz durchbohrender Trauer, dahinter den Rest seines Lebens verbringen zu sollen! Mit eigenthümlicher Empfindung musterte er die bleichen Gesichter, die hie und da hinter den Gitterstäben sichtbar wurden, und deren Genosse zu werden er im Begriffe stand . . . Ein unsäglicher Schmerz schnürte ihm die Brust zusammen, als mit einmal seine Aufmerksamkeit dadurch gefesselt wurde, daß er zu bemerken glaubte, wie aus dem obersten der Fenster ein verwilderter bärtiger Kopf ihm zunickte. Er täuschte sich nicht — als er, ohne seine Ueberraschung zu zeigen, nochmals und schärfer hinblickte, wiederholte sich die Geberde.

Die Züge kamen dem Kanzler bekannt vor; er besann sich, wo er denselben schon begegnet sein mochte, als auf den Stufen, welche zur Wohnung des Schloßhauptmanns führten, eine hohe Frauengestalt erschien. Sie war überaus schlank gebaut und das eng anliegende schwarze Kleid ließ sie noch feiner und zarter erscheinen. Die dunkle Farbe des Gewandes wie der kleinen, schmucklosen Haube mit spitzer Schneppe über dem hochblonden Haare machten die Todtenblässe des Antlitzes und der marmorweißen Hände nur noch mehr hervortreten. Es gehörte wenig Erfahrung dazu, um in dieser leuchtenden Blässe, in den eingefallenen Wangen und in den geisterhaft flackernden Augen die Zeichen einer Krankheit zu erkennen, welche tödtlich an dem innersten Kern des Lebens zehrte.

„Treten Sie hier ein," rief sie. „Der Aufenthalt im Schloßhofe will Ihnen nicht geziemen . . . Ich nehme es auf mich," fügte sie hinzu, als der Feldwebel dagegen Einsprache

Digitized by Google

thun wollte und verwundert folgte Biener der Frau, welche ein kleines, aber schön eingerichtetes, spitzbogiges Gemach öffnete und ihm einen bequemen Lehnstuhl, um auszuruhen, anbot. „Ich lese in Ihren Augen die Frage," sagte sie, „was mich veranlaßt, Excellenz zu mir einzuladen . . ."

„Allerdings. — Sie kennen mich?"

„Wie sollte ich nicht? Ich bin eine Innsbruckerin; ich habe oft gewünscht, Ihnen meinen Dank aussprechen zu können und bin glücklich, Ihnen zu begegnen, wenn es mich auch tief betrübt, daß es auf solche Weise geschieht!"

„Dank? Wofür Dank? Ich hatte nicht gedacht, bei meinem Eintritt in dieses Schloß von solchen Klängen begrüßt zu werden! Der Dank hat gewöhnlich ein kurzes Gedächtniß — zumal gegen einen Mann, der meine Wege wandelt!"

„Mein Gedächtniß ist in meinem Herzen und wird nur mit seinem letzten Schlag' erlöschen . . . daß ich noch lebe und zu leben vermag, verdanke ich Ihnen allein!"

„— Ich verstehe Sie nicht: lösen Sie mir dies Räthsel."

„Mein Name wird es thun: er ist — Aloysia von Schmauß . . ."

„. . . Die Tochter des Präsidenten?"

„Ihres Feindes — und die Frau des Schloßhauptmanns von Neuhaus."

„Neuhaus ist der Commandant des Schlosses?" rief Biener, nicht ohne Betroffenheit. „Wahrlich — daran hatte ich nicht gedacht — aber Sie beschämen mich, edle Frau! Dieser Dank gebührt mir nicht, denn ich irre kaum — das Gerücht hat mir erzählt, was ich für Sie gethan, sei nicht zu Ihrem Glücke ausgeschlagen . . ."

Digitized by Google

Aloysia senkte das Auge sinnend zu Boden und sagte: „Was ist Glück, und wer kann sich rühmen, es zu verdienen? — Was ich zu tragen habe, nehme ich als Buße für die Thorheit meiner Jugend; und habe ich hienieden auch schwere Pflichten zu erfüllen, so kann ich es doch in Ehren thun und auf ein befreiendes Jenseits hoffen! . . . Ohne Sie hätten mich die Wogen des Inns schon lange von hinnen getragen, als ehrlose Selbstmörderin in die rächende Verdammniß!"

Sie war im hohen Grade ergriffen und auch Biener bewegte die leidenschaftliche Glut, die aus jedem ihrer Worte hervorbrach. „Gott hat Sie davor bewahrt," sagte er, „nicht ich! Aber ich will Ihren Dank doch nicht zurückweisen — er ist mir ein Zeichen, daß des Ewigen Hand auch in diesen Mauern über mir schwebt . . . Dieser Gruß hat mir das Herz erfreut! Ihre Hand, edle Frau . . ."

Rasch ergriff Aloysia die dargebotene Hand und beugte sich darüber mit der leidenschaftlichen Heftigkeit solcher Kranken, daß sie beinahe in die Knie sank und ein paar schwere Thränentropfen auf Biener's Rechte fielen.

In diesem Augenblicke flog die Thüre des Gemaches auf, daß sie an der Wand anschlug; auf der Schwelle stand Neuhaus, seine plumpe Gestalt mit absichtlicher Breite aufpflanzend, das unschöne Gesicht durch den Ausdruck des rohesten Hohnes verzerrt. „Was muß ich erleben!" schrie er. „Seit wann ist meine Wohnung ein Aufenthalt für Malefikanten? Du, Frau, pack' Dich augenblicklich in Deine Stube! Er aber geht, wohin man Ihm den Weg weisen wird! Ich habe Ihm die höchste und festeste Keuche im Schloß ausgesucht! Er soll zufrieden sein mit mir — ich

Digitized by Google

muß doch Seinem Vertrauen Ehre machen und zeigen, daß ich wirklich zum Kerkermeiſter tauge!"

Biener wurde wechſelnd roth und blaß im Geſichte; ſeine Lippen zuckten und die ganze Geſtalt bebte, gegen Neuhaus los zu brechen, aber er bezwang ſich und wandte ſich Aloyſia zu, welche nach Athem ringend, ſich am Tiſche hielt. „Laſſen Sie ſich's nicht gereuen, ſich eines Gefangenen angenommen zu haben," ſagte er. „Ich muß es tragen, wenn der Stachel eigenen Redens und Thuns mich trifft; aber von Ihnen bedarf ich der Verzeihung, daß ich auch Ihnen den Kerkermeiſter aufgezwungen!"

Neuhaus bebte vor Grimm, als er ſah, daß ſeine Worte auf Biener keinen tiefern Eindruck machten; er hatte ſich ſo ſehr auf den Augenblick gefreut, den Verhaßten ſo recht fühlen zu laſſen, daß er in ſeiner Macht war und ſah nun knirſchend den tückiſchen, tödtlichen Stoß abgleiten, den er für unfehlbar gehalten hatte.

„Man hat mich wohl nicht verſtanden?" rief er wieder. „Dann habe ich Mittel, Ihm das Gehör zu öffnen! Fort! — Wie oft ſoll ich Dir noch wiederholen, Dich in Deine Stube zu ſcheeren? Willſt Du mir überall im Wege ſein, Du widerſpenſtiges Geſchöpf?"

Er trat hinzu und faßte ſie hart am Arme, um ſie nach der anſtoßenden Kammer zu zerren; Biener aber ſtand mit Einem Schritte dazwiſchen, ſchleuderte ihn zurück und bot Aloyſia den Arm, um ſie nach dem Gemache zu geleiten. Neuhaus trat der Schaum vor den Mund; ſeine Augen rollten, er war in ſolcher Wuth, daß er einen Augenblick unfähig war, derſelben Luft zu machen.

Aloyſia hatte Biener's Begleitung mit höflicher Verbeugung abgelehnt. „Ich bin wieder ſtark genug, Ihren

Digitized by Google

Arm nicht zu bedürfen," sagte sie und trat mit so ruhiger Entschlossenheit vor Neuhaus hin, daß sie auch dessen pöbelhafte Rohheit entwaffnete. „Dieses Gemach ist mein Bereich," sagte sie. „In diesem ist der Kanzler mein Gast, den ich selbst eingeführt habe und als solchen weiß ich ihn zu schützen! Draußen magst Du als Hauptmann des Schlosses handeln, wie Du willst — hier herrsche ich und befehle Dir, dies Gemach zu verlassen, oder meinem Gaste die Ehrerbietung zu bezeigen, die seinem Stande gebührt, wie seinem Unglück!"

„Ehrerbietung?" lachte Neuhaus im beleidigenden Tone. „Damit ist's vorbei! Das Rad hat sich gedreht; was oben war, ist unten und muß durch den Koth! Was Gast? In diesem Schloß gibt es keine Gäste, als die bei mir eingeladen sind und ich kenne nur Malefikanten und Arrestanten. Also zum letzten Male — hinaus, oder ich lasse die Soldaten angreifen!"

Aloysia wollte sich dem Hauptmann und den andringenden Soldaten entgegen stellen, wurde aber von Biener zurückgehalten. „Vermeiden Sie ein Aeußerstes um meinetwillen! Ich habe Bitteres ausgegeben und muß es selber wieder hinnehmen — ich bedaure nur, daß ich vielleicht das Loos manches Unglücklichen durch die Wahl dieses Mannes noch schwerer gemacht habe! Leben Sie wohl, gedenken Sie meiner im Frieden . . . Herr Schloßhauptmann, ich bin der Ihrige!"

Mit ruhiger, männlicher Würde, von jeder Ueberhebung frei, schritt er der Thüre und den Soldaten zu.

„Was will der Hunde-Köter?" rief Neuhaus, als er bemerkte, daß Fidel dem Gefangenen auf dem Fuße folgte.

Digitized by Google

„Malefikanten haben kein Recht, sich Hunde zu halten — fort mit dem Vieh zum Schinder!"

Biener stand unschlüssig und streichelte den Hund, der sich an ihn anschmiegte und als ob er verstände, um was es sich handelte, Neuhaus knurrend die Zähne wies.

Aloysia trat dazwischen. „Der Hund ist von diesem Augenblicke an mein!" rief sie. „Ich will ihn für seine Treue so lange bewahren, bis die Treue auch Sie diesen Weg zurückführen wird . . . Leben Sie wohl!"

Neuhaus lachte höhnisch auf; Biener aber folgte dem Schließer bis in das oberste Stockwerk der Burg, wo dieser eine schwere eisenbeschlagene und mit mächtigen Riegeln versehene Thüre öffnete. Sie führte in ein hohes Gemach mit weiß getünchten kahlen Wänden und ausgetretenem Holzboden: aber die nach drei Seiten angebrachten Fenster machten den Raum hell und luftig und durch die Gitter derselben schien die Nachmittagssonne so freundlich, daß sie selbst auf den armseligen Tisch und das noch schlechtere Lager in der Ecke einen verschönernden Schimmer streute. Biener warf sich auf dasselbe, unbekümmert um den Schloßhauptmann, der die Festigkeit von Fenstern und Thüren untersuchte und ungestört durch das Rasseln der Schlösser und Riegel, die sich hinter demselben schlossen. Froh, mit sich und seinen Gedanken allein zu sein, sank er vollends auf das Bett und barg wie betäubt das sorgenschwere Haupt in den ärmlichen Kissen.

— Monate vergingen, ohne daß die Riegel der Schlösser sich zurückbewegten. Bald hatte der Winter das ganze weite Thal unter tiefem, unwegsamem Schnee begraben, die Thürme von Kundel und Radfeld hoben die beschneiten Häupter aus einer unabsehbaren weißen Ebene empor und

Digitized by Google

die Gebirge hatten ſich bis an die Sohlen in den eisglänzenden Mantel gehüllt. Kein menſchliches Antlitz kam vor des Gefangenen Auge; durch eine verſchließbare Mauer-Niſche wurde ihm täglich das karge Mahl von unſichtbaren Händen hereingeſchoben. So oft und viel er auch die Frage hinausrief, was man mit ihm vorhabe, warum man nach ſo langer Gefangenſchaft ihm noch nicht einmal den Grund derſelben eröffnet und zum Beginne der Unterſuchung ihn nicht ein einziges Mal verhört habe, ob keine Nachricht, kein Gruß von den Seinigen gekommen — keine Antwort kam zurück.

Jeder Tag weckte ihn mit der Hoffnung, die Richter erſcheinen zu ſehen; es wäre ja, wie er zuverſichtlich glaubte, der erſte Schritt zu ſeiner Befreiung geweſen: jeden Abend umſchwebte ſein unter Sorgen entſchlummertes Haupt der ſehnſüchtige Gedanke an ſeine Lieben — er war und blieb verlaſſen. Der Frühling kam wieder; der Schnee ſchmolz im Thale und bis zu den Stirnen der Berge hinan; die Schwalben niſteten in den Zinnen des Thurms und zwiſchen die Gitterſtäbe ſeiner Fenſter; ſie flogen raſtlos zwitſchernd ab und zu, aber keine brachte Kunde von der Heimath; keine brachte die Botſchaft, daß man ſeiner noch gedenke am lieblichen Hügelgelände des Inns und am fernen Geſtade der Donau.

Das am ſchwerſten empfundene Leid war für den geiſtig friſchen, an rege Thätigkeit gewöhnten Mann der gezwungene Müßiggang, der gänzliche Mangel jeder entſprechenden Beſchäftigung. Mit der Einſamkeit hätte ein Geiſt ſich zu befreunden und zu vertragen vermocht, dem in der Fülle der Bildung und des Wiſſens ein unüberſehbares Feld der Betrachtung und des Nachdenkens geöffnet war,

Digitized by Google

aber der Mangel an Arbeit drohte ihn aufzureiben. Er war überglücklich, als er nach einiger Zeit in den Falten seines Gewandes das unbeachtet gebliebene Stück eines Schreibstifts fand; er begrüßte das unscheinbare Stückchen Blei wie ein Schiffbrüchiger das rettende Brett, das ihn vor dem Versinken bewahrt! Er begann, die weiß getünchte Wand zur Vertrauten seiner Gedanken zu machen; Zeile reihte sich an Zeile und bald entstand in gewählten lateinischen Distichen ein großes schilderndes Gedicht, das anknüpfend an die Beschreibung der Gegend, die er von seinen Kerkerfenstern übersah, eine Geschichte seiner eignen Lebensentwicklung und des Weges enthielt, der ihn bis dahin geführt hatte. Das Bedürfniß machte ihn erfinderisch und als das Restchen Stift verschrieben war, mußte dessen Stelle ein verrosteter Nagel vertreten, den ihm aus der Thüre zu reißen gelang; bald machte die Uebung ihn geschickt genug, daß er denselben, wie das bequemste Schreibwerkzeug zu handhaben wußte.

Endlich wurde eines Tages das einförmige Schweigen des Bergschlosses unterbrochen; statt des Anrufens der Wachen, statt ihres abgemessenen Hin- und Wiederschreitens und des Schnarrens der Thurmuhr, welche zum Schlage ausholte, wurde Pferdegetrampel und das Rädergerassel eines Wagens hörbar, welcher den Burgweg herauf in den Schloßhof fuhr.

Biener's Vermuthung, daß damit eine Wendung in seinem Geschicke nahe sei, hatte ihn auch nicht getäuscht. In einem gewölbten Gemache des ersten Stockwerks, dessen Düsterkeit noch durch das schwarze Getäfel erhöht wurde, das hoch an der Wand herumlief, war eine lange schmale Tafel zurecht gestellt und mit schwarzem Tuche bedeckt.

Digitized by Google

Darüber an der Wand stand auf einem Postament ein Cruzifix und vor demselben zwischen zwei Leuchtern ein Menschenschädel. Am Ende der Tafel saß ein junger Mensch von widrig abgelebter und etwas verkrümmter Gestalt, eine Brille auf der Habichtsnase und eine mächtige Schwanenfeder hinter dem Ohre; eben damit beschäftigt, sich andere Federn zuzubereiten und Papier zum Schreiben zurecht zu legen. Am Tische saß Hippoliti, hinter einer Verschanzung von Akten und Schriften; neben ihm ein ältlicher Mann, der den kahlen, mit einem schwarzen Sammtkäppchen bedeckten Kopf stark seitwärts geneigt hielt — ein selten trügendes Kennzeichen der Schwerhörigkeit. Es war der Fiskal Markantonio Bertelli aus Trient, von Schmauß, Vollmar und Hippoliti ausgewählt, um Letztern in seinem schwierigen Geschäfte zu unterstützen. Sie wollten durch die Beiziehung eines zweiten Commissarius den Schein der Parteilosigkeit und Gründlichkeit geben und wagten doch nichts dabei, denn Bertelli hatte die Gewohnheit, seine Schwerhörigkeit gänzlich zu läugnen und sich daher immer so anzustellen, als ob er Alles vollkommen gehört habe. Die natürliche Folge davon war, daß keinerlei Widerspruch von ihm befürchtet werden durfte. Ueberdies war er in Criminal-Geschäften ergraut; gegen Alles, was in Untersuchungen vorkommen konnte, abgehärtet und vollends dem Weihbischof Perkhofer, dem er mancherlei zu danken hatte, mit Leib und Seele ergeben. Ein Wink desselben genügte, jede Bedenklichkeit zu beseitigen, wenn in seinem starren Gemüthe eine solche wider Erwarten hätte Wurzel fassen können.

Hippoliti hatte das Taschenbuch in der Hand, welches bei Biener weggenommen worden war, und blätterte darin;

Digitized by Google

dann ſtand er auf und winkte dem Bucklichen, zu ihm an's Fenſter zu treten. „Höre, Strozzi," ſagte er leiſe, „Du biſt eigentlich ein höchſt gefährliches Subjekt! Du haſt die Handſchrift hier nachgemalt, daß kein ſterbliches Auge im Stande iſt, ſie von der ächten des Kanzlers zu unterſcheiden . . ."

„Dieſe Anerkennung freut mich außerordentlich," ſagte der Schreiber, indem er mit vergnügtem Grinſen ſich die Hände rieb. „Ich darf ohne Ruhmredigkeit wohl ſagen, daß es mir in dieſer freien Kunſt nicht leicht ein Zweiter gleichthun wird!"

„Es iſt ein gefährliches Handwerk!" entgegnete der Fiskal. „Ich warne Dich und hoffe, Du haſt mich recht verſtanden und wirſt Deine Geſchicklichkeit nur hier geltend machen — ſonſt könnte ich mich leicht daran erinnern, wo und wie ich die Bekanntſchaft des Signor Strozzi gemacht habe . . ."

„Sie können auf mich Häuſer bauen, Herr Fiskal!" erwiederte der Fälſcher. „Jener Strozzi, von dem Sie reden, iſt nicht mehr auf der Welt! Ich bin in ehrliches Deutſch überſetzt und Jedermann kennt mich nur als Herrn Strotz, wohlbeſtallten, öffentlichen Notarius! Ich werde nie vergeſſen, daß Sie ſich an mich erinnert und mich befreit haben, Herr Fiskal, und thue deßhalb, was Sie verlangen . . . Ich will doch lieber im kalten Innsbruck frei ſein und für einen ehrlichen Kerl gelten, als im ſchönen Italien auf der Galeere keuchen!"

Geräuſch vor der Thüre trennte die Beiden, die raſch ihre Plätze wieder einnahmen. Biener trat ein, vom Schließer begleitet, der ihn auf einen Stuhl ohne Lehne hinwies, welcher den Richtern gegenüber geſtellt war. Biener

Digitized by Google

war im Begriffe, die Anwesenden mit würdevoller Verbeugung zu begrüßen, blieb jedoch, als er Hippoliti erblickte, wie versteinert an der Thüre stehen, während sein Auge forschend und durchdringend auf denselben traf, als müsse er sich überzeugen, daß er wirklich recht gesehen und nicht ein Wahngebilde ihn täusche.

Hippoliti bemerkte Biener's Ueberraschung sehr wohl, verzog aber keine Miene und deutete mit der gelassensten Gleichgiltigkeit ebenfalls auf den für den Angeschuldigten bereiteten Platz. Nicht eine Wimper zuckte, als er mit dem Tone völliger Unbefangenheit begann: „Was maßen Seine landesfürstliche Durchlaucht, Erzherzog Ferdinand Karl von Tirol beschlossen haben, wider Doktor Wilhelm Biener, Seinen gewesenen Geheimen Rath und Staats-Kanzler verschiedener Inzichten wegen peinliche Anklage erheben zu lassen, als habe ich Solches als eigens bestallter Untersuchungs-Kommissarius dem gedachten Doktor Biener zu eröffnen und fordere ihn auf, über die Anklagspunkte, so ihm sollen bekannt gegeben werden, sich standhaft zu verantworten. — Aktuarius, beginne Er das Protokoll!"

„Ganz wohl," erwiederte Biener in einem Tone, in welchem der Unmuth mit dem Spotte kämpfte. „Das Erste aber, was der Aktuarius protokolliren wird, ist meine Erklärung, daß ich dieses Gericht nicht anerkenne!"

„Man wird wohl thun, solche Ambages zu unterlassen," sagte Hippoliti gravitätisch. „Warum will man das Gericht nicht anerkennen?"

„Weil Sie nicht Richter sein können gegen mich! Weil nach den Rechten dieses Landes der Angeklagte einen Richter verwerfen darf, mit welchem er in offener Feindschaft lebt! Warum ich Sie verwerfe, wissen Sie — oder wollen

Digitized by Google

Sie, daß der Aktuarius den ganzen Vorfall aus meinem Büchsenhauser-Garten zu Protokoll nimmt?"

„Der Herr Doktor irren, wenn Sie mich für Ihren Feind halten," entgegnete Hippoliti. „Ich sitze hier als Richter und habe kein Gedächtniß für erhaltene Beleidigungen. Wenn Sie also sonst keine Einwendung gegen das Gericht haben . . ."

„Solche habe ich allerdings! Das Gericht hier zu Land kann nicht abgehalten werden, ohne daß zu jeder Verhandlung zwei Beisitzer aus dem Volke zugezogen werden. Wo sind sie? Mit welchem Rechte hat man sie weggelassen?"

„Mit demselben Rechte," rief der Fiskal, „mit welchem ich auch Ihre ungegründete Perhorreszenz zurückweise . . . kraft ausdrücklicher, landesherrlicher Vollmacht!" — Er entfaltete ein Aktenstück und las daraus: „„Also ist unser gnädigster Befehl, daß Ihr wider besagten Biener inquirirt und darauf hin vornehmt, was Ihr recht und nach Gestalt der Umstände nothwendig findet: wozu wir Euch hiemit volle Gewalt ertheilen. Schärfen Euch auch auf's Strengste ein, daß Ihr, wenn Biener in seiner Vertheidigung gegen die vornehmen, oder geringen Staatsbeamten aufzuziehen sich unterstünde, ihm dieses nicht zu gestatten und Euch durch etwaige Perhorreszenz-Einwendungen nicht irre machen zu lassen habt, indem Alles auf Eure Relation gestellt ist . . .““ So lautet der Befehl Seiner Durchlaucht! Ueberzeuge sich der Herr Doktor."

Biener ergriff und durchlas das Blatt in sichtbarer Aufregung, aber es war mehr jene des Schmerzes, als der Bestürzung. „Armer Fürst!" rief er wie vor sich hin.

Digitized by Google

„Was mögen sie Dir Alles vorgespiegelt haben, bis Du Deinen Namen unter dieses unwürdige Blatt gesetzt hast! Dich trifft nur der geringere Theil der Schuld, aber die Stunde wird kommen, in welcher Du Jahre aus Deinem Leben hingäbst, diesen einzigen Federstrich zurück zu kaufen!"

„Der Angeklagte unterlasse alle unnöthigen Exklamationen! Er hat lediglich zu antworten."

„Das will ich!" rief Biener heftig. „Hat mich auch der irre geleitete Fürst wehrlos und wie mit gebundenen Händen meinen Feinden übergeben — ich will antworten! Will Eure Truggewebe zerreißen und Euch die Schamröthe auf die Wangen treiben und wenn Ihr sie in die Fußsohlen hinabgescheucht hättet! Ich werde antworten — aber nicht, weil ich das Gericht anerkenne: nein, nur weil ich Euch nicht selbst einen Vorwand geben will, die Untersuchung und meine grundlose Gefangenschaft zu verlängern!"

„Wenn Ihre Verantwortung so kräftig ist, wie Ihre Zuversicht, dann hat Ihre Gefangenschaft gewiß schon die längste Zeit gedauert," entgegnete Hippoliti in den Akten blätternd. „Dem Angeklagten ist bekannt, was schon vor einigen Jahren unter Weiland der Hochseligen Frau Herzogin Claudia gegen Ihn ist ventilirt worden: derselbe hat sich daher darüber zuerst zu verantworten!"

„Ist es möglich?" rief Biener aufflammend. „Man wagt es wirklich, auf diese längst erledigten Umtriebe zurück zu kommen? Hat man vergessen, daß ich freigesprochen bin? Ist das Urtheil nicht laut und offen verkündigt worden, am Landtage von Innsbruck? Das ganze Land hat es gehört — es steht in den Herzen der Tiroler geschrieben!"

Digitized by Google

„Ueber die Herzen wird keine Registratur geführt," sagte Hippoliti mit kaltem Spott. „Diese vor mir liegenden Untersuchungsakten aber schließen mit der Vertheidigung ab und enthalten keinerlei Sentenz. Die Untersuchung kann daher in jedem Augenblick wieder aufgenommen werden."

„Und die öffentliche Erklärung der regierenden Fürstin gilt für nichts? Und Claudia's Wort ist wie von den Winden verweht?"

Der Fiskal zuckte die Achseln. „Der Mißgriff einer rechtsunkundigen Fürstin kann auf den strengen Gang des Rechts keinen Einfluß haben. Antworten Sie demnach, wie ich Ihnen die einzelnen Klagepunkte vorhalten werde ..."

„Nein, ich habe schon geantwortet! Sie sagen selbst, daß meine Vertheidigung bei den Akten liegt: wohlan, ich habe ihr nichts beizufügen! Soll ich nach zehn Jahren mich darüber verantworten, daß ich das Kegelspiel aus dem Sitzungssaal wegbringen ließ? Die alten Kinder haben ihr Spielzeug wieder — ist das nicht genug?"

„Sie sind beschuldigt und haben auch nicht widersprochen, daß in Ihrem Ansitze zu Büchsenhaus von Zeit zu Zeit geheime Zusammenkünfte stattfanden. Sie werden aufgefordert, Zweck und Mitglieder dieser höchst verdächtigen Versammlungen anzugeben."

Biener trat mit untergeschlagenen Armen und lachend einen Schritt näher an den Tisch. „Ich beziehe mich auch hier auf meine frühere Vertheidigung!" sagte er. „Ich bin nicht schuldig, irgend Jemand Rechenschaft dafür zu geben, wer mich als Freund besucht. Beweisen Sie mir erst, daß dabei irgend etwas Verdächtiges stattfand! Herzogin Claudia kannte den Zweck jener Versammlungen und

Digitized by Google

hat ihn gebilligt — das muß Ihnen genug sein ... die Mitglieder aber würde ich nicht nennen — selbst wenn Sie sich darunter befänden!"

„— Dennoch besteht dringender Verdacht, daß diese Versammlungen sich mit Angelegenheiten der Religion befaßt haben ... daß es sich darum gehandelt, die lutherische Ketzerei in Tirol einzuführen!"

„Signor," entgegnete Biener mit bewußtem Stolz, „Sie scheinen nicht zu wissen, daß ich fünfzehn Jahre Staatskanzler von Tirol gewesen bin. Nennen Sie mir die Handlung, die Sie berechtigt, mir eine solche Dummheit zuzutrauen!"

Dem tauben Bertelli mochte ein solcher Angeklagter noch nicht vorgekommen sein; er sah seinen Collegen etwas befremdet an und flüsterte ihm zu: „Scheint ein verstocktes Individuum zu sein! Da sind strenge Maßregeln am Platz. Ich bin vollkommen mit Allem einverstanden!"

„Sie würden besser thun," fuhr Hippoliti fort, „Ihren Ton herabzustimmen, denn zu den alten Beschuldigungen kommen noch schwerere neue ..."

„Ist es möglich?" fragte Biener entgegen. „Ist die Vorrathskammer der Bosheit und des Aberwitzes noch nicht erschöpft?"

„Muß ich Sie an die Ehrfurcht erinnern, die Sie dem Gerichte schuldig sind?"

„Ich ehre das Gesetz und den, der es gibt — vor solchen Vertretern derselben kann ich nicht heucheln, was ich nicht fühle!"

Biener stand in der ganzen Höhe seiner ungebeugten Gestalt vor dem Richtertische und ließ die Augen vernichtend auf Hippoliti ruhen; dieser aber war nicht aus der

Digitized by Google

Faſſung zu bringen: er hielt den Blick des Gefangenen aus und die eiſerne Stirn blieb regungslos und glatt. „Der Herr Doktor," begann er wieder, „glauben ohne Zweifel durch dieſes auffahrende Weſen Ihre Unſchuld zu beweiſen — aber Sie irren ſich! Es iſt der Uebermuth und Trotz des böſen Gewiſſens, was aus Ihnen ſpricht! Ihr Aufbrauſen ſoll nur das Schuldbewußtſein verhüllen und iſt darum ein Geſtändniß der Anklage. Ich ermahne Sie alſo noch einmal, dieß zu bedenken und in ruhiger gebührender Weiſe zu antworten . . . In dieſem Büchlein, das in Ihrem Hauſe in einem geheimen Fache Ihres Schreibtiſches gefunden wurde, und das Sie wohl als das Ihrige anerkennen werden, findet ſich eine Reihe der beleidigendſten Spottgedichte auf die erſten und vertrauteſten Diener Seiner Durchlaucht . . ."

„Daraus," unterbrach ihn Biener, „ſoll doch wohl nicht ein peinlicher Anſchuldigungsgrund gemacht werden? Sie ſagen ſelbſt, daß das Büchlein in einem geheimen Fache gefunden wurde — wen kann es berühren, was ich in meinen vier Pfählen denke und ſchreibe? Hat aber mein Spott ſein Ziel dennoch getroffen, was hat der Staat, was hat das peinliche Gericht damit zu ſchaffen? — Dann habe ich dieſe hohen und vertrauten Diener Seiner Durchlaucht als Privat-Perſonen beleidigt und bin bereit, Jedem Rede zu ſtehen, der ſich um Aufklärung melden will!"

„Sie ſind nicht blos dabei ſtehen geblieben: Sie haben ſogar gewagt, Seine Durchlaucht ſelbſt mit Ihren Pasquillen anzugreifen!"

„Das iſt eine Lüge!" erwiederte Biener ruhig. „Ich habe nicht Urſache, Ferdinand Karl's Lob zu ſingen und

Digitized by Google

als er mich noch anhörte, habe ich mich nicht gescheut, ihm selbst zu sagen, was ich über ihn denke — seit ich von meinem Staatsamte in's Privatleben zurückgetreten bin, habe ich keinen Augenblick vergessen, was der Bürger dem Oberhaupte des Staates schuldig ist, wenn er auch den Weg tadeln und beklagen muß, den er dasselbe wandeln sieht . . . Aus meinem Munde und aus meiner Feder ist ein Wort, das ihn beleidigen konnte, nicht geflossen!"

„Vergebliche Ausflucht!" entgegnete Hippoliti, indem er ihm das Büchlein vorhielt, der Aktuar aber emsig schreibend sich tiefer auf sein Protokoll niederbückte. „Hier ist der Beweis des Gegentheils!"

Biener betrachtete das Blatt mit schmerzlichem Kopfschütteln und rief: „Das soll ein Beweis gegen mich sein? Sie haben sich geirrt, Herr Fiskal: das ist der Beweis, daß meine Feinde selber mich für unschuldig halten! Sie haben mich gestürzt und wollen mich vernichten und weil sie wissen, daß sie das mit der Wahrheit nicht können, nehmen sie die Lüge zur Hilfe — das habe ich nicht geschrieben . . . diese Handschrift ist gefälscht!"

„Besinnen Sie sich, was Sie sagen, Herr Doktor!" erwiederte Hippoliti mit eisiger Ruhe. „Wie sollte dieses Blatt, das nach dem Urtheile von Sachverständigen vollständig mit Ihrer Handschrift übereinstimmt, in das Büchlein gekommen sein, wenn nicht Sie es geschrieben?"

„Das werden Sie besser erklären können, als ich, Herr Fiskal — irgend ein Schuft hat meine Handschrift nachgemacht! Ich bin mein ganzes Leben mit der Feder umgegangen und gehöre wohl auch zu den Sachverständigen . . . erklären Sie mir darum diesen Widerspruch, Herr Fiskal! Es ist weit länger, als ein halbes Jahr, daß ich dieses

Digitized by Google

Büchlein **nicht** mehr besitze, daß ich ein Gefangener bin – wie **kommt** es nun, daß diese Schrift so neu ist? Sehen **Sie nur**, der Streusand hängt noch daran!"

Der **Aktuar** schrieb eifrig und tief gebückt fort. Hippoliti **aber suchte** seine augenblickliche Betroffenheit hinter der **Maske der** Entrüstung zu verstecken und sprang auf: „Welche **Verstocktheit**!" rief er. „Statt sich zu rechtfertigen, **wollen** Sie Ihre Richter anklagen? Wollen Sie etwa **auch** läugnen, daß Sie die Verse parodirt haben, die sich **unter dem** Bilde der Herzogin Claudia befinden?"

„— Es ist nicht meine Art, zu widersprechen, was wahr ist."

„Sie bekennen also?" rief Hippoliti hastig. „Diese Verse sind **ein libellus** famosus, ein Schmähgedicht auf die verewigte Fürstin! Sie enthalten ein Crimen laesae majestatis, das Verbrechen des Hochverraths!"

„**Warum** nicht auch Mord und Brand!" entgegnete Biener lächelnd. „Der ganze geheime Rath Seiner Durchlaucht **war** zugegen, als man das Bildniß der Herzogin **brachte**. Ich tadelte die Unterschrift und um zu zeigen, **wie** unpassend sie sei, weil sie mit ein paar Worten in's Gegentheil umgewandelt werden könne, schrieb ich die Verse in jenes Büchlein, das ich eben bei mir trug. Meine offen ausgesprochene Absicht dabei war, Claudia's Andenken zu ehren, nicht sie zu beleidigen!"

„**Die Absicht** zu beleidigen, geht aus dem **Inhalt** hervor."

„Wem der Inhalt gilt, zeigt schon die Ueberschrift. Sie lautet: ‚An einen schmeichlerischen Dichterling'. Ich hasse Alles, was schmeichelt — drum wollte ich dem elenden Versifex eine Lektion geben, der einen zweideutigen Ge-

Digitized by Google

meinplatz ſtahl, um damit das Bild der Herzogin aufzuputzen — die Stirne Claudia's iſt anderer Kränze würdig!"

„Sie widerſprechen ſich ſelbſt," ſagte der Fiskal lauernd. „Die Unterſchrift unter dem Bilde enthält ein Lob; wenn Sie dies Lob eine Schmeichelei nennen, treten Sie der hochſeligen Fürſtin zu nahe, für welche Sie doch ſolche Verehrung heucheln . . ."

„Herr," rief Biener mit aufflammendem Zorne. „Alles auf Erden hat ſeine Grenzen — ſo auch das Lob, ſo nicht minder Ihre Gewalt über mich und meine Geduld! Laſſen Sie eine ſolche Rede ſich nicht wieder entſchlüpfen! Mein Eigenthum war von jeher das freie Wort: die Heuchelei überlaſſe ich Ihnen und Ihren Genoſſen! — Lob iſt eine gefährliche Gabe für Fürſten; doppelt gefährlich nach ihrem Tode, wenn die Macht der Erde abgefallen und nichts zurückgeblieben iſt als der Menſch und was er geleiſtet! Nichts iſt für das Andenken eines Herrſchers verderblicher, als wenn Kriecher und Schmeichler der Nachwelt ſein Bild in Farben überliefern wollen, die davon abfallen, wie der Bewurf von einem verwitternden Gemäuer! Claudia's Andenken iſt mir heilig — darum wollte ich ſie vor ſolcher Malerei bewahrt wiſſen! In jenen Verſen unter Guſtav Adolph's Bild hieß es doch nur:

„Nimmer im Erdenkreis gäb' es ein ſchöneres Bild."

Das war meinem Dichterling nicht genug: er hat dafür ‚Nimmer im Weltenkreis' geſetzt und ſtellt dadurch Herzogin Claudia der ganzen Schöpfung, der Erde und dem Himmel gegenüber! Das iſt zu viel. So ſehr ich Frau Claudia verehrt habe; ſo erhaben ſie auch nach dem Tode noch vor mir ſteht — das iſt zuviel! Meine Phantaſie kann

Digitized by Google

ſich im ewigen Jenſeits in der Nähe der Gottheit gar wohl noch ſchönere Bilder denken, und auch der Glaube ſagt mir, daß dort die Mutter des Herrn thront — Wollen Sie mich zur Verantwortung ziehen, wenn mir menſchlich Vergängliches dunkel erſcheint neben dem Ewigen?"

Der Unterſuchungsrichter ſchlug die Augen nieder und blätterte in ſeinen Akten. „Die Abſicht zu beleidigen, geht auch ſchon daraus hervor," ſagte er nach einiger Zeit, „daß Sie dieſe veränderten Verſe überall ſorgfältig verbreitet haben . . ."

„Das habe ich nie gethan! Ich habe die Verſe niedergeſchrieben und Niemand mitgetheilt, als dem verſammelten Geheimen Rath! Sind die Verſe verbreitet worden, ſo iſt es durch dieſe Herren geſchehen. Sie ſelbſt, Herr Fiskal — ich habe es wohl erfahren, aber als ungefährlich nicht beachtet — haben Sie nicht ſelbſt in einer gewiſſen Geſellſchaft dieſe, angeblich ſo beleidigenden Verſe auf einem eigenhändigen Blättchen bei ſich getragen und öffentlich vorgeleſen? Wenn das ein Verbrechen iſt — dann lade ich Sie ein, neben mir Platz zu nehmen!"

„Lächerliche Ausflucht! Thörichte Erfindung!" rief Hippoliti, nicht ohne Verwirrung. „Man wird Ihnen beweiſen, daß Sie der Verbreiter waren! Zu dem Verbrechen der beleidigten Majeſtät kommt aber noch der Verſuch des Hochverraths: der Verſuch, die Majeſtät auch in den Augen des Volkes herab zu würdigen und es dadurch zur Empörung zu reizen und vorzubereiten!"

Biener ſchwieg einen Augenblick und kämpfte ſeine Aufwallung nieder. „Sie ſtehen vor mir mit Vollmacht Seiner Durchlaucht," ſagte er dann gelaſſen, „den ich verehre, auch wenn er mir Unrecht thut — deſſen Namen ich achte,

Digitized by Google

auch wo er mißbraucht wird . . . aber ich hoffe zu Gott, ich werde Ihnen einſt wieder frei gegenüber ſtehen und Rechenſchaft fordern für dieſes Wort . . . Die Geſchichte mag richten, ob Wilhelm Biener ein Verräther war!"

„Dennoch," ſagte der Fiskal tückiſch, „hat Herr Wilhelm Biener den Graubündtnern die Urkunden über die alten Verträge in die Hände geſpielt!"

„Das iſt einer Antwort unwürdig! Herzogin Claudia hat dieſe Urkunden von mir in Empfang genommen und verbrannt. Die hochwürdigen Herren Gravenegger und Malaſpina waren zugegen!"

„Sie müſſen jedenfalls zugeben, daß es höchſt verdächtig iſt, ſich auf das Zeugniß von drei Verſtorbenen zu berufen. Zudem iſt erwieſen, daß Sie mit den Bünden in beſondern freundſchaftlichen Verhältniſſen und ſogar in Verkehr geſtanden haben. Sie haben von dort ganz ungewöhnlich ſchönes Vieh bezogen . . ."

„Und bezahlt!" erwiederte Biener. „Ich kann den Händler nennen, von dem ich's bezog — aber freilich, das müſſen Sie wiſſen! Ich habe Ihnen ja durch dieſe Hörnerträger hindurch das Geleite aus meinem Hauſe gegeben!" Der Fiskal biß ſich auf die Lippen, Biener aber fuhr fort: „Ich kann die Todten nicht als Zeugen ſtellen, aber Herzogin Claudia hat mir einen Empfangsſchein über die Urkunden gegeben: dieſes ſchriftliche Zeugniß lebt und muß ſich unter meinen Papieren gefunden haben."

„Es kann dem Herrn Doktor nicht unverhalten bleiben," ſagte Hippoliti, „daß eine ſolche Schrift keineswegs ermittelt werden konnte . . ."

„Dann iſt ſie unterſchlagen! Ich habe es geahnt, als man gegen Geſetz und Recht ſich argliſtig und hinter mei-

Digitized by Google

nem Rücken meiner Papiere bemächtigte; aber ich habe es nicht für möglich gehalten, daß Rachsucht und Haß selbst hochgestellte und hochgeborne Männer zu gemeinen Verbrechern machen können! — Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß ein Fürst, der einst mein Schüler gewesen, ein solches Verfahren gestatten würde: daß solche Schändlichkeit in einem Lande möglich wäre, dessen Regierung so lange Zeit in meinen Händen gelegen ... O Tirol, Tirol, sieh' dich vor, daß Deine Berge nicht wanken — deine felsenfeste deutsche Treue hat welsche Arglist untergraben!"

Hippoliti legte seine Aktenbündel zusammen und sagte mit schneidender Kälte: „Ich schließe das Verhör. Die Anklagepunkte sind im Allgemeinen erschöpft; der weitere Lauf der Untersuchung wird den Herrn Doktor wohl zum Geständniß bringen ... Ich bedauere nur, daß Sie nicht gleich bekannt und anstatt sich in nutzlosen und übertriebenen Deklamationen zu verlieren, lieber Ihr Gewissen erleichtert haben!"

„Wohl Jedem, Herr Fiskal," war Biener's feurige Antwort, „dem in diesem Augenblicke so leicht um's Herz ist, wie mir! Vor dem Ewigen sind wir Alle schwache, sündige Geschöpfe — vor Ihnen aber und vor der Welt ist mein Gewissen frei!"

Hippoliti hatte sich erhoben und sein Schatten Bertelli war ihm gefolgt. „Ich kann diese Verstocktheit nur beklagen," sagte er. „Sie werden sich's selbst zuschreiben müssen, wenn das Gericht sich genöthigt sieht, ihr gegenüber zu andern Mitteln zu greifen!"

„Und diese andern Mittel sind?" fragte Biener, ihm würdevoll entgegentretend.

Digitized by Google

„Sonderbare Frage für einen Juriſten! Die peinliche Frage! Die Tortur!“

„Die Tortur?“ rief Biener, deſſen Entrüſtung die Zügel der ſo lang gehandhabten Mäßigung durchbrach, mit der vollen Kraft ſeiner an's Befehlen gewohnten Stimme, mit dem erſchütternden Ausdruck ſchuldloſen Bewußtſeins. „Damit wagt man einem Manne meines Ranges, in meinem Alter zu drohen? Das erkühnt man ſich, ohne alle Beweiſe? Wegen leerer, aus Bosheit und Rachſucht zuſammengeſtoppelten Anklagen? Wo iſt ein Geſetz, das ſolches geſtattet? . . . Aber warum auch nicht! Wer thun kann, was bisher geſchah, der ſchreckt auch vor einem weiteren Schritte nicht zurück! — Wohlan denn — wagt es, Hand an mich zu legen! Wagt es, dieſer Spiegelfechterei von Gerechtigkeit, dieſem ſchmachvollen Scheinbilde eines geſetzlichen Verfahrens die Krone der Gewaltthaten aufzuſetzen! Zermalmt dieſe Hände, die nur für das Wohl dieſes Landes thätig waren — zerreißt auf der Marterbank dieſe Sehnen, die nur für das Recht und die Wahrheit gewirkt — aber hofft nicht, mich erliegen zu ſehen! Wähnet nicht, von mir auch nur einen Laut der Zuſtimmung zu erpreſſen! Ich kann ſterben in der Qual, aber mein letztes Wort wird ſein: Schmach über dieſes Gaukelſpiel von Recht und Geſetz! Ueber dieſe Bande, die den Fürſten zum Werkzeug ihrer Rache erniedrigt — Schmach und Schande über ſie! Aber Heil ſelbſt über den irregeleiteten Fürſten! Heil dem Andenken Claudia's, der Edelſten ihres Geſchlechtes und Stammes! Heil, wofür ich gelebt und zu ſterben bereit bin — dem Einen, ewigen Menſchenrecht, dem ehrlichen, deutſchen Manneswort — der deutſchen Männertreue, Heil!“

Digitized by Google

Triumphirend, als wäre er nicht der Gefangene im Schloſſe, ſondern deſſen Gebieter, ſchritt Biener an dem ihn erwartenden Schließer vorüber, ſeinem Kerker zu.

Hippoliti ſtand verblüfft; der Notar machte ſich mit ſeinem Protokolle zu ſchaffen; der taube Bertelli aber ſchüttelte unwillig den Kopf. „Wahrhaftig," rief er, „ein Inquiſit der boshafteſten und verſtockteſten Art! Es iſt ein Verdienſt, das Land von ihm zu befreien!"

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Der treue Mann.

Der Hochsommer war gekommen; ein schwüler Tag nahm eben glänzend von dem Innthale Abschied, indem er die Berge des rechten Stromufers mit glühenden Rosen bekränzte. Der Abend begann die ersten, kühlen Athemzüge auszuhauchen und in dem hellen, blauroth verdämmernden Himmel schwebte bereits die farblose Mondsichel herauf. Das Brausen des Inns und das Rauschen des Bergwaldes stieg bis zu den Zinnen von Rattenberg empor und der schmeichelnde Abendwind trug den Duft von Beiden bis hinter die Eisenstäbe des Kerkerfensters, an welchem Viener lehnte und sinnend das prachtvoll hingebreitete Land übersah. Er suchte in Gedanken jenseits der dunkelnden Berge die Stelle, wo das einst so glückliche Büchsenhaus lag: es kam ihm vor, als ob der vorüberziehende Strom im letzten Strahl des Tages noch einmal heller aufblitzte, um ihm das liebliche Bild zu zeigen, das in seinen Wellen sich abgespiegelt! — Die lange Dauer der Gefangenschaft, das Entbehren frischer Luft und freier Bewegung, der Mangel gewohnter Thätigkeit, verbunden

Digitized by Google

mit der Sorge um das endliche Schicksal seiner Familie und um sein eigenes Loos — waren an dem kräftigen Manne nicht spurlos vorüber gegangen. Er war blaß und hager geworden, sein Haar war vollständig erblichen und die Ecken an Schläfen und Stirne beträchtlich höher hinaufgerückt. Der während der ganzen Zeit nicht abgenommene graue Bart bedeckte Mund, Kinn und Wangen und vermehrte den Ernst der ganzen Erscheinung. Er sah auf die Häusergiebel des Städtchens hinunter und betrachtete das Ringeln und Verwehen des Rauchs, der über denselben emporstieg; er hörte den Schlag der Hämmer verstummen, aus manchem Fenster blinkte Lichtschein herauf und als die tief unter ihm hängenden Glocken des mächtigen Thurms der Pfarrkirche das Ave Maria ausgeläutet hatten, war nichts mehr hörbar, als hie und da der Laut betender Stimmen, welcher verkündete, daß eine glückliche Familie sich friedlich zur Abendmahlzeit versammelt habe.

Biener's Gemüth war erweicht und um Vieles milder gestimmt, aber sein Geist war ungebeugt wie immer. Vergebens hatten die Untersuchungsrichter seit Monden das Schloß nicht mehr verlassen und beinahe keinen Tag vorübergehen lassen, ohne ihn mit Verhören zu quälen und zu versuchen, ob ihm nicht ein Geständniß abzuringen war; umsonst hatten sie sich in verfänglichen Fragen und Unterstellungen erschöpft, um ihn in Widersprüche zu verwickeln und dadurch zu überweisen: — sein klarer Geist schwebte über dem ganzen, absichtlich verwirrten Gewebe und hielt dessen Fäden mit einer Schärfe auseinander und fest, welche jeden Kunstgriff des Fragenden scheitern machte. Vergebens hatte dieser nicht verschmäht, auch den Verrath zu Hilfe zu nehmen und hatte Biener anscheinend mehr

Digitized by Google

Freiheit und eine mildere Behandlung gewährt, um ihn dadurch arglos und zutraulich zu machen. Die Wärter und Wachen wurden beauftragt, sich gesprächig gegen ihn zu zeigen, sich durch erheucheltes Mitleid sein Vertrauen zu gewinnen und ihre Dienste anzubieten. Er hatte sich nur einmal verleiten lassen, einem solchen Anerbieten zu glauben und hatte Papier und Stift angenommen, Elisabeth einen Brief zu schreiben, den ein Soldat zu überbringen versprach, aber wie Biener bald erkannte, an Hippoliti ausgeliefert hatte. Von diesem Augenblick wich er jeder Annäherung und jeder Lockung aus, und ließ seinen Feinden nur die Beschämung, ihn auch hierin nicht gekannt und für schwächer gehalten zu haben, als er war. Nach mehr als dreißig Verhören und mehr als fünfhundert Fragen war man nicht weiter als am Anfange und nur um die Ueberzeugung reicher, daß es unmöglich sei, zu Biener's Verurtheilung einen haltbaren, rechtlichen Grund zu finden: daß, wie mit einer Gewaltthat begonnen worden war, nichts übrig bleibe, als mit einer solchen auch zu schließen. Biener selbst täuschte sich nicht mehr über die ganze Gefahr seiner Lage; er erkannte vollkommen, daß man zu weit gegen ihn gegangen war, um abbrechen oder ihm mit seiner Freiheit die Möglichkeit geben zu können, sich sein Recht zu verschaffen und der Welt zu verkünden, wie man gegen ihn verfahren hatte: aber gerade dies war es anderseits, worauf dennoch seine Hoffnung endlicher Befreiung beruhte. Er war überzeugt, daß man trachten müsse, die Sache auf jede Weise zu verzögern und zu verschleppen und damit war Alles gewonnen; es konnte ja nicht mehr lange dauern, so mußte Rudolph sein Ziel in Wien erreicht haben und mußte — dessen war er gewiß

Digitized by Google

— den Befehl des Kaisers zu seiner Befreiung und mit ihm die Möglichkeit der Rechtfertigung bringen.

In solchen Gedanken vertieft, stand Biener am Fenster und sah, wie im wachen Traume in die einbrechende Nacht hinaus. Er hörte kaum und beachtete nicht, daß von der Straße, welche an der Rückseite des Schlosses nach dem Städtchen und dem Kirchhofe hinabführt, der Gesang einer schönen männlich klingenden Stimme hörbar wurde: es mochte wohl ein Wanderer sein, der die eingetretene Kühle noch zur Weiterfahrt benützen wollte. Mit Einem Male fuhr Biener aus seinem Sinnen empor, ein lebhaftes Erröthen überflog das, der Freude so lang entwöhnte Antlitz; er trat näher an's Fenster, er drängte sein Gesicht an die Gitterstäbe und suchte hinunter zu blicken — es war ja eine bekannte Weise, es waren bekannte Worte, welche gesungen wurden und auch die Stimme klang ihm nicht fremd! Ganz deutlich tönte es jetzt über die Mauern herauf:

„Das Eisen verrostet, der Marbel zerbricht,
Aber Liebe von Herzen verwandelt sich nicht."

Es war keine Täuschung — das war Rudolph's Stimme: der wackere Sohn, mit ihm die Stunde der Befreiung war nahe!

In fieberhafter Spannung lauschte er noch lange in die Nacht hinaus, als bereits Alles wieder verstummt war. Er konnte sich nicht von dem Gedanken trennen, daß noch ein weiteres Zeichen folgen müsse, aber Alles blieb still, er mußte sich zuletzt überzeugen, daß der Gesang nur ein erster Gruß, nur ein Vorbote des Kommenden sein sollte. Fast schlaflos brachte er die Nacht in peinlicher Aufregung dahin und selbst aus dem Schlummer, der ihn manchmal

Digitized by Google

überkam, fuhr er beunruhigt auf, denn bald war es ihm, als höre er den Hoffnung bringenden Gesang aus der Ferne wieder beginnen, oder als vernähme er Rudolph's Stimme, die hart neben seinem Lager flüsterte, es sei Zeit, sich zu erheben. Einigemale wurde er auch durch geheimnißvolles Klopfen geweckt, das sich schon seit einigen Nächten in seinem Kerker wiederholte und aus den Wänden oder aus dem Fußboden zu kommen schien. Die Regelmäßigkeit in der Abwechslung und verschiedenen Stärke der Schläge hatten Biener bald überzeugt, daß ein anderer Gefangener in seiner Nähe sich mit ihm zu verständigen suche, aber er hatte es nicht für gerathen gefunden, darauf zu erwiedern. Jetzt diente das Pochen dazu, seine Erwartung noch zu steigern, denn immer mehr drängte sich ihm die Möglichkeit auf, daß es mit Rudolph's Erscheinen im Zusammenhang stehe.

Endlich kam der ersehnte Morgen und neue Ueberraschung mit ihm. Das Thürchen in der Mauernische öffnete sich wie gewöhnlich und die Hand des Schließers stellte das irdene Schüsselchen mit der Morgensuppe herein, aber sie zog sich nicht, wie gewöhnlich, wieder zurück. Der Arm streckte sich durch die Oeffnung ganz herein, die Finger hielten ein versiegeltes Blatt und eine gedämpfte Stimme flüsterte: „Nimm das, Herr! Nimm geschwind, es ist nicht Lenz, der Schließer — ich versehe den Dienst für ihn, weil er's in den Beinen hat . . ."

„Spar' Dir die Mühe, Spion!" entgegnete Biener. „Was habe ich Dir zu Leide gethan, daß Du helfen willst, einen schuldlosen Gefangenen zu verderben?"

„Das will ich nit," antwortete es von draußen, wie zuvor. „Ich will Dir ja helfen, Herr! Nimm nur das

Digitized by Google

Brief und eil' Dich; ich muß gleich wieder fort, damit Niemand was merkt . . ."

Biener nahm erstaunt das Blatt, dessen bloßer Empfang ihm doch keinen Schaden zu bringen vermochte, öffnete es und sank mit wankenden Knieen auf sein Lager: der Brief war von Elisabeth! Es waren nur wenige Zeilen, aber ein Betrug konnte hier nicht obwalten; das war zweifellos ihre Hand und der Inhalt machte völlig jede Besorgniß schwinden. Es war eine wehmüthig innige und einfache Klage der Liebe, die im Schmerze vergeht und dennoch an sich halten will, um den Geliebten durch die Klage nicht zu betrüben. „Herzliebster Herr," so schloß das Briefchen, „sie sagen, Du stehst nicht wohl, Du sollst das Leben verwirkt haben — Gott, was muß ich denken von meinem Manne! Sollte der nicht redlich gehandelt haben? Was muß ich thun? Ich baue darauf, über uns im Himmel ist ein gerechter Gott, dem soll Alles geklagt sein — Deine tiefbetrübte Hausfrau Elisabeth!"

Biener war ungemein ergriffen und las mit verschwimmenden Augen die herzlichen Zeilen wieder und wieder: war es doch das erste Zeichen des Lebens, das nach so langer Zeit aus der Welt zu ihm drang — das erste Zeichen, daß außerhalb seines Mauergrabes ein Wesen noch an ihn dachte, ein liebendes Herz für ihn schlug. Er fand nicht lange Zeit, sich seiner Erregung hinzugeben, der Stellvertreter des Schließers, auf den er ganz vergessen hatte, regte sich wieder und rief herein: „Hast schon gelesen, Herr? Willst mir vielleicht was aufgeben?"

„Sage mir erst, wer Du bist!" rief Biener näher tretend. „Nach diesem Beweise, den Du mir gebracht,

Digitized by Google

ſcheint es allerdings, daß ich Dir trauen darf, aber wie kommſt Du dazu, Dich meiner anzunehmen?"

„Das will ich Dir wohl erzählen. Ich bin der Peter Herzog von Seefeld. Wirſt den Namen wohl vergeſſen haben; hab' vor Jahren einen Prozeß gehabt bei Dir in 'Spruck mit dem Stamſer Kloſter. Ich hab' ſchon gewonnen gehabt und dann doch wieder verloren — ich hab's nie erfahren und begreifen können, wie es damit ſo recht eigentlich hergegangen iſt!"

„Und Du willſt mir helfen?" ſagte Biener zweifelnd. „Ich habe ja gegen Dich entſchieden . . ."

„Sel' thut nichts, Herr! Es iſt ganz gut ſo geweſen. Wie die Herren von Stams geſehen haben, daß ich verſpielt hab', da haben's ganz andere Saiten aufgezogen. Es iſt ihnen nur um ihr Recht geweſen, haben ſie geſagt; ſie wollten aber meinen Schaden nicht und wär' ihnen recht, wenn ich mich mit ihnen vergleichen wollt'. Das iſt dann geſchehen, ſie haben mir das Gütl abgekauft, zu dem die Oelgruben gehört hat und haben meinem Vater, dem alten Mandl, bis an ſeine ſelige Sterbſtund' im Stift ein Platzl gegeben, wie er's ſeiner Lebtag ſo gut nicht gehabt hat. Seitdem bin ich viele Jahr auf der Handelſchaft herumgezogen; es geht aber all'm nimmer recht, die Füß' laſſen aus und ich bin recht froh geweſen, daß ich da im G'ſchloß ein kleins Amtl gefunden hab' für meine alten Tag. Ich hab' ſchon allweil große Bedauerniß mit Dir gehabt, Herr, und hätt' Dir gern geholfen, wann ich nur gewußt hätt', wie? Vor ein paar Tagen hab' ich einen jungen Burſchen bemerkt, der in Einem fort um's Schloß herumgeſchlichen iſt und nach den Fenſtern geguckt hat. Die Wacht iſt ſchon aufmerkſam geworden auf ihn, d'rum bin ich verſtoh-

Digitized by Google

lener Weis' hinaus und hab' ihm gesagt, daß er sich in Acht nehmen soll. Es ist auch recht gut gewesen, daß ich das gethan hab', denn Du kannst Dir schon einbilden, wer der Bursch gewesen ist: er hat mir das Briefl gegeben, damit Du mir glauben sollst!"

„Rudolph!" rief Biener erfreut. „Er ist also wirklich zurückgekommen? Und Du weißt, was er im Sinne hat? Hat er Dir sonst nichts aufgetragen?"

„Ei ja wohl," war die Antwort, „Du sollst Dich bereit halten heut' Nacht — wir kommen und holen Dich!"

Die Nachricht war so unerwartet und überraschend, daß Biener trotz aller Fassung einen unwillkürlichen Ausruf der Freude nicht zu unterdrücken vermochte. „Frei?" rief er. „Diese Nacht noch? Wäre das möglich?"

„Es ist nit anders; heut' Nacht ist die gelegenste Zeit. Der Landrichter in der Stadt drunten hat heut' seine Hochzeit; der Schloßhauptmann ist eingeladen und Niemand im Haus als die Frau. Der Schließer ist aber krank und so kann ich Dich hinunter führen bis in's Erdgeschoß. Dort machen wir das Fenstergitter los und kommen auf die Weis' bis an die Mauer — ein guter Freund hat die Wacht und thut mir schon den Gefallen, auf die andere Seite zu schauen. Still ... ich hör' was auf der Stiegen — B'hüt Gott, Herr, bis auf die Nacht!"

Der treue Bursche entfernte sich und überließ Biener einer Fluth von Gedanken und Empfindungen, die überwältigend auf ihn einstürmte. Der Gedanke der Freiheit rollte seine Bilder in entzückender Reihe vor ihm auf — er sah die zärtliche Elisabeth, sah seine geliebten Kinder vor sich, erblickte sich auf dem Wege nach Wien: sein einfaches Wort, seine bloße Erscheinung genügte, um das

Digitized by Google

gegen ihn geschmiedete Complott zu vernichten — seine Ehre, seine Unschuld waren auf's Glänzendste wieder hergestellt! Nur einen Augenblick wurde er unsicher und schwankend; warnend und mahnend drängte sich ihm der Gedanke auf, ob es recht und wohlgethan sei, sich der noch nicht beendigten Untersuchung durch die Flucht zu entziehen: aber bald war diese Besorgniß von der Ueberzeugung verscheucht, daß man nicht die Absicht hatte, gegen ihn das Recht, wenn auch in größter Strenge walten zu lassen; daß das ganze Verfahren gegen ihn nur ein hinterlistiger Mißbrauch der Form und des Rechtes war, auf nichts Anderes, als auf sein Verderben berechnet. Das war kein ehrlicher, offener Kampf, in welchem die Waffen gleich und dem Angegriffenen die Vertheidigung gestattet war; das war fortwährende Ausübung der rohen Gewalt des Stärkern: dieser gegenüber konnte die Flucht ihn weder entehren, noch schlimmen Schein gegen ihn begründen . . . Die Pflicht der Selbsterhaltung erlaubte und gebot ihm jedes Mittel, der Gewalt zu entrinnen und einen Zustand der Gleichheit zwischen sich und seinen Angreifern hervorzubringen.

Während der ganzen langen Dauer seiner Gefangenschaft war Biener noch kein Tag so lang geworden und dennoch war ihm keiner unter so mannigfaltigen und abwechselnden Gefühlen vergangen. Als endlich die langersehnte, späte Dämmerung hereinbrach, lauschte sein fieberhaft gespanntes Ohr auf den leisesten Laut; er stund am Fenster, als ob er die Stimme seines Sohnes dort eher zu hören, oder ihn wohl gar zu erblicken vermöchte. Aber Alles blieb stille draußen, in Biener's Kerker dagegen begann das schon oft beobachtete Klopfen wieder, immer

Digitized by Google

näher und stärker, so daß er nicht mehr zweifeln konnte, daß die Schläge mit Rudolph's Unternehmen in irgend einem Zusammenhange stehen müßten. Nach und nach erkannte er ganz deutlich, daß das Geräusch aus der Ecke hervorkam, in welcher der aus starken gebrannten Thonstücken erbaute mächtige Ofen stund: es war keine Täuschung — eine gedämpfte Stimme sprach vollkommen vernehmlich Biener's Namen und das Wort Kanzler aus.

„Was geht hier vor?" rief Biener entgegen. „Wer ist hier? Was will man von mir?"

„Treten Sie näher an den Ofen," antwortete die Stimme, „und sehen Sie, ob Sie nicht eine Kachel auslösen können, damit wir uns besser verstehen . . . ich sitze hier im Kamin . . ."

Ueberrascht trat Biener an den Ofen; es hielt nicht schwer, ein Kachelstück locker zu machen und auszuheben: als es geschehen war, ließ sich die Stimme ganz nahe und deutlich vernehmen. „Ich bin's," sagte sie. „Franz Hartmann — erinnern Sie sich nicht mehr an den Buchdrucker von Innsbruck, der Ihnen die Breisacher Papiere gebracht hat?"

„Wie, mein Freund, Er ist es?" rief Biener, welcher sich in der Erinnerung schnell das bleiche, bärtige Gesicht vergegenwärtigte, das er beim Eintritt in das Schloß am Fenster bemerkt hatte. „Wie kommt Er hieher?"

„Wissen Sie denn nicht," erwiederte Hartmann, „wie sie mich trotz Ihrer Verwendung zur Ruthe und zu langjährigem Gefängniß verurtheilten? Die Zeit ist mir zu lang geworden; da habe ich Kraft und Muße, die ich doch zu nichts gebrauchen durfte, dazu verwendet, durch meinen Ofen einen Weg in den Kamin zu suchen, weil sie jetzt

Digitized by Google

doch nicht gebraucht und darum nicht untersucht werden. Ich bin mit meiner Arbeit fertig und will in einigen Tagen ausfliegen, aber ich kann nicht fort, ohne Excellenz mitzunehmen. Ich denke, Sie müssen mein Klopfen schon lange gehört haben."

„Allerdings, mein Freund; ich bin auch von dem ganzen Plane bereits unterrichtet."

„Wie kann das sein? Wie könnten Sie wissen, was ich vorhatte?"

„Je nun, von dem Schließergehilfen! Ist er denn nicht mit Ihm und meinem Sohne einverstanden?"

„Ich weiß von Niemanden; was ich thue, habe ich auf eigene Faust unternommen und ausgeführt."

„Dann nehme Er meinen besten Dank und alles Glück auf den Weg, wenn auch Seine Mühe für mich überflüssig ist. Mein Sohn ist mit dem Schließergehilfen und Andern einverstanden und wird mich noch diese Nacht befreien."

Die Stimme des Unsichtbaren wurde ängstlich. „Excellenz erschrecken mich! Heute Nacht ist es zu früh, wir haben Vollmond! Wie kann man entwischen, wenn die ganze Gegend so hell ist, wie bei Tag? Wir müssen durchaus das letzte Viertel abwarten, Sie müssen es Ihrem Sohne wissen lassen . . ."

„Das kann ich nicht."

„O weh, o weh!" jammerte der Andere. „Dann steht es gefährlich und wenn vollends Mehrere darum wissen —"

„Das darf Ihn nicht beunruhigen; ich halte den Schließer für ganz verlässig."

„Wenn auch! Es ist immer Schade, selbst wenn es gelingt — ich hätte Sie gar zu gerne allein befreit! Wenn's aber doch nicht anders sein kann, so gehen wir wenigstens

Digitized by Google

zuſammen — ein Glück für mich, daß ich Alles ſchon vorbereitet habe! Wenn Sie fort wären, würde man jeden Winkel durchſuchen und ſicher auch meine Anſtalten entdecken und mich irgendwo hinſetzen, wo ich das Durchbrechen wohl bleiben laſſen müßte!"

„Horch!" unterbrach ihn Biener. „Hört Er nichts? Die verabredete Stunde iſt da — meine Thüre wird aufgeſchloſſen!"

„Wirklich?" entgegnete Hartmann, „dann habe auch ich hohe Zeit."

Biener hörte den Sprechenden durch den Kamin hinunterrutſchen, zugleich aber, wie behutſam und geräuſchlos der mächtige Schlüſſel an ſeiner Thüre gedreht und die Riegel daran zurückgezogen wurden. Das Dunkel vor derſelben ließ ihn nichts unterſcheiden und er mußte ſich nach dem Laute hintaſten, als Peter mit unterdrückter Stimme flüſterte: „Wo biſt, Herr? Gib mir Deine Hand . . ." Biener fühlte ſeine Rechte raſch ergriffen und folgte dem Führer in den dunklen Raum.

„Tritt leiſ' auf," ſagte dieſer „und behutſam . . . So, da kommt die Stiege . . . ſie iſt gewunden; halte Dich mit der andern Hand an die Wand . . ."

„Was iſt Dir?" flüſterte Biener entgegen. „Deine Hand zittert!"

„Kann ſchon ſein, daß mir ein bischen gruſelt — es wäre juſt kein Spaß, wenn's fehl ſchlagen thät. Brauchſt aber keine Sorg zu haben drum — da ſind wir ſchon im zweiten Stock — Jetzt noch eine Stiege und wir haben's gewonnen . . ."

Biener hielt den Voranſchreitenden etwas zurück und deutete auf einen langen, ſchmalen Lichtſtreifen, der vom

Digitized by Google

Hintergrunde des Ganges her auf das Ziegelpflaster fiel. „Das thut uns nichts," flüsterte Peter. „Das ist das ewige Licht in der Kapelle, die Thüre ist nur angelehnt . . ."

In gleich vorsichtiger, lautloser Weise schritten Beide die zweite Treppe hinab, als vom äußern Schloßhofe her ein lauter, durchdringender Schrei ertönte und gleich darauf das Gewirr von streitenden Männerstimmen hörbar wurde. „Heilige Mutter," flüsterte Peter zusammenschreckend: „Was ist das? — Bleib' hier, Herr — ich will hinunter und sehen, was es gibt." Rasch war er die Treppe hinab, während Biener die wenigen Stufen wieder hinaufschritt in den dunklen Gang. Er kam eben recht, um neben sich das Brechen einer Heizthüre zu hören, aus welcher, von dem Schein der Kapelle schwach beleuchtet, Hartmann mit Ruß und Staub bedeckt, hervorkroch. „Sind Sie's, Excellenz?" rief er. „Hören Sie den Lärm drunten? Es ist gegangen, wie ich gefürchtet habe. Die Wachen sind in Allarm, sie haben die Befreier erwischt und gefangen genommen."

„Das wolle Gott nicht," erwiederte Biener, indem er zu ihm an das Gitterfenster des Ganges trat.

„Es ist doch nicht anders," rief Hartmann entgegen. „Der Mond scheint auch so hell, daß man es im Schatten sieht, wie sie einander herumzerren . . . Jetzt müssen Sie doch meinen Weg gehen, Herr Kanzler! Gott gebe nur, daß das Gitter da nicht gar zu fest hält. Ich habe aus meinem Strohsack ein festes Seil gedreht, an dem lasse ich Sie hinunter und folge nach; sind wir nur erst unten, so wird der Lärm uns vielleicht durchhelfen . . . sie werden mit ihren Gefangenen zu thun haben und wir können über

Digitized by Google

die äußere Mauer auf die Kirchhofbäume hinunter gelangen . . ."

Hartmann erwartete keine Antwort, ſondern machte ſich ſogleich an die Arbeit und rüttelte, riß und wog an dem Gitter, daß die Steine krachten. Gleichzeitig öffnete ſich am andern Ende des Gangs die Thüre der Kapelle, und Aloyſia ſtand im weißen Nachtgewand mit hoch empor gehaltener Lampe auf deren Schwelle. Sie überblickte raſch, was vorging und rief Biener nähertretend zu: „Sie ſind es! Ich begreife, daß Sie dieſen Kerker verlaſſen wollen . . . Wie gerne möcht' ich es auch, aber für mich gibt es keine Befreiung auf Erden! Gehen Sie mit Gott, eilen Sie . . . Neuhaus iſt vom Gelage bereits zurückgekehrt und liegt noch im erſten, feſten Schlaf. Sie müſſen im Freien ſein, ehe er erwacht . . ."

Behutſamer löste Hartmann die Steine aus, damit ſie kein Gepolter verurſachten, als mit einem Male vom Erdgeſchoße her ſo lautes, klagendes Geheul ertönte, daß es das ganze Schloß durchdrang und Alle beſtürzt zuſammen fuhren. „Um Gottes willen!" rief Aloyſia angſtvoll, „das iſt Fidel! Er ſcheint Ihre Spur zu wittern und wird Neuhaus wecken, der nebenan ſchläft. Ich will hinunter, ihn zu beſchwichtigen . . ."

„Es iſt vergeblich!" rief Biener ſchmerzlich, „meine Bahn geht zu Ende — die Treue ſelber iſt es, die mich verräth!"

Aloyſia war kaum an der Treppe angekommen, als ſie zuſammenbebte. „Jeſus," rief ſie, „das iſt ſeine Stimme! Er kömmt . . . eilen Sie, ich will wenigſtens verſuchen, ihn aufzuhalten!"

Mit übermenſchlicher Gewalt und von Biener's unge-

Digitized by Google

wohnten Händen unterstützt, rüttelte Hartmann an dem Gitter, während von unten das rohe Wuthgebrüll des Halbbetrunkenen immer näher kam. Endlich wichen die Eisenstäbe den vereinten Anstrengungen; im nämlichen Augenblicke tobte auch Neuhaus im Nachtwamms, den bloßen Degen in der Faust, die Treppe herauf, prallte aber einen Schritt zurück, als er oben Aloysia bleich und hochaufgerichtet stehen sah, welche ihm die abgemagerten Hände wie drohend und abwehrend entgegenstreckte. „Hab' ich es nicht gedacht, daß die Närrin mit im Spiele ist!" tobte der Wüthende. „Aus dem Wege, oder ich renne Dir den Degen durch den Leib!"

„Georg!" rief die Frau wie außer sich, „bedenke Dein unsterblich Theil — nur einmal sei menschlich, damit Du auch Gnade findest, wenn Du gerichtet wirst."

„Der Schloßhauptmann," schrie er ihr entgegen, „geht vor dem Menschen! Gib Raum, verfluchtes Weib, oder es ist Dein Letztes!"

Sie wich nicht und da er sie, wie sie sich an das Stiegengeländer klammerte, nicht wegdrängen konnte, stieß er sie wüthend mit dem Degengefäß vor die Brust, daß sie mit einem schwachen Ach an die Wand taumelte und in schwerem Fall zu Boden schlug, während ihr Blut aus Mund und Nase hervorbrach.

Inzwischen war das Gitter völlig gebrochen. Hartmann hatte das Seil an einem Mauerhacken befestigt und Biener um den Leib gebunden, der sich eben auf die Fensterbrüstung schwang, als Neuhaus, an der in ihrem Blute liegenden Aloysia vorüber eilend, ihn an den Schultern ergriff und zurückriß. „Keinen Schritt weiter, Herr!" rief [illegible] Deine Bewegung, oder Sie sind des Todes!"

Digitized by Google

„Beruhigen Sie sich, Herr Schloßhauptmann," sagte Biener gelassen. „Man hält mich auf unverantwortliche Weise gefangen: das hat mich berechtigt, meine Freiheit zu suchen . . . es ist mißlungen und ich bin wieder in Ihrer Gewalt! Seien Sie meinetwegen unbesorgt und stehen Sie Ihrer Gemahlin bei!"

„Denke Er an sich selbst," antwortete Neuhaus. „Ich meine, Er könnte es satt haben, sich in fremde Angelegenheit zu mischen! — Vorwärts, Soldaten! Nehmt den Arrestanten in die Mitte und bringt ihn in die Wachtstube, bis ich Alles untersucht und Ihm ein anderes festeres Gefängniß angewiesen habe."

Wortlos und ohne Widerstand folgte der Kanzler den ihn umringenden Soldaten; nur bei Aloysia, welche von einigen Knechten emporgehoben wurde, blieb er einen Augenblick stehen. „Sie scheint erlöst zu sein!" sagte er vor sich hin: „Wohl uns Sterblichen, daß es eine Gränze gibt, über welche keine Menschen-Gewalt hinausreicht!"

Neuhaus störte ihn nicht, denn er hatte Hartmann bemerkt, der bisher, in der dunklen Ecke neben dem Schürloch niedergekauert, seine Entfernung rasch benützt und sich an dem Seile aus dem Fenster geschwungen hatte.

„Halt, Kerl!" rief der Schloßhauptmann, hinzuspringend. „Wer entflieht hier?" Er stand am Fenster, als Hartmann eben in halber Thurmhöhe über der Tiefe hing. „Wenn es der Schuft so haben will," fuhr er fort, „so kann er die Himmelfahrt machen . . ."

Mit Einem Zuge war das Seil durchschnitten und ein dumpfer Schrei tönte von unten herauf. „Geht hinaus, Soldaten!" sagte Neuhaus, sich kaltblütig abwendend. „Tragt ihn weg, der entläuft uns nicht mehr!"

Digitized by Google

Als Biener in die Wachtstube trat, fiel sein erster Blick auf Rudolph und den treuen Peter, die gebunden und geknebelt am Boden lagen. Trotz seiner Bande sprang Rudolph mit einem Schrei des Schmerzes empor und warf sich weinend in des Vaters ihn zärtlich umschlingende Arme. Einen Augenblick hielten sich Beide schweigend umfaßt: Keiner fand ein Wort, dem Uebermaß des Schmerzes Luft zu machen.

Der alte bärtige Feldwebel sah zu, dann trat er näher und löste die Bande von Rudolph's Händen. „Sie werden keinen Versuch mehr machen, zu entkommen," sagte er, „also kann ich Ihnen die Stricke wohl abnehmen — der Commandant ist nicht da . . . die Magd hat ihn hinübergerufen in die Wohnung . . ."

Der Jüngling war trostlos und es bedurfte aller Stärke und Fassung des Vaters, daß er ihn nur in etwas beruhigte. „Sammle Dich," sagte er, „fasse Dich, mein Sohn! Lerne bei Zeiten, Dich in das Unvermeidliche zu fügen, denke an Deinen Horatius und sein:

Aequam memento rebus in arduis
Servare mentem!

So konnte der Heide sagen: Wir sind Christen und wissen, über uns und unsern Feinden waltet ein gerechter Gott im Himmel. Sammle Dich, damit ich erfahre, ob Du nach Wien gekommen und wie Du meinen Auftrag besorgt hast?"

„Ich war in Wien," erwiederte Rudolph unter Thränen — „ich habe mir nicht Rast und Ruhe gegönnt, bis ich den Stephansthurm vor mir aufsteigen sah . . . Daß ich vergeblich reiste, kannst Du Dir denken — ich wäre

Digitized by Google

sonst nicht auf den Einfall gekommen, Dich auf solchem Wege zu befreien!"

„Sie hatten tüchtig vorgearbeitet?" sagte Biener. „Ich hätt' es denken können! Nicht wahr, es ist, wie ich sage?"

„Du hast es errathen. Graf Montecuculi hat seit Jahren nichts unterlassen, das gute Andenken an Dich zu trüben und das Wohlwollen für Dich zu untergraben."

„— Aber der Kaiser?"

„Ich vermochte nicht, zu ihm zu dringen. Man hat es wohl verstanden, mir den Weg zu ihm zu versperren."

„Und hatte Niemand ein Ohr für Dich? Niemand ein Wort für den ehemaligen Freund? Nicht Dietrichstein, Colloredo, nicht einmal der edle Trautmannsdorf?"

„Keiner. Graf Trautmannsdorf nahm mich herzlich und wohlwollend auf, aber er glaubte nicht an die Größe der Gefahr, die ich ihm schilderte: Er meinte, meine Besorgniß um Dich lasse mich die Sache zu schwarz sehen; Deine Unschuld würde sicher an den Tag kommen, denn er sei von ihr überzeugt: wenn er etwas für Dich thun würde, müsse er besorgen, Dir eher zu schaden, als zu nützen!"

„Ich danke ihm dafür," sagte Biener, „daß er an mich glaubt — das arglose deutsche Gemüth hat keine Ahnung, wie weit welsche Rachsucht geht! — In Gottes Namen denn, wir müssen es allein zu Ende führen!"

Augenblickliches Schweigen trat ein, denn von der Höhe des Schloßthurmes herab schallte der Ton eines Glöckleins hell durch die Nacht; es war das Zügenglöcklein, das man zu läuten pflegt, wenn eine christliche Seele von hinnen scheidet. Die Soldaten stießen einander an und sagten

Digitized by Google

sich, es sei die Frau des Schloßhauptmanns, der das Läuten gelte.

„Alles geht zu Ende," sagte Biener, indem er einen Kuß auf Rudolph's Stirne drückte: „diese Dulderin hat ausgerungen — laß uns bereit sein, wenn unsere Stunde kommt!"

— — — Auf dem landesfürstlichen Jagdschlosse Martinsbühel bei Zirl ging es wenige Tage später sehr laut, munter und lebhaft zu. In dem Hofraume lagerten Jäger und Treiber im bunten Kreise um ein offenes Feuer, über welchem ein tüchtiger Gemsbraten sich am Spieße drehte. Aus einem nebenan liegenden Fasse wurde der Weinkrug stets neu gefüllt und mit seinem Inhalte ging Geplauder und Gelächter in der Runde.

Auch im Speisesaale des Schlosses war frohe Gesellschaft versammelt; Erzherzog Ferdinand Karl saß an der Abendtafel, neben ihm Anna von Toskana, seine Gemahlin; zu beiden Seiten in glänzender Reihe die höchsten Würdenträger des Hofes mit Frauen und Töchtern, Alle in reicher, zierlicher Jagdkleidung. Die Gesellschaft bestand dem größten Theile nach aus Italienern; ihre wohlgefällige Geschmeidigkeit hatte sich immer mehr bei dem Herzog eingeschmeichelt und die minder gefügigen unbequemen Deutschen und Tiroler verdrängt. In der ganzen Versammlung, deren die heiterste Stimmung sich bemächtigt hatte, war kein anderer Laut zu vernehmen, als die weichen Klänge jenseits der Alpen. Die Jäger bliesen von Zeit zu Zeit unter den geöffneten Fenstern muntere Märsche und Jagdstücke, oder stimmten schmetternde Fanfaren an, wenn oben ein Trinkspruch ausgebracht wurde und unter feurigen Eviva's die klingenden Venetianer-Kelche an einander

Digitized by Google

ſtießen. Das geſchah nicht ſelten, denn der Erzherzog war auf der Jagd ſehr glücklich geweſen und hatte einen ſtattlichen Gemsbock in voller Flucht und aus großer Entfernung erlegt. Das Thier war ſchon bis an die Ecke einer Felswand gekommen; noch ein Sprung — ſo war es in Sicherheit, aber gerade im entſcheidenden Augenblick wurde es von der ſichern Kugel erreicht und ſtürzte, ſich überſchlagend, in den Abgrund. Dort langte es freilich nur zerſchmettert und unbrauchbar an, aber der fürſtliche Schütze hatte ſich bewährt und die Cavaliere überboten ſich, in begeiſterten Reden die Heldenthat zu preiſen. Ferdinand Karl war dadurch in die fröhlichſte Laune verſetzt; er ſtrahlte vor Vergnügen und doch war der Glanz ſeiner Augen nichts gegen den Schimmer von Glück, der aus den Augen der Fürſtin leuchtete, denn Ferdinand unterhielt ſich faſt nur mit ihr, war überaus geſprächig und ließ es an Artigkeiten und angenehmen Redewendungen nicht fehlen. Das Mahl ging erſt mit dem Tage zu Ende, der draußen auf den Bergen zu verglühen begann: ſonſt wurde die Tafel eher aufgehoben, aber die Herzogin unterhielt ſich ſo gut, daß ſie Viertelſtunde um Viertelſtunde vergaß, ſich zu erheben und dadurch das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Als ſie es endlich that, um ſich nach ihren Gemächern zurückzuziehen, blieben die Männer noch beim Gelage zurück und Ferdinand Karl, nachdem er von der Herzogin faſt zärtlich Abſchied genommen, war bald wieder mit ſeinen Nachbarn in ein Jagdgeſpräch vertieft, das ihn vollſtändig feſſelte, und bei welchem man nicht vergaß, die Becher fleißig zu füllen und zu leeren. Auch der Herzog ſchloß ſich nicht davon aus, obwohl es nicht ſeine Gewohnheit war; er war meiſt nüchtern und mäßig, aber heute

Digitized by Google

ſchien er die Zurückhaltung vergeſſen zu haben und das Glühen ſeiner Wangen und ſeine erhöhte Luſtigkeit zeigten, daß das Uebermaß ſeine Wirkung nicht verfehlte.

Die Geſellſchaft hatte ſich in verſchiedene Gruppen getheilt, die nach Gefallen plaudernd beiſammen ſaßen oder ſtanden. Eine Abtheilung war auf den Vorplatz hinausgetreten, von welchem ein Söller wolkenhoch über den tief unten am Fuße des ſteilen Felſen vorbeirauſchenden Innſtrom hinaushing. Es waren Marcheſe Luniati, Graf Ferrari und ein dritter, erſt unlängſt am Hofe angekommener, aber mit großer Gunſt empfangener Cavalier — Graf Montecuculi, gealtert, abgelebt, ergraut, aber von der alten, auffahrenden Lebhaftigkeit.

„Ein eigenthümliches Land, dieſes Tirol!“ rief er, indem er auf den Söller heraustrat und ſich auf die ſteinerne Brüſtung lehnte. „Wenn es nicht ſo rauh wäre, müßte Italien davor verſchwinden! Sehen Sie nur, wie prachtvoll da unten der Inn vorüberzieht und wie drüben auf dem grünen Mittelgebirge die letzten Streiflichter des Sonnenuntergangs erlöſchen! Die glänzende Spitze dort muß der Kirchthurm von Perfuß ſein und der eiſige Berggipfel darüber iſt ohne Zweifel der Gries-Kar.“

„Ich ſtaune!“ rief der Marcheſe. „Sie ſind ſo lange weg, Herr Graf und ſind im Lande noch ſo wohl bewandert wie kaum ein eingeborner Tiroler?“

„Leicht erklärlich,“ lachte Montecuculi; „Land und Berge bleiben, nur die Menſchen ſind wandelbar. Das hab' ich heut' wieder geſehen! Hieß es doch, Erzherzog Ferdinand Karl lebe mit ſeiner Gemahlin in offener Entzweiung — und ſiehe da, ſie ſitzt ihm zur Seite, lächelt wie eine Braut und er hat nur Augen für ſie und be-

Digitized by Google

nimmt sich wie der feurigste Amoroso in den ersten vier Wochen!"

„Sie haben also noch nichts von dieser Veränderung gehört?" fragte Ferrari. „Es ist eine wunderbare Geschichte. Allerdings war es, wie Sie sagen; der Herzog war ganz in den Banden der schönen Römerin Lucia, die ihn mit Augen und Stimme bezaubert hatte, wie eine zweite Armida. Die Sache erreichte ihren Gipfel, als es der schönen Favoritin einfiel, die Spröde zu spielen und Monate lang unsichtbar zu bleiben.

„La striga!" rief Montecuculi. „Das war ohne Zweifel wohl berechnete Absicht?"

„So dachten Alle. Man glaubte, sie wolle den Bogen noch höher spannen und wohl gar die Herzogin ganz verdrängen; man munkelte von einer Ehe zur linken Hand — plötzlich war sie eines schönen Morgens verschwunden und ließ nichts zurück als einen Brief!"

„Und der Brief —?"

„Enthielt, daß ihr Gewissen ihr nicht mehr erlaube, dem Herzoge anzugehören — daß sie fliehen müsse, um den Liebesnachstellungen des Kammerdieners Marello zu entgehen —"

„Ah furbetto!" rief Montecuculi. „Ich habe den Burschen aus dem Nichts hervorgezogen, aber er macht meiner Schule Ehre und hat sich vervollkommnet. Wie kommt es, daß er doch noch in Amt und Gunst steht? Hat ihn das nicht gestürzt?"

„Er ist wie eine Katze, und fällt immer auf die Füße!" erwiederte Luniati. „Er soll Durchlaucht die Beweise vorgelegt haben, daß die Signora ein zärtliches Verhältniß mit einem hübschen Fähnrich unterhielt! Das entwaffnete

Digitized by Google

die Anklage und brach ihr die Spitze, während zugleich die Entrüstung den Schmerz des Verlassenen milderte. Auch war er schlau genug, sich sogleich um eine neue Protektion umzusehen; — er sah wohl ein, daß der Herzog bei seinem weichen Gemüth dem Schicksal kaum entgehen kann, von irgend Jemand regiert zu werden . . . Er gab der Herzogin unter der Hand einen Wink; sie ergriff die Zügel im rechten Augenblick und in der rechten Art — und ist nun vollständig Herrin der Lage!"

Montecuculi's staunende Erwiederung wurde durch lautes Gespräch abgeschnitten, das von der Treppe hörbar wurde. „Was gibt es hier?" rief Ferrari, indem er näher trat, dem Kammerdiener zu, der in der Mitte der Treppe stehend, einigen Männern den Weg zu versperren schien, welche die Stufen herauf eilen wollten.

„Hier sind einige Herren und Bürger aus Innsbruck," sagte Marello, „welche eigens so spät noch von der Stadt herausgekommen sind und wollen sprechen durchaus und augenblicklich mit Sua Altezza . . . Die Sache leidet keinen Aufschub, wie sie sagen."

Die Männer auf der Treppe waren Doktor Wardtell, Erzgießer Godel und Maler Schorer mit einigen Bürgern von Innsbruck, unter denen der verfassungskundige Handschuhmacher nicht fehlte. Seit der Erzgießer von Hall mit der Nachricht über die räthselhafte Verhaftung des Kanzlers zurückgekommen war, hatten die ihm freundlich gesinnten Bürger nichts unterlassen, was in ihrer Macht stund, das Schicksal des Freundes zu ändern und zu verbessern. Vollmar und Schmauß hatten sie mit der größten Freundlichkeit aufgenommen und versichert, daß Alles seinen geregelten Lauf haben werde; Niemand sei mehr von der Un-

Digitized by Google

ſchuld des Kanzlers überzeugt, Niemand wünſche lebhafter deren vollſtändige Anerkennung, als ſie Beide: eben darum ſei es nicht klug, dem von Seiner Durchlaucht eingeſetzten Gerichte vorzugreifen, das könne den Herzog nur reizen und erbittern. Der Schein der Argloſigkeit und freundſchaftlichen Theilnahme, womit dieſe Verſicherungen begleitet waren, machte die ſchlichten, mit den Künſten der Verſtellung nicht vertrauten Männer in ihren Unternehmungen irre. Sie beſchloſſen, dem Rathe folgend, abzuwarten, um ſo mehr, als ihnen eigentlich nur der Eine Weg offen ſtund, ſich mit einer Bitte perſönlich an Ferdinand Karl zu wenden, dieſer aber die meiſte Zeit hindurch auf Reiſen und Ausflügen aller Art abweſend war. In den letzten Tagen aber hatten ſich die Gerüchte über Biener's endliches Schickſal immer mehr gehäuft und waren dunkler und drohender geworden. Die Geheimniſſe des Hochſchloſſes von Rattenberg begannen, ſich durch deſſen Mauern unſichtbare Bahn zu brechen; man erzählte ſich von der ungewöhnlich ſtrengen Gefangenſchaft des Kanzlers; von der Grauſamkeit, womit er von den Seinigen völlig getrennt gehalten werde; von der Ungeſetzlichkeit des ganzen Verfahrens und von dem perſönlichen Haſſe ſeiner Richter. Jetzt war kein Aufſchub mehr denkbar und als Ferdinand Karl von einem Beſuche ſeines herzoglichen Schwagers in Florenz zurückgekommen war, eilten die Auserwählten von Biener's Freunden ſogleich der Hofburg zu, ſich Gehör zu verſchaffen. Auf die Nachricht, daß er auf die Jagd gezogen ſei und die Nacht im Schloſſe zu Martins-Bühel verbringen werde, ließen die wackern Genoſſen es ſich nicht verdrießen, noch bei einbrechender Nacht den weiten Weg dahin zurück zu legen.

Digitized by Google

„Es geht nicht an!“ rief ihnen Graf Ferrari zu; „Sie können jetzt unmöglich Gehör finden bei Seiner Durchlaucht — Sie sind dringend beschäftigt.“

„Man lasse uns hinein, oder melde uns!“ rief Doktor Wardtell. „Es kann kein Geschäft geben, das dringender wäre, als das unsere.“

„Ich bedaure dennoch, Signori. Es ist unmöglich!“ In Ferrari's Worte ertönte aus dem Tafel-Saale lautes Gelächter und Gläserklingen.

„Wenn das die Geschäfte Seiner Durchlaucht sind,“ rief Wardtell noch entschiedener, „dann wollen wir doch sehen, ob es nicht möglich ist, daß er von seinem Vergnügen sich einen Augenblick abbricht und seinen Landeskindern schenkt! Machen Sie Platz, meine Herren —“

„Es geht nicht,“ sagte Ferrari, „ich habe ausdrücklichen Befehl, Niemand vorzulassen. Zudem weiß ich gar nicht, was Sie zu Seiner Durchlaucht führt?“

„Das ist kein Geheimniß,“ erwiederte der Doktor. „Wir kommen, um Seine Durchlaucht eine Fürbitte zu thun wegen des vorigen Staatskanzlers Biener.“

„Davon kann nicht die Rede sein!“ entgegnete Ferrari rasch. „Durchlaucht wollen davon ein für allemal nichts hören und auch Sie thäten besser, Signori, sich nicht darein zu mischen und der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen!“

„Dafür will man eben sorgen!“ rief Wardtell. „Es gibt Casus, in denen es noth thut, der blinden Frau Themis die Binde zu lüften, wenn ihr die Bosheit die Waage verfälscht und statt des Schwertes eine Geissel in die Hand gegeben hat! Man muß ihr und dem Herzog die Augen öffnen!“

Digitized by Google

„Zurück! Als redliche Unterthanen sollten Sie sich schämen, für einen Hochverräther das Wort zu nehmen!"

„Lug und Trug!" entgegnete Wardtell. „Der Biener ist so wenig ein Hochverräther als ich! — Man will uns also nicht melden? Es ist wirklich so weit gekommen, daß es von den Welschen abhängt, ob ein Deutscher zu seinem Landesherrn kommt?"

„Albernes Geschwätz! Kommen Sie am rechten Ort und zu gelegener Zeit, dann wird man Sie nicht abhalten. Seine Durchlaucht sind mit Regierungssorgen geplagt genug und müssen wenigstens hier davon frei sein. Gehen Sie, Signori, wenn Sie nicht wollen, daß Ihnen die Trabanten den Weg weisen!"

„Dessen bedarf's nicht," erwiederte der Doktor. „Kommt denn, meine Freunde; ich nehme alle Anwesenden zu Zeugen, wie man uns den Zutritt zu Seiner Durchlaucht verweigert. — Auch für diesen Uebermuth wird die Stunde der Vergeltung kommen, man weiß jetzt wenigstens, was man zu thun hat!" Ohne Gruß und trotzig wendeten die Innsbrucker den Hof-Herrn den Rücken und verließen das Schloß.

„Da sieht man," rief Montecuculi hinter ihnen her, „wie weit es gekommen ist! Sie wollen Seiner Durchlaucht Vorschriften geben! Dieser rebellische Geist kommt von Niemand, als von dem Manne, für den sie sich verwenden; er ist die Folge seines schlaffen Regiments!"

„Nun, für den ist gesorgt," sagte Ferrari, „der wird Niemand mehr schaden!"

„Ja, endlich ist wieder Gerechtigkeit im Lande!" entgegnete Montecuculi. „Und das war's auch allein, was mich von Wien wieder zurückführte! So lange Herzogin

Digitized by Google

Claudia lebte, war es unmöglich, an ihn zu kommen, ich kann ein Lied davon singen und man weiß auch," setzte er mit tückischen Spott hinzu, „welch besondere Gaben es waren, die ihm ihre Huld in so hohem Grade erwarben! Die Stütze ist nun weg — da liegt der Coloß, wie ein Haus ohne Stützmauern beim Erdbeben!"

„Bei alledem ist's Schade um ihn!" bemerkte der Marchese. „Er war ein heller Kopf und seine witzigen Einfälle haben mir viel Vergnügen gemacht. Auch hat er das Verdienst, eine Eintracht am Hofe hervorgerufen zu haben, wie sie in keiner andern Angelegenheit besteht: Er hat es glücklich zu Stande gebracht, sich mit Allen zu verfeinden. Die Geistlichen hassen ihn, weil er den Lutheranern das Wort geredet hat; die Adeligen haben es nicht vergessen, daß er ihnen auf dem Sterzinger-Landtag die Bürger und Bauern über den Kopf setzen wollte und wir Italiener üben nur das Recht der Wiedervergeltung, wenn wir ihn hassen, wie er Alles verfolgt hat, was nicht deutsch ist! — Rechnet man noch seine Spottgedichte hinzu, die wie ein stechender Wespenschwarm um ihn herumfliegen, so ist es nur zu verwundern, daß er sich so lange zu halten vermochte!"

„Aber wie steht es nun mit ihm?" fragte Montecuculi. „Wie weit ist die Untersuchung gegen ihn vorgeschritten?"

„Das können wir am besten von Demjenigen erfahren," erwiederte Ferrari, „dem die Leitung der ganzen Sache übertragen ist, von dem Kammerpräsidenten Schmauß. Da kommt er eben aus dem Saale und scheint auch frische Luft schöpfen zu wollen. — Nun, Herr Präsident," rief er Schmauß zu, der die Glasthüre des Saales hinter sich zuzog und dann mit leichter Verbeugung zu den

Digitized by Google

Uebrigen auf den Söller trat. „Sie bringen es über's Herz, schon von der Tafel auf zu stehen? Ist der Burgunder, oder der Wein aus Champagne nicht nach Ihrem Geschmack?"

„Es ist alles vortrefflich!" erwiederte Schmauß. „Ein wahrhaft lukullisches Mahl ... aber es fehlt an mir — ich habe die Freude an der Tafel und den Appetit verloren, vor lauter unangenehmen Beschäftigungen und Arbeiten!"

„Sie meinen ohne Zweifel den Bienerischen Prozeß? Wie steht es mit ihm?"

„Den meine ich allerdings! Was hat es nicht Sorge und Mühe gekostet, bis er zu Ende geführt war und jetzt, da es so weit ist, fängt die Sorge erst recht von Neuem an!"

„Wie meinen Sie das?" riefen die Welschen wie aus Einem Mund.

„Der Staatskanzler Vollmar," sagte Schmauß, „hat mir einen Courier auf die Jagd nachgeschickt mit dem Endurtheil über Biener. Nun gilt es erst, von Seiner Durchlaucht die Unterschrift zu erhalten."

„Eine große Neuigkeit! Wie lautet das Urtheil?"

„— Er ist des Verbrechens der beleidigten Majestät und des Hochverraths für schuldig erklärt ... und zum Tode verurtheilt."

Eine augenblickliche Pause trat ein. Trotz ihrer Abneigung gegen Biener übte der Ernst der Entscheidung auch auf die Anwesenden seine Wirkung aus, sie erschracken gewissermaßen innerlich, als sie vollendet sahen, was sie so lange gewollt und bereitet hatten.

„So ist es also entschieden!" sagte Montecuculi. „Ich bewundere Sie, Herr Präsident; Sie haben Ihre

Digitized by Google

Aufgabe glänzend durchgeführt: Simſon iſt ſeiner Locken beraubt und die Philiſter ſind über ihm!"

„Noch iſt nicht Alles gethan," erwiederte Schmauß, „die Unterſchrift Seiner Durchlaucht . . ."

„Die wird leicht zu erlangen ſein!" rief Montecuculi. „Dafür iſt gerade der günſtige Augenblick. Kehren wir zur Tafel zurück: geben Sie auf mich Acht und unterſtützen Sie mich . . . ich will mein Probeſtück machen!"

— An der Tafel hatten indeſſen Geſpräch und Gelag in erhöhter Luſtigkeit fortgedauert, an welcher auch Ferdinand Karl in ganz ungewohnter Aufregung Theil nahm. Er war in einem Gemüthszuſtande, der ihm ſelten zu Theil wurde, denn wenn ihn Arbeitsſcheue und der unerſättliche Hang nach Vergnügen auch zu Manchem hinriſſen, was er innerlich ſelbſt nicht billigte, kam dennoch der im Grunde treffliche Kern ſeines Weſens immer wieder zu Tage. Seine wenigen einſamen Stunden waren daher nicht ſelten mit Selbſtvorwürfen ausgefüllt, die ihn übellaunig machten und die er in erneuten Vergnügungen wieder zu übertäuben ſuchte. Jetzt empfand er eine gewiſſe innere Beruhigung, denn die Leidenſchaft für Lucia war aus ſeinem Gemüthe vollſtändig verflogen und er glaubte ſich als Verdienſt anrechnen zu dürfen, was im Grunde nur die Folge ſeiner Wandelbarkeit war. Die Ausſöhnung mit ſeiner Frau hatte ihn heiter geſtimmt; der reichliche Wein trug zur Steigerung bei und ſein Zuſtand war ſo überreizt, daß es nur eines Anſtoßes bedurfte, um ihn in das Gegentheil, oder in Wildheit überſchlagen zu machen. Die Cavaliere wetteiferten, die gute Laune des Gebieters zu erhalten und erſannen Scherze und Trinkſprüche, um den Strom nicht ſtocken zu laſſen. Ein erſt unlängſt am Hofe ange-

Digitized by Google

kommener florentiniſcher Nobile überbot alle anderen durch eine prunkhafte Rede, worin er die Regierung Ferdinand Karls mit dem goldenen Zeitalter verglich, ihn den Auguſtus ſeines Jahrhunderts nannte und damit ſchloß, ihm zur Beglückung der Menſchheit Methuſalems Jahre zu wünſchen.

In künſtlicher, oder auch wirklicher Begeiſterung ſtimmte die ganze Geſellſchaft ein und der Saal erbebte unter Eviva's, Gläſerklingen und dem von unten herauf ſchmetternden Schall der Jagdhörner.

Montecuculi hatte wie zufällig dem Herzog gegenüber Platz genommen und es ſo einzurichten gewußt, daß auch Schmauß nur wenige Stühle ſeitwärts ſaß. Bei dem allgemeinen Jubel hielt er allein ſich ruhig, ſchüttelte den Kopf und flüſterte ſeinem Nachbar mit ſpöttiſchem Lächeln ein paar Worte in's Ohr.

Er wollte von dem Herzog bemerkt werden und erreichte dieſen Zweck auch vollkommen.

Erhitzt ſprang Ferdinand Karl auf und rief: „Warum lachen Sie, Montecuculi? Ich habe es wohl geſehen, daß Sie es nicht der Mühe werth fanden, in den Trinkſpruch einzuſtimmen!"

„Durchlaucht entſchuldigen," erwiederte Montecuculi in erheuchelter Beſtürzung, „wie könnte ich es wagen? . . ."

„Keine Ausflüchte!" rief der Fürſt entgegen. „Warum haben Sie das gethan? Antworten Sie, oder fürchten Sie meinen Zorn!"

„Nun — wenn Durchlaucht befehlen," ſagte Montecuculi in tiefſter Unterwürfigkeit, „dann muß ich allerdings reden . . . Ich glaube Durchlaucht bereits bewieſen zu haben, wie ſehr ich Ihrem erhabenen Hauſe und Ihnen ergeben bin!

Digitized by Google

Wie gerne hätte ich daher in den begeisterten Trinkspruch eingestimmt! Welch' größere Freude könnte es für mich geben, als Durchlaucht so recht vergnügt zu sehen — aber ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß dieses Vergnügen wohl leider bald wieder gestört werden dürfte ..."

„Warum das?"

„— Weil es wahrscheinlich nur kurze Zeit anstehen wird, bis die harmlosen Freuden dieses Abends wieder boshaft entstellt unter's Volk kommen ... bis man vielleicht Spottlieder machen und Durchlaucht jede Erinnerung daran verbittern wird ..."

Der Herzog lachte wild auf. „Damit hat es keine Gefahr! Der Mann, den Sie meinen, ist aufgehoben, daß es ihm wohl vergehen wird, Spottgedichte zu machen... Und wenn es dennoch geschähe," fuhr er hitziger fort, als Montecuculi ungläubig die Achseln zuckte — „Wenn Ein Wort in sein Gefängniß hinein, oder aus dem Gefängniß heraus käme, dann lasse ich den Commandanten an der Thüre aufhängen!"

„Ich wage zu bezweifeln," entgegnete Montecuculi, „daß dies Mittel die Sache zum Schweigen bringen würde. Durchlaucht kennen die alles übersteigende Kühnheit jenes Mannes! Was für Dinge sind mir erzählt worden, die geschehen sein sollen, seit ich von Innsbruck entfernt war! Hat er sich nicht erkühnt, bei seiner Entlassung Euer Durchlaucht einen Absagebrief zu schreiben, der ..."

„Nicht weiter!" rief der Herzog, den jede Erinnerung an dieses Schreiben in einen Wuthanfall versetzte. „Präsident Schmauß ... ich bin sehr unzufrieden mit Ihm! Er erfüllt Seine Aufgabe schlecht! Wie lange wird Er die leidige Angelegenheit noch hinziehen?"

Digitized by Google

„Durchlaucht erlauben mir anzuzeigen," entgegnete Schmauß, „daß der mir gewordene Auftrag vollzogen ist. Die peinliche Untersuchung gegen den vorigen Staatskanzler Biener ist beendigt und das vom Geheimen Rath genehmigte Urtheil mir vor einer Stunde zugekommen. — Ich habe nicht gewagt, die Freude des Festes mit einer so traurigen Angelegenheit zu stören . . ."

„Wo ist das Urtheil?" rief der Herzog heftig. „Ich will es sehen — wie lautet es?"

„— Tod durch Henkershand . . ."

„Und die Untersuchung, sagt Er, ist vollständig und gehörig durchgeführt?"

„ . . . In aller Form Rechtens."

„Er ist überwiesen und geständig? Ist er's?"

„Ueberwiesen der Majestäts-Beleidigung und des Hochverraths. Aber alle Kunst und aller Eifer der Richter, ihm zum Geständniß zu bewegen, war leider vergebens! Nach ihren Berichten — und es sind die Berichte von zwei völlig unbefangenen Männern — sind seine Aussagen nichts anders, als ein höhnisches Gewebe der Lüge und der Verstocktheit: jedes Verhör böte reichlichen Stoff zu neuen, nicht minder schweren Anklagen . . ."

Die Augen des Herzogs funkelten vor Zorn und die Stimme bebte ihm, als er erwiederte: „Er läugnet wirklich? Und hat er die Quittung vorgezeigt, die er von meiner Mutter über die Bündtner Urkunden erhalten haben will?"

Schmauß stockte einen Augenblick. „In den Akten", sagte er dann mit absichtlichem Doppelsinn, „ist eine solche Quittung nicht vorhanden. Dennoch ist sein Uebermuth der alte: er trägt das Haupt noch höher, als zuvor . . ."

Digitized by Google

„Er ſoll es beugen lernen!“ knirſchte der Herzog. „Geb Er mir das Urtheil, ich will unterzeichnen — wenn dieſer Kopf ſich nicht beugen will, ſo ſoll er fallen!“

Er ergriff die von Marello in dienſtfertiger Eile dargebotene Feder und unterzeichnete mit raſchen unwilligen Zügen. Dann ſtieß er den Stuhl zurück und winkte Marello, ihm nach ſeinen Gemächern voran zu leuchten.

Unterwürfig und ſtumm ſtanden die Cavaliere zu beiden Seiten und zerſtreuten ſich in der Stille, als er verſchwunden war. „Jetzt keinen Augenblick geſäumt!“ rief Montecuculi dem Präſidenten zu. „Schicken Sie ſogleich einen Reitenden ab; nur was geſchehen iſt, kann nicht mehr geändert werden!“

— — Ferdinand Karl war noch nicht lange in ſein Schlafgemach getreten und die Unruhe des Schloſſes fing eben an, dem Schweigen der Mitternacht Platz zu machen, als von ferne eilende Hufſchläge hörbar wurden und bald darauf einige Reiter in ſauſendem Galapp in den Hof jagten. Der Herzog ſchickte Marello ab, ſich nach den ſpäten Gäſten zu erkundigen, aber ehe dieſer zurückkam, hörte er ſchon Stimmen und Fußtritte, die ſich von der Treppe her ſeinem Zimmer näherten. Ueberraſcht und befremdet eilte er der Thüre zu und ſtand ſeinem Bruder, Erzherzog Sigismund Franz gegenüber.

Der Prinz, der trotz ſeiner Jugend bereits die Inſel des Bisthums Paſſau trug, ſtand einen Augenblick ſchweigend; auf der hohen, ruhigen Stirne lag ein ſo milder Ernſt, daß die Erſcheinung des fieberhaft aufgeregten und noch nicht völlig ernüchterten Herzogs zu ihr einen höchſt ungünſtigen Gegenſatz bildete. Ferdinand Karl mochte das fühlen, er war beſchämt und verwirrt, daß er nur

Digitized by Google

unzuſammenhängende Worte zum Gruße hervorzubringen vermochte.

„Gott zum Gruß," ſagte Sigismund, nachdem er den Bruder fragend und wie trauernd betrachtet hatte. „So habe ich nicht gedacht Dich zu finden!"

„Warum nicht?" entgegnete Ferdinand ſich zuſammenraffend. „Was thu' ich Unrechtes? Freilich — ſeit Du den geiſtlichen Rock trägſt, biſt Du ein Feind der Freude geworden . . ."

„Einer ſo wüſten Freude, als ſie mir im Vorübergehen der verlaſſene Saal gezeigt hat, bin ich allerdings nicht gewogen. Wie iſt es möglich, daß Du Dich auf ſolche Weiſe freuen kannſt? Daß Du es kannſt in einem ſolchen Augenblick?"

„Ich verſtehe Dich nicht."

„Eine entſetzliche Nachricht iſt zu mir gedrungen. Mein Amt hatte mich nach Paſſau gerufen; ich vernahm ſie, als ich nach Wien zurückkehrte — ſie hat mich in raſtloſer angſtvoller Eile hiehergeführt . . . Sollte es wirklich wahr ſein? — Ferdinand, Du haſt Staatskanzler Biener peinlicher Anklage unterworfen? Er iſt gefangen und ſein Leben bedroht?"

„Es iſt verwirkt," ſagte der Herzog kalt. „So eben habe ich ſein Todesurtheil unterzeichnet."

„Und Du kannſt Dich freuen," rief der Biſchof erſchüttert, „in dem Augenblick, in welchem Du dieſen Spruch genehmigt haſt? Mit der Hand, die Deinen Namen unter dieſes Bluturtheil geſetzt, kannſt Du den Becher heben? — Bruder, wenn er zehnfach ſchuldig wäre, mich würde das Gefühl vernichten, daß ein ſolcher Mann ſo tief zu ſinken vermochte . . . Wie nun, wenn er nicht ſchuldig wäre?"

„Er iſt es — er iſt überwieſen."

Digitized by Google

„Weil Du ihn seinen Feinden in die Hand gegeben! — Ihre bloßen Namen, als ich sie erfuhr, waren genug, mich davon zu überzeugen. Konntest Du Dich dieser Ueberzeugung verschließen? Ferdinand, das Volk denkt anders über diesen Mann und Volksstimme ist hier Gottesstimme! — Ich bin auf dem Wege den Innsbrucker Bürgern begegnet, die man an Dich abgeschickt hat, um Dir Biener's Schicksal an's Herz zu legen — sie haben es nicht einmal vermocht, zu Dir zu dringen: Deine welschen Höflinge haben sie abgewiesen."

„Davon weiß ich nichts," sagte der Herzog verwirrt.

„Darum eben komme ich zu Dir mitten in der Nacht, wie das Gewissen und wie der Tod, um Dir zu sagen, was Deine Schmeichler vor Dir verbergen wollen! Bruder, denk' an unsere Jugend zurück! Erinnere Dich, wie wir diesen Mann, den Du als einen Verbrecher behandelst, vor uns wandeln sahen, als weisen Staatsmann, als den treuen Diener unseres Vaters, als den im Feuer erprobten Freund unserer verlassenen Mutter, als Deinen Lehrer — und für all' das willst Du ihn tödten, weil er vielleicht ein freies Wort gesprochen, das Dir und Deinen Creaturen mißfiel?"

„Du sprichst von vergangenen Zeiten —" sagte der Herzog finster, „auch Engel sind gefallen!"

„Drum sollten Menschen gnädig richten!" erwiederte der Bischof mit Wärme. „Ich habe diesen Mann von Kindheit auf geliebt, mein Bruder! Ich habe in ihm das Ideal meiner Jugend gesehen, das Urbild eines edlen Freundes, der wie jener wackere Hans von Müllinen mit Recht den Namen verdiente — der treue Mann! Ich bin nicht irre geworden an ihm: ich weiß gewiß, mein unbe-

Digitized by Google

fangenes Kinderurtheil hat mich nicht getäuſcht ... darum bitte ich Dich, Bruder, widerrufe den übereilten Spruch! Laſſe die Sache nochmal von parteiloſen Richtern unterſuchen! Uebertrage die Sache mir, der Dir und Deinem fürſtlichen Anſehen, ſo wenig zu nahe treten wird, wie ihm! Laß Biener kein ſolches Ende nehmen — beflecke nicht Deinen Namen, nicht den unſerer vortrefflichen Mutter mit ſolcher Schmach!"

Der Herzog, bei dem die Wirkung des Weins zu verfliegen begann, ſchritt ſchweigend durch das Gemach. „Ich kann nicht zurück," ſagte er dann. „Das Recht habe ſeinen Lauf."

„Gut," entgegnete Sigismund mit gewichtigem Ernſt. „Ich wollte den Entſchluß der Gnade von Dir, von Deinem Herzen erlangen: Du berufſt Dich auf das Recht — wohlan, auch ich thue es, und was Du der Bitte verweigerſt, das fordere ich von der Gerechtigkeit des Fürſten! — Widerrufe das Urtheil, Herzog Ferdinand Karl, es iſt ungerecht ... Biener iſt falſch angeklagt!"

„Eine kühne Behauptung — Deine Vorliebe für jenen Mann muß ſie entſchuldigen!"

„Er iſt falſch angeklagt, ich wiederhole es! — Wie, wenn ich Dir beweiſe, daß Eine, daß die ſchwerſte der Anſchuldigungen gegen Biener grundlos iſt? Wirſt Du auch dann noch an die Andern glauben?"

„— Das iſt unmöglich!"

„Biener iſt beſchuldigt, wie ich höre, die Bündtner-Verträge unterſchlagen und den Griſonen ausgeliefert zu haben ... Er behauptet, daß Herzogin Claudia dieſe Urkunden von ihm in Empfang genommen, ihm eine Quit-

Digitized by Google

tung darüber ausgestellt und sie verbrannt habe. — Ist es nicht so?"

„So lautet die Anschuldigung."

„Wohlan denn, sie ist falsch. Unsere Mutter hat die Urkunden wirklich verbrannt . . . Hier ist der Zeuge dafür!"

„Kannst Du Todte erwecken?" rief Ferdinand Karl ungläubig, während der Prinz zur Thüre trat und sie öffnete.

Auf der Schwelle stand der alte Schildhofer.

„Schildhofer, Du?" rief der Herzog befremdet. „Wie kommst Du hieher?"

„Nichts für ungut, Herr Herzog!" erwiederte der Bauer, „wenn ich Dir ungelegen komm'. Ich bin just auf dem Weg gewesen zu Dir und bin dem Prinzen-Bischof begegnet — der hat mich mitgenommen. Im ganzen Land ist nur Ein Reden von dem Kanzler Biener und daß er ein Verräther sein sollt' an Dir und am Land Tirol. Die Leut' wollen das nit glauben, denn sie haben's nit vergessen, wie treu er in mancher harten Zeit zum Land gestanden ist, und zu Herzog Leopold und Frau Claudia selig. Ich hab's zwiefach nit glauben können, wie das Gered auch zu uns bis in's Passeyer hineingekommen ist — denn ich kenn' den Mann vielleicht besser, als Alle, und er ist all'm ein guter Freund von mir gewesen! Drum hab' ich mich aufgemacht und will Dir sagen — Ich bin dabei gewesen, selbigsmal, bei der Geschicht' mit den Graubündtnern; ich bin im Fenster gestanden und hat vielleicht Niemand Acht 'geben auf mich — da hab' ich's gesehen mit meinen eigenen Augen: der Kanzler Biener hat der Frau Claudia die Bündtner Verträg' gegeben — es sind

Digitized by Google

fünfe geweſen, glaube ich — und ſie hat ſie in den Kamin geworfen . . ."

Die einfache Ausſage des Bauers war überwältigend; der Herzog ſtand betroffen und ſchwieg.

„Was ſagſt Du nun?" rief Sigismund feurig. „Wenn die Anklage in dieſem Einen wichtigen Punkt widerlegt iſt, verdienen die Andern noch Glauben? Ferdinand — Bruder, wenn Du je im Ernſte Biener dieſes Verrathes für fähig gehalten — kannſt Du es noch? Kannſt Du es, ohne das Andenken Claudia's, unſerer Mutter, zu ſchmähen? In ihrem Namen, Bruder — im Namen Gottes, deſſen Prieſter ich bin, frage ich Dich: Glaubſt Du noch an ſeine Schuld? Haſt Du die unerſchütterliche Ueberzeugung, die Du haben mußt, um ihn zu verdammen? Und wenn Du ſie nicht haſt — mir ſchaudert vor dem bloßen Gedanken! — Bei Deinem ewigen Heile beſchwöre ich Dich, lade nicht ſolche Blutthat auf Deine Seele!"

Der Prinz war im Feuer der Rede mit ausgebreiteten Armen dem fürſtlichen Bruder zu Füßen geſunken; der greiſe Schildhofer beugte neben ihm die Knie.

„Steht auf," ſagte der Herzog erſchüttert: „Biener ſoll Tirol verlaſſen — ich will ihm nicht mehr begegnen! Schickt einen Boten nach Rattenberg — ich begnadige ihn!"

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Thomas Morus.

Das Schloß Büchsenhaus ragte im Kranze seiner Thürme und Tannen so ruhig und heiter in den wolkenlosen Julitag hinein, wie damals, als es noch der beglückte Schauplatz häuslichen Stilllebens gewesen; der Wanderer, der dran vorüberzog, mochte noch immer den Mann glücklich preisen, der sich eines solchen Besitzes erfreuen durfte — das äußere Ansehen der Gebäude und der Anlagen zeigten noch keine Spuren der Trauer und Verlassenheit, die drinnen längst ihre Stätte aufgeschlagen hatten. Kein Laut war in der Runde zu hören; selbst in der sonst so lustig hallenden Brauerei waren die Gesänge der Knechte verstummt, alles ging schweigend seinen Geschäften nach, als ob es sich scheute, an einem Orte des Leides die freudige Regung laut werden zu lassen, die etwa unbeachtet durchzubrechen versuchte. Es kam aber selten dazu, denn die Bewohner und Diener des Hauses waren ihrem edlen und gütigen Gebieter liebend ergeben; sie trauerten um ihn mit der verlassenen Frau, die in den weiten Räumen des Schlosses einsam, bleich und ruhelos umher wandelte, wie ein klagender Geist aus vergangenen Zeiten.

Digitized by Google

Elisabeth saß im Erkerzimmer bei häuslicher Arbeit, aber diese ruhte in Hand und Schooß; stundenlang sah sie brütend in die Gegend und auf die Stadt hinab, ohne etwas von all dem wahrzunehmen, worauf ihr Auge ruhte. Die Landschaft war für sie nur an Biener's Seite schön gewesen; die Arbeit, die nicht für ihn geschah, hatte ihren Reiz verloren. Nichts regte sich um sie her, denn auch der Knabe lag auf dem Ruhebette und war eingeschlafen.

Von Zeit zu Zeit erhob sich Elisabeth und warf bange, forschende Blicke auf den Landweg, der stromaufwärts von Mühlau her auf das Schloß zuführt; sie hielt den Athem an und wurde einen Augenblick noch bleicher, wenn sie eine menschliche Gestalt daher kommen sah, und wenn ein entfernter Busch oder Zweig im Luftzuge schwankte. Sie glaubte einen Boten kommen zu sehen, der ihr schon von weitem fröhliche Nachricht zuwinkte und versank, wenn sie die Täuschung erkannt hatte, in das alte Leid nur noch tiefer zurück. War es Rudolph's treuen Bemühungen gelungen, bis zu seinem Vater zu dringen? War ihr Brief wirklich in die Hand des geliebten Mannes gelangt? War der Plan zu seiner Befreiung bereits gemacht, vielleicht gar schon ausgeführt? Durfte sie hoffen, in wenigen Stunden in der Wiedervereinigung mit Biener allen Schmerz und alle Schmach der letzten Monate zu vergessen — oder war das Unternehmen mißlungen und hatte es nur dazu gedient, die letzte Hoffnung zu vereiteln und die Ketten des Gefangenen noch schwerer zu machen? — All diese Gedanken, Befürchtungen und Möglichkeiten durchkreuzten wie eben so viele Messer Gehirn und Herz, bis der erschöpfte Körper, dem auch die Nachtruhe nur in kurzen traumgequälten Zwischenräumen des Grams vergönnt

Digitized by Google

war, zuletzt unerbittlich sein Recht forderte: das müde Haupt der Leidenden neigte sich unwillkürlich und der Schlummer umhüllte für wenige Augenblicke Hoffnung und Furcht ihrer Seele in beglückende Vergessenheit.

Tritte, welche sich dem Gemache näherten, schreckten Elisabeth bald wieder empor; sie sprang auf und eilte dem Kommenden entgegen — wer konnte es anders sein, als der ersehnte Bote, dessen Annäherung ihr im Schlummer entgangen war?

Sie öffnete und der Fiskal Hippoliti trat mit kriechend schmeichlerischer Verbeugung ein.

Empor geschnellt, wie von dem plötzlichen Anblick eines häßlichen Ungethiers, stand Elisabeth stolz vor ihm; dann wandte sie ihm den Rücken, wies mit gebietender Geberde nach der Thüre und rief: „Sie sind irre gegangen, mein Herr — in diesem Hause haben Sie nichts zu suchen."

„Doch, doch, meine Gnädigste," erwiederte Hippoliti. „Ich kann mir wohl denken, daß Sie ganz andern Besuch erwarteten und eine ganz andere Botschaft zu hören hofften, als ich sie zu überbringen habe; aber so schwer es meinem zärtlichen Gemüthe fällt, eine so traurige Nachricht bringen zu müssen — habe ich es doch unternommen, mich Ihrem Unwillen auszusetzen, weil ich zugleich hoffe, diesen Unwillen entwaffnen zu können — weil ich allein im Stande bin, Ihrem traurigen Schicksal eine bessere Wendung zu geben!"

„Reden Sie denn," sagte Elisabeth, „aber eilen Sie — ich habe Geschäfte."

„Sie wissen," fuhr Hippoliti fort, „daß Ihr Stiefsohn, Herr Rudolph Biener, den Plan gefaßt hat, seinen Vater aus dem Rattenberger Gefängnisse zu befreien? Sie wissen

Digitized by Google

aber kaum, daß es ihm ſogar gelungen war, einige von den Wächtern und Dienern der Feſtung zu gewinnen; daß ſchon die vergangene Nacht zur Ausführung des Anſchlags beſtimmt war . . . es iſt ein Widerſpruch mit meiner traurigen Pflicht als Unterſuchungsrichter, wenn ich es ſage, allein mein weiches Gemüth zwingt mich dazu, das Wort zu gebrauchen — leider iſt das Unternehmen mißlungen — leider geſcheitert an der unerbittlichen Wachſamkeit des Commandanten!"

Eliſabeth zuckte zuſammen, die Knie brachen ihr, es verſchwamm ihr vor den Augen und ſie fühlte, daß ſie im nächſten Augenblick umſinken müſſe; aber eben dieſer Gedanke gab ihr die Kraft, die Anwandlung der Schwäche zu überwinden. Es war ihr, als ertönte, wie damals im Gefängniſſe, Biener's Zuruf in ihr Ohr: ‚Zeige, daß Du verdienſt, mein Weib zu heißen — verſchaffe unſern Feinden nicht den Triumph, ihnen zu zeigen, wie tief ſie uns verwundet haben.'

„Es iſt gut, mein Herr," ſagte ſie mit gewaltſamer Faſſung und bebender Stimme. „Ich danke Ihnen . . . Sind Sie zu Ende?"

„Ich bedaure wiederholt," ſagte der Fiskal einſchmeichelnd, „Sie durch eine ſo traurige Nachricht betrüben zu müſſen: mich tröſtet nur, daß ich es, wie ſchon geſagt, durch eine beſſere gut machen kann."

„Eine gute Botſchaft? Aus Ihrem Munde?"

„. . . Die Lage Ihres Herrn Gemahls iſt eine höchſt gefährliche . . ."

Eliſabeth lachte bitter auf. „Iſt das die beſſere Nachricht?" rief ſie.

Digitized by Google

„— Ich kann Ihnen sogar nicht verhehlen, daß es sich bei ihm um Leben und Tod handelt . . ."

Rasch wandte sich Elisabeth um, trat dem Fiskal einige Schritte näher, und richtete ihre großen verweinten Augen so durchdringend auf ihn, daß er die seinigen davor niederschlagen mußte. „Das ist nicht wahr!" sagte sie. „Mein Mann ist unschuldig — und über uns ist ein gerechter Gott!"

„Dann kann ich nur wünschen," erwiederte Hippoliti mit Achselzucken, „daß die Festigkeit Ihrer Zuversicht nicht zu Schanden werden möge! Worauf beruht dieselbe? Woher wissen Sie so gewiß, daß Biener unschuldig ist?"

„— Er hat es mir selbst gesagt."

Hippoliti wollte in spöttisches Lachen ausbrechen, aber in Elisabeth's einfacher Erwiederung, in ihrer unerschütterlichen Zuversicht lag etwas so Großes und Rührendes, daß der frevelhafte Laut ihm auf den Lippen erstarb. „Dennoch werden Sie wohl thun," sagte er, „das Gegentheil wenigstens für möglich zu halten und den Weg zur Rettung nicht zu verschmähen, den ich Ihnen zeigen will! Bedenken Sie wohl, es ist der Einzige! Sie wissen," fuhr er fort, als ihn Elisabeth wie erwartend und fragend anblickte, „wie sehr ich Ihnen von jeher ergeben war . . . wie sehr ich von Ihren Vorzügen gefesselt, von Ihren Reizen gefangen bin! Sie haben mich stets mit unverdienter Härte zurückgewiesen, Sie wollten nicht einsehen, welchen ergebenen Freund Sie an mir besitzen . . . Lassen Sie sich jetzt vom Gegentheil überzeugen! Weisen Sie die Hand nicht zurück, welche Ihnen die Schlüssel zum Kerker Ihres Gatten bringt!"

Elisabeth's Antlitz glühte vor Scham und Entrüstung.

Digitized by Google

„Aus meinen Augen!“ rief sie mit lauter Stimme und sehr verständlicher Handbewegung gegen die Thüre.

„Besinnen Sie sich!“ entgegnete Hippoliti tückisch. „Wir stehen uns nicht, wie damals in Ihrem Garten, gegenüber: es gilt Leben oder Tod dessen, der Ihnen jetzt nicht zu Hilfe kommen kann!“

„Aus meinen Augen!“ wiederholte Elisabeth bebend und in steigendem Unwillen.

„— Und Sie wollen sagen, daß Sie Ihren Mann lieben? Sonderbare Liebe, die den Geliebten in den Tod schickt!“

„Die Liebe wäre nicht, was sie ist, wenn sie von Ihnen begriffen werden könnte . . . Aus meinen Augen, Herr Fiskal! Um diesen Preis ist auch das kostbarste Leben zu theuer erkauft!“

„Das sind Ansichten, die sich recht heldenmüthig anhören und auch ganz leicht auszusprechen sind, wenn man frei, gesund und im Ueberflusse lebt! Der Herr Kanzler ist im Gefängniß, schöne Frau — einsam, gealtert, von Entbehrungen geschwächt, von Sehnsucht verzehrt . . .“

„O Wilhelm, Wilhelm“ rief Elisabeth in ausbrechenden Schmerz, „das von Dir hören zu müssen und aus diesem Munde!“

„Der Kaiser, auf den er so zuversichtlich baute, hat ihn verlassen; der Sohn theilt nach dem mißlungenen Rettungsversuch den Kerker mit ihm, seine Freunde sind stumm und ohnmächtig geworden — die ganze letzte einzige Hoffnung muß auf Ihnen ruhen. Wollen Sie es auf sich nehmen, sich einmal sagen zu müssen, daß Sie nur die Hand auszustrecken brauchten, ihn zu retten und daß Sie es nicht gethan?“

Digitized by Google

„Ich will es" sagte Elisabeth fest. „Sie haben die Kunst Menschen zu martern meisterlich erlernt, aber Sie vergaßen, daß auch der höchste Schmerz eine Grenze hat, die ihn stumpf macht durch die Betäubung! — Treten Sie, wenn Sie den Muth haben, vor Biener hin, wiederholen Sie ihm Ihren Rettungsvorschlag und die Antwort, die er Ihnen ertheilen wird, nehmen Sie schon jetzt, als die Meinige an . . . Aus meinen Augen, Herr Fiskal, — wenn Sie nicht wollen, daß ich meine Leute rufe und mein Hausrecht gebrauche!"

Schweigend und grimmig entfernte sich Hippoliti und schritt an Fränzel vorüber, welche hastig den Gang heraneilte und Elisabeth mit schmerzlichem Ausruf um den Hals fiel. „So weißt auch Du bereits?" rief diese. „Ist es schon so bekannt? O meine theure, innig geliebte Freundin! Er ist dem härtesten Schicksal preisgegeben — sogar sein Leben wird bedroht! Alles hat ihn verlassen, niemand ist ihm mehr übrig geblieben, als die liebende unglückliche Tochter, als sein treues, noch unglückseligeres Weib! Nicht wahr, Du wirst mir rathen? Du wirst mir beistehen — ach auf uns Beiden ruht ja seine einzige Hoffnung!"

„Das wolle Gott verhüten!" rief Fränzel, welche Elisabeth erschrocken betrachtete und ihren Reden, wie verwirrt zuhörte. „Solch' entsetzliche Prüfung wird Gott über mich nicht verhängen . . . ich muß fort, Elisabeth!"

„Fort? Und in diesem Augenblick? Was hast Du vor? Du willst zu Deinem Vater?"

„O meine Schwester," erwiederte Fränzel, indem sie mit weinenden Augen von Elisabeths Herzen in ihre Augen emporblickte. „Du hast mich mit Deinen Fragen

Digitized by Google

überraſcht und nicht zu Wort kommen laſſen ... ſchilt mit mir — aber es iſt nicht der Vater, wegen deſſen ich gekommen bin, nicht zu ihm will ich fort! Du weißt ja, was geſchrieben ſteht: Das Weib wird Vater und Mutter verlaſſen und dem Manne folgen ..."

„Wie, Du wollteſt zu dem Schändlichen zurückkehren, der Dich verrathen und betrogen hat?"

„Nein," antwortete Fränzel mit ſtärker fließenden Thränen, „nicht zu ihm ... zu einem Unglücklichen und Reuigen — an das Lager eines Sterbenden. Lies — ſo eben habe ich dieſe Zeilen erhalten ... hier. Lies nur das Ende ..."

Eliſabeth las: „In meinen Qualen gedenke ich jenes Augenblicks, als ich Dich in der Felſenſchlucht hinter Deinem väterlichen Schloſſe traf und Du mich fragteſt, ob denn die Liebe über einem Abgrund hauſe? Dein ſcherzendes Wort iſt entſetzliche Wahrheit geworden! Wir haben auf der Brücke des Abgrunds gehauſt, ſie iſt eingeſtürzt und der Abgrund hat mich verſchlungen. Du aber biſt emporgeſchwebt, wie ein Engel; Du ſtehſt wie damals gleich einem Stern über mir und ſtrahlſt herunter in die Tiefe meiner Verzweiflung! Erbarme Dich meiner Qual, erbarme Dich des Elenden, der den Himmel beſaß und ſich ſelbſt daraus verbannte! Mein Leiden kennt keine Hilfe, neben meinem einſamen Lager, verlaſſen von Allen, die einſt vorgaben mich zu lieben, grinst der Tod mich unerbittlich an — nur Dein holdes Antlitz ſchwebt mir ſanft, mild und rein, wie immer vor der Seele ... es iſt allein unverändert geblieben, — o wär' es auch Deine Liebe! O Franceſca, führe den Verzweifelnden in den verlorenen Himmel zurück! Komm und verſcheuche — Du kannſt es allein — die Dämonen der

Digitized by Google

Hölle, die ihn schon hier peinigen und dort für ewig an sich reißen wollen . . . laß in Frieden und Versöhnung von hinnen scheiden Deinen unglücklichen, sterbenden . . ."

„Kann ich dieser Aufforderung widerstehen?" fragte Franziska. „Muß ich nicht an das Sterbelager des Unseligen eilen, den ich beweint, aber nie aufgehört habe zu lieben?"

„Und Dein Vater?"

„Der Vater hat Dich — Malanotte hat Niemand! Kannst Du mich tadeln, wenn ich dasselbe thue, wie Du? Du gibst Alles für den Gatten hin — darf ich zögern das Gleiche zu thun?"

„Thue, wie Dein Herz Dich treibt," sagte Elisabeth, indem sie sich aufrichtete und ruhig, aber entschieden von Franziska losmachte. „Geh' Deine Bahn und lebe wohl: ich werde die Kraft finden, allein zu vollenden!"

„Du zürnst? O weise mich nicht so kalt von Dir — Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht anders kann . . ."

Sie wollte die Freundin umarmen, aber Elisabeth entwich ihr und rief: „Ich bin nicht kalt und zürne nicht — aber ich muß ernsthaft sein, muß meine Gedanken stählen und mein Herz waffnen, damit es dem Kommenden widersteht . . . fühle ich doch schon, wie in Kopf und Brust die Fäden des Lebens zu reißen drohen und die Vernichtung hereinbricht! Ich darf mich nicht erweichen lassen — darum reise mit Gott, reise schnell und lebe wohl!"

Weinend und wortlos eilte Franziska aus dem Gemach, das Elisabeth hinter ihr verschloß und sich in Thränen aufgelöst neben den schlummernden Knaben auf das Lager warf.

Digitized by Google

Sie öffnete nicht und erhob sich nicht, als Franziska nach einiger Zeit wieder kam und Einlaß verlangte, um vor der schnell bereiteten Abreise noch Abschied zu nehmen. Sie blieb stumm und regungslos, bis auch vor der Thüre alles verstummt und das Rollen des dahin eilenden Wagens verhallt war.

— — Am Morgen desselben Tages war Biener, der nach dem verunglückten Fluchtversuche wieder in sein altes Gefängniß gebracht worden war, ungewöhnlich früh erwacht und wieder emsig beschäftigt, die Wand seines Gefängnisses zu überschreiben. Der Commandant hatte die frühere Schrift abscharren und die Wand neu übertünchen lassen, aber wie eine einsame Spinne die Fäden ihres zerstörten Netzes im nächsten ruhigen Augenblick wieder anknüpft, ließ sich auch der Gefangene die Mühe nicht verdrießen, das zerstörte Gedicht wieder herzustellen und aus dem Gedächtniß wieder nach zu dichten. Die frische Wand diente dabei als treffliche Schreibtafel und ein Stück Fensterblei vertrat zur Genüge die Stelle des Stifts. Er war so sehr in seine Beschäftigung vertieft, daß er es gar nicht bemerkte, als die Thüre des Kerkers sich öffnete und die Stimme des Commandanten ihm barsch zurief: „Immer unverbesserlich! Hab' ich es nicht strenge verboten, die Wände zu besudeln?"

„Ich besudle sie nicht, wenn ich schreibe," sagte Biener gelassen „und auch das thue ich nur, weil ich nicht müssig sein kann. Geben Sie mir Bücher und Papier, verschaffen Sie mir Beschäftigung, wie sie mir gebührt, dann können Sie den Kalk ersparen — doch ich sehe eben, daß ich dessen in Zukunft nicht mehr bedürfen werde."

„Wie so?" erwiederte Neuhaus verwundert.

„Da Sie nicht allein zu mir kommen, sondern geistliche Begleitung mitgebracht haben, erkenne ich, daß meine

Digitized by Google

Gefangenschaft die längste Zeit gedauert hat. Sie halten mich für schwach, darum soll dieser würdige Herr mich vorbereiten. Ist es nicht so, Hochwürdiger Herr?" setzte er hinzu, indem er dem Geistlichen, welcher mit Neuhaus gekommen war, die Hand bot.

Dieser, ein großer hagerer Mann in ziemlich vorgerückten Jahren, mit ernst freundlichem Angesicht, in welchem ein schwermüthiger Zug überwiegend hervortrat, ergriff die dargebotene Hand, drückte sie mit Wärme und erwiederte: „Es ist, wie Sie sagen und mir ein großer Trost, Sie so ruhig zu sehen — ich habe diesen Gang mit schwerem Herzen gemacht!"

„Gott sei Dank, es ist nicht nöthig, daß mir die Fassung, mein Urtheil zu ertragen, erst von außen kommen muß. Ihr Name, Hochwürdiger Herr? Nach Ihrem Kleide gehören Sie, wenn ich nicht irre, dem Prediger-Orden an?"

„Sie haben Recht gerathen. Mein Name ist Hyazinth Rothenbucher vom Predigerorden; Beichtvater im Kloster der Dominikanerinnen zu Marienthal."

„Beichtvater?" erwiederte Biener mit einem Anflug von Lächeln. „Sie sind also gekommen, auch mich Beichte zu hören?"

„Er spricht ja," unterbrach ihn Neuhaus „als ob Er die Sentenz schon wüßte?"

„Ich weiß sie auch," war Bieners Antwort. „Meine Feinde sind nur durch meinen Tod gesichert. Eh' ich das Schloß betrat, war ich schon dazu verurtheilt: was jetzt noch kommt, ist nur nothdürftige Formel und armseliger Schein!"

„So sind Sie gefaßt," begann der Pater wieder, während Neuhaus betreten schwieg, „ein Urtheil zu hören, selbst wenn es den Tod über Sie verhängte?"

Digitized by Google

„Ich bin es," rief Biener feierlich, indem er beide Hände auf der Bruſt zuſammenlegte. „Der Tod hat nichts Fürchterliches für mich! Meine Hoffnung auf die Hilfe von Freunden, auf die Gerechtigkeit des Kaiſers hat mich getäuſcht; die Unternehmungen zu meiner Befreiung ſind geſcheitert, ich bin in der Gewalt meiner Feinde und habe meine Freiheit nie zu erwarten. Soll ich nicht einen raſchen Tod lebenslänglichem Gefängniß vorziehen? Ich bin alt und grau geworden — vielleicht der Zeit nach zu früh, aber ich habe den Becher des Lebens vollkommen gekoſtet: er hat mir ſo reich geſprudelt, wie vielleicht wenig Sterblichen, reich an Allem, was dem Menſchen wünſchenswerth erſcheint, reich an Luſt und an Leid ... Soll ich anſtehen, die Hefe zu leeren, die mir beſchieden iſt? — Nein, ich bin alt genug, um zu ſterben und bedarf in dieſem Sinne Ihres Zuſpruches nicht. Doch wird es mich freuen, wenn Sie mich beſuchen; ich bin lange keinem Auge begegnet, aus welchem ein Menſchenherz leuchtete — in dem Ihrigen entdeck' ich ſeinen Strahl. Man gibt ja den armen Sündern in den drei letzten Tagen ihres Lebens die Henkersmahlzeit und wird die harmloſe Vergünſtigung auch mir nicht verſagen. Seien Sie alſo mein Gaſt für heute, Hochwürdiger Herr!"

„Ich habe keine Vollmacht, das zu bewilligen," rief Neuhaus dazwiſchen. „Für ſich allein kann der Herr verlangen, was er will!"

Biener zuckte die Achſeln, machte eine gleichſam entſchuldigende Bewegung gegen den Pater, und fuhr gleichmüthig fort: „So werden Sie mir wenigſtens Tinte, Feder und Papier nicht verweigern? Einem Sterbenden

Digitized by Google

geziemt es, seine irdischen Angelegenheiten zu ordnen; ich will meinen letzten Willen niederschreiben."

„Der Malefikant vergißt," erwiederte Neuhaus, „daß er keinen Willen mehr hat."

Ueber Bieners Angesicht flog eine Wolke des Unmuths, während der Pater nicht mehr an sich zu halten vermochte und mit bewegter Stimme rief: „Herr Commandant, es ist nicht meines Amtes, Ihnen etwas darüber zu sagen — aber es ist mir doch wohl erlaubt, Sie zu bitten, gegen einen solchen Mann die Rücksichten zu beobachten, die Sie seiner Bildung und seinem Stande schuldig sind! Der Herr Kanzler . . ."

„Kanzler!" rief Neuhaus barsch. „Wo ist hier ein Kanzler? Hier ist nur ein Arrestant, ein zum Tod verurtheilter Hochverräther! Ich muß wissen, was ich nach meiner Instruktion zu thun habe! Man soll sehen, daß man mich nicht umsonst zum Kerkermeister gemacht hat!"

„Lassen Sie ab, Hochwürdiger Herr!" sagte Biener. „Wir wollen den gewissenhaften Mann zu keiner Dienstwidrigkeit verleiten. Und welchen Bescheid gibt Ihre Instruktion auf mein Verlangen?"

„Daß es unstatthaft ist. Ein zum Tod Verurtheilter hat keinen Willen mehr und hat nichts, worüber er verfügen könnte; überdies ist Sein ganzes Vermögen konfiscirt!"

„Und Weib und Kinder sind zu Bettlern gemacht?" rief Biener schmerzlich. „War es an meinem Blute nicht genug? Müssen auch die Unschuldigen mitgestraft werden? — O das ist hart!" Die Ruhe, mit der er das eigene Schicksal vernommen hatte, verließ ihn einen Augenblick, als er das seiner Angehörigen überdachte; Thränen füllten seine Augen und er sank erschüttert auf sein ärmliches Lager.

Digitized by Google

Pater Hyazinth trat an seine Seite, legte ihm die Hand auf die Schulter und flüsterte ihm zu: „Mann! Christ, — Fassung und Ergebung, das ist der erste Tropfen von der Hefe!"

„Ich bin gefaßt," sagte Biener, indem er sich nach wenigen Augenblicken wieder erhob. „Ist es mir vielleicht erlaubt, das Schicksal eines wackern Sohnes zu erfahren, der den Vater retten wollte?"

„Man hat ihm den Prozeß gemacht wegen wiederrechtlicher Befreiung eines Gefangenen und hat ihn des Landes verwiesen."

„Mein Segen und das Glück begleite ihn auf seinem Wege! Sie werden ihm irgends fehlen, wo er die Grenzen dieses Landes hinter sich hat . . . und jene andere treue Seele? Was ist es mit dem Bauer, der mich mit befreien wollte?"

„Er ist als Verführter angesehen und aus dem Dienst gejagt worden!"

„Wohl ihm! Er wird den Oelkasten wieder auf den Rücken nehmen und wieder wandern, bis ihn die alten Beine zur Ruhe tragen!"

Ein Soldat trat ein und flüsterte dem Commandanten einige Worte zu .„Wohlan," rief dieser, „Alles ist vorbereitet: folge mir der Herr zur Urtelsverkündung!"

Biener folgte schweigend, aber er konnte ein unangenehmes Gefühl nicht unterdrücken, das aus der Besorgniß entstand, seinem Peiniger, dem verhaßten Hippoliti wieder gegenüber treten zu müssen. Er war daher angenehm überrascht, als er das Untersuchungszimmer betrat und in der Person des Richters einen Freund aus alter Zeit erkannte. Es war der vormalige Regierungssekretär Kolb,

Digitized by Google

der inzwiſchen zum Landrichter von Rattenberg vorgerückt und als ſolcher mit dem Vollzuge des Urtheils betraut war.

„Iſt es möglich?“ rief ihm Biener mit freudeſtrahlendem Angeſicht entgegen. „Sie ſind es, mein Freund? Ich habe wirklich das Vergnügen, Sie noch einmal zu ſehen?“

Der Landrichter war bleich und beinahe außer Stande, ſich aufrecht zu erhalten. „Ja, ich bin es,“ rief er mit bebenden Lippen, „ich bin der Unglückſelige, den das Schickſal hieher geführt hat, ſeinem Gönner und Freund ein ſolches Urtheil verkünden zu müſſen!“

„Beruhigen Sie ſich,“ rief Biener mit freundlicher Heiterkeit. „Glauben Sie, daß ich das ernſte Wort nicht lieber aus dem widerſtrebenden Munde eines Freundes, als aus dem ſchadenfroh verzerrten eines Feindes höre? — Und als Landrichter finde ich Sie wieder? Sie haben alſo Ihren Weg gemacht und ſind wohl auch ſchon ein glücklicher Familienvater? — Ach ja, ich erinnere mich! Ich habe unlängſt von einer Hochzeit im Städtchen gehört nur wußte ich nicht, daß der Bräutigam mir ſo nahe ſteht!“

„Ich bin glücklich, vollkommen glücklich,“ antwortete Kolb; „ich war es wenigſtens bis heute — dieſer Augenblick wird meine ganze Zukunft vergiften!“

„Das ſoll er nicht!“ entgegnete Biener herzlich. „Faſſen Sie ſich; Sie ſind Richter, thun Sie Ihre Schuldigkeit!“

Der Landrichter raffte ſich zuſammen, indem er ſich den Schweiß von der Stirne trocknete und dem Aktuar winkte, ſich zum Protokolle bereit zu halten. Dann begann er mit ſchwankender Stimme zu leſen: „Wir Ferdinand Karl, Erzherzog von Oeſterreich und regierender Graf von Tirol, haben Uns von Unſerm getreuen Kammerpräſidenten Dok-

Digitized by Google

tor Johann Michael Schmauß Vortrag erstatten lassen in der ihm übertragenen peinlichen Untersuchung gegen Unsern vormaligen Geheimen Rath und tirolischen Staatskanzler Biener und erkennen wider besagten Doktor Wilhelm Biener zu Recht . . . Nein — ich vermag es nicht . . ." unterbrach sich der Lesende, indem ein Thränenstrom unaufhaltsam über sein männliches Antlitz stürzte. „Ein solcher Mann und ein solches Ende und durch ein solches Urtheil!"

„Muß ich, muß der Verurtheilte Sie ermuthigen?" rief Biener. „Wollten Sie lieber, daß das Urtheil ein gerechtes wäre? Wollten Sie mich lieber schuldig wissen, anstatt mir zu vergönnen, daß ich zwar vor der Welt als ein Verbrecher von hinnen gehe, aber vor mir selbst, vor den Freunden und auch vor Ihnen gerechtfertigt und schuldlos? — Mein Leben kommt zu einem schönen Ende! Als ich ein kleines Studentlein in Amberg war und die Schulen besuchte und mein erstes Prämium in rudimentis erhielt, war es die Lebensgeschichte des Thomas Morus, weiland Staatskanzlers Heinrich des Achten, Königs von England . . . Das Buch hat meine Knabenphantasie gewaltig ergriffen und angeregt — ich hatte keinen höhern Gedanken, keinen schönern Wunsch, als einmal einen solchen Tod zu sterben — ich freue mich, daß es also gekommen ist. Lesen Sie!"

Mit wankender Stimme fuhr Kolb in der Lesung des Urtheils fort; Biener hörte ruhig zu; nur bei einigen Stellen des Urtheils schüttelte er den Kopf und vermochte hie und da selbst ein Lächeln nicht zu unterdrücken.

Das Urtheil schloß: „Sintemalen obgedachter Biener wider seine geleistete Pflicht, Eid und Instruktion zu merk-

Digitized by Google

lichem Nachtheil sowohl seiner gnädigsten Herrschaft, als auch vieler anderer Parteien in seinem Kanzellariat sich verhalten; auch nicht, wie einem getreuen Rath gebührt, seiner gnädigsten Herrschaft Ehre, Reputation und Interesse beobachtet, oder seiner Schuldigkeit nach verfochten; viel minder die so groß empfangenen erzfürstlichen Gnaden mit dankbarem Gemüth erkannt: sondern ganz meineidig und treulos sowohl die abgeleibte, verwittwete durchlauchtigste Erzherzogin Claudia seligsten Angedenkens, als auch die jetzt regierende Unsere gnädige Herrschaft mit etwelchen durch seine eigene Hand geschriebenen famosis libellis und ehrenrührigen Anzügen, ebenso auch deren fürnehmste, geistliche und weltliche Räthe mit spöttlich aufgesetzten Schandversen an ihren Ehren und guten Namen verletzt, also vielfältig die landesfürstliche Majestät und Hoheit beleidigt — also ist hierum zu Recht erkannt, daß er mit dem Schwert vom Leben zum Tode gerichtet werden soll, ihm zur Straf und Andern zum Exempel — vorbehalten die seinetwegen erlaufenen Unkosten von seiner zurückbleibenden Verlassenschaft zu nehmen. Also gegeben am 16. Juli des Jahres 1651. Ferdinand Karl."

Ein feierliches Schweigen war nach Beendigung des Bluturtheils eingetreten; Biener unterbrach es zuerst, indem er sich mit ruhiger Würde erhob, mit fester Hand seinen Namen unter das Eröffnungs-Protokoll schrieb und sie dann dem Landrichter hinreichte. „Ich danke Ihnen noch einmal für Ihre Theilnahme," sagte er, „und glaube von Ihnen noch nicht Abschied nehmen zu sollen. Wir sehen uns wohl in ernster Stunde noch einmal. — Und wann," fuhr er zu Neuhaus gewendet fort, „soll das Urtheil vollzogen werden?"

Digitized by Google

„Morgen um neun Uhr."

„Sie werden mich bereit finden," ſchloß Biener, indem er ſich mit edlem Anſtande vor den Anweſenden verbeugte und in ſeinen Kerker zurückkehrte.

Keine Spur unruhiger Erregung war an ihm zu bemerken; mit untergeſchlagenen Armen ſchritt er eine Zeit lang, wie er gewohnt war, durch das Gemach und blieb dann vor der Schrift an der Wand ſtehen, überlas ſie und griff nach ſeinem Stückchen Blei, um in der Arbeit fortzufahren. Noch ehe er aber damit begonnen, legte er den Stift wieder weg und trat an das Fenſter, das ihm die weite Ausſicht in das Thal ſtromaufwärts öffnete. „Wäre es jetzt am Platze," rief er, „in dichteriſcher Betrachtung und Schilderung dieſer ſchönen Gegend mich zu verlieren? Es iſt Zeit, die Augen auf eine andere Gegend zu richten: auf mein Leben . . . auf deſſen letzter Höhe ich angelangt bin, von dem es zu ſcheiden gilt! — Wohlan, ich will ſeinen Gang prüfen, will ſeine dunklen Stellen durchforſchen und ſchonungslos auch die geheimſte Erinnerung an's Licht ziehen . . . Ich will mich ſelber fragen, welchen Schritt möchteſt Du nicht gethan haben? Welchen würdeſt Du ungeſchehen machen, wenn es in Deine Macht gegeben wäre? Sieh da," fuhr er fort, nachdem er eine Weile in tiefes Nachdenken verſunken dageſtanden. „Sieh da, welch ein freundliches Bild! — Ich danke dir, mein Gott . . . ſo ſchön hab' ich dieſen Rückblick nicht erwartet, nicht zu hoffen gewagt! — Welch heitere, lachende Gegend, durch die der Pfad meines Lebens dahin zieht und wohl mir — er ging offen und gerade, nirgends zu Winkelzügen verkrümmt, nirgends unter Täuſchungen verſteckt . . . es iſt nichts an ihm, weſſen das Geſchöpf

Digitized by Google

vor dem Schöpfer ſich zu ſchämen hätte, nichts des Menſchen Unwürdiges ... Ich erkenne Euch wieder, Ihr dort, ſtille Büſche am Geſtade der Vils! Schauplatz meiner Jugend, meiner Knabenſpiele, Stätte des erſten Ringens und Erreichens, ich erkenne Dich wieder! — Wie dort der Inn aus dem Wald in offenes, ſonniges Flachland tritt! Das iſt mein folgendes Leben — das ſind die erſten heitern Jahre am Hofe des Markgrafen von Burgau, im Dienſte Maximilians von Bayern! Ein dunkler überhängender Felſen drängt ſich dort in das Bett des Stromes vor, der ihn umbrandet, jenſeits aber ruhig wieder weiter zieht ... Die Stelle kann ich wohl mit jener Zeit vergleichen, als mich das Verhängniß in die Dienſte des Kaiſers und des Erzherzogs Leopold führte! — So friſch kräftig brauste mein Leben auf — ſo ſtille floß es dann an Deiner Seite dahin ... gutes, treffliches Weib, das Du ſo ſanft und ſo kurze Zeit an meiner Seite dahin ſchrittſt! Wäreſt Du länger bei mir geblieben — Dein ſtiller, freundlicher Einfluß hätte vielleicht umgeſtaltend auf mein ganzes Leben gewirkt ... Du verließeſt mich ſo bald und wie dort die gekrönten Thürme jenes Schloſſes ſtieg die Zukunft majeſtätiſch vor mir auf ..."

Er war ſo ergriffen, daß er ſich einen Augenblick vom Fenſter abwandte und mit mächtigen Schritten das Gefängniß durcheilte. „O meine Hoffnungen!" rief er. „Meine Gedanken — meine kühnen hochſtrebenden Gedanken!... Claudia, hohes, herrliches Frauenbild, da ſchwebſt Du an meinem Horizont empor und ſtrahlſt und ziehſt mich mit Dir hinauf, wie ein Stern in Deine unnahbare Höhe! Du biſt lange hinunter —" ſetzte er erweicht hinzu ... „Nacht und Gewölk haben Dich vor meinen Blicken ver-

Digitized by Google

hüllt, aber in meinem Herzen ist Dein Lichtstrahl geblieben, er hat sich gehärtet und verklärt, wie der Thautropfen in der Muschel — ich werde mit ihm vor den Thron des ewigen Richters treten und ihn rein vor ihm niederlegen, als die Perle meines Lebens . . ."

„Sieh da," fuhr er fort, nachdem er wieder an's Fenster getreten, „dort drängen sich auf einmal düstere, zertrümmerte Felsenmassen gegen den Strom, als wollten sie ihn unter ihrem Schutte begraben . . . ein Bergsturz hat sie vielleicht vor einem Jahrtausend dahingewälzt! . . . So ist auch das Gebäude meiner Hoffnungen zusammengestürzt — die Nachwelt wird nichts von mir finden, keine Spur meines Daseins, als Ruinen und Trümmer — Nein!" unterbrach er sich in begeisterter Regung, „nein, das wird sie nicht! Ich bin für das Recht gestanden mein Leben lang, für das Eine ewig gleiche Recht, das nur den Menschen kennt und ihn nicht unterscheidet und abstuft nach Farbe, Gesinnung und Glauben — das Recht ist Duldung, ist zur That gewordene Liebe! Ich habe guten Saamen gestreut und dünge ihn mit meinem Blute — die Saat wird nicht vergeblich sein und wenn Jahrhunderte über ihr hingezogen, einmal wird der Morgen tagen, an dem sie keimt! — Mein Leben wird nicht verloren sein: ich habe es der Wahrheit gewidmet, rücksichtslos und unerbittlich — auch über mich wird die Wahrheit zu Gericht sitzen!"

Er hielt inne und sah einen Augenblick beklommen vor sich nieder. „Das wird sie," fuhr er fort, „und ohne Zweifel ebenso rücksichtslos und unerbittlich, wie ich es war! — Und ist es denn wahr? Habe ich wirklich nur der Wahrheit gedient? Kannst Du von Dir sagen, Bie-

Digitized by Google

ner, daß keine andere Triebfeder Dich dabei geleitet, keine andere Regung ſich in Dein Wollen gemiſcht? Die Hand auf's Herz — hüte Dich, daß Du Dich nicht ſelbſt belügſt in dieſem Augenblick, der Dir nie wiederkehren wird . . . Es war nicht immer der reine Eifer für die Wahrheit, was Dich trieb! Du kannſt dem morgenden Tage gegenüber die Augen nicht frei emporheben und ſagen, daß nie der Hochmuth Deinen Sinn und Deine Zunge geleitet! Die Ueberſchätzung Deiner ſelbſt ließ Dich Andere geringer achten und vergiftete die Pfeile Deines Spottes! — Ja, ich erkenne es — deßhalb ſind ſie auf mich zurückgeprellt und ich erliege den eigenen Geſchoſſen — aber nicht unwürdig! Durch dieſe Stunde bin ich entſühnt — harre meiner, o Claudia, wenn Du über mir ſchwebſt! Der Augenblick, in welchem ich Dir wieder begegnen darf, naht heran — ich bin nicht unwerth, Dir zu begegnen!"

In ſolchen Gedanken und Empfindungen ging ihm der Tag vorüber und die letzte Nacht des Verurtheilten ſank auf Thal und Schloß herab. Er war vollſtändig heiter geblieben; ruhig nahm ihn der Schlaf in die Arme, umgaukelt von Bildern heitern Erwachens und ewigen Wiederſehens. — —

— — Am nächſten Morgen trabte ein friſcher Reiter auf munterem Pferde wohlgemuth die Straße nach Mühlau dahin, pfiff und ſang abwechſelnd und ſchien es langweilig zu finden, ſo allein zu reiten. Er trachtete deßhalb einen andern Reiter einzuholen, welcher in einiger Entfernung dahintrabte. Auch dieſer ſchien es nicht eilig zu haben und blickte manchmal zurück, als ob es auch ihm nicht unangenehm wäre, einen Reiſegefährten zu erhalten. So kam es, daß der Reiter in der Nähe der

Digitized by Google

Kapelle, welche am Wege ſtand, den Andern ziemlich eingeholt hatte. Es war ein großer Mann in dunkler Tracht, das ganze Geſicht mit ungewöhnlich dichtem, ſchwarzem Barte bedeckt. Auf dem Kopfe trug er einen großen, breitkrämpigen Hut, den er tief in die Stirne gezogen hatte, als wollte er ſeine Augen vor der Juliſonne ſchützen, welche bereits längſt die Morgenkühle verſcheucht hatte und ihre ſengenden Strahlen mit voller Macht auf das Thal und die ſtaubige Straße fallen ließ.

Der ſchwarze Reiter hielt ſein Roß an, blickte nach dem Ankommenden zurück und rief: „Guten Morgen, Geſell! Laß den Braunen ausſchnauben . . . iſt der Ritt gar ſo eilig?“

„Das verſteht ſich,“ antwortete der Courier, „hab' einen landesfürſtlichen Befehl nach Rattenberg zu bringen; das hat immer Eile.“

„Ei was,“ erwiederte der Andere, „es wird ein heißer Tag werden heut'! Sollteſt Dein armes Thier ein Bischen verdampfen laſſen!“

„Der Braune iſt gut auf den Beinen und an's Laufen gewöhnt. Ich kann's ihm nicht beſſer machen, als es mir ſelber geht, ich muß auch aushalten, wenn mir ſchon die Zunge am Gaumen und das Hemd am Leibe klebt vor Hitze. Große Herren fragen darnach nicht.“

„Ja, ja,“ ſagte der Schwarze gleichgiltig. „Iſt nicht gut Kirſchen eſſen mit den großen Herren! Befehlen allerhand in den Tag hinein und muß Alles gleich eilig geſchehen und hinterher wär's ihnen oft lieber, es wäre nicht ſo geſchwind gegangen!“

Franz zog die Zügel ſeines Braunen an, betrachtete

Digitized by Google

seinen Gefährten bedenklich vom Kopf bis zum Fuß und rief: „Ihr setzt mir da einen Floh in's Ohr — es ist wohl möglich, daß meine Botschaft nicht viel Gutes enthält!"

„Bloß möglich?" lachte der Schwarze. „Ich meine, es ist mehr als wahrscheinlich! Ich bin ein Kaufmann aus dem Bayerischen, bin nur in Geschäften da und weiß wenig Bescheid in Eurem Tirol; das aber weiß ich, daß Rattenberg eine Festung ist, wo es auch an Gefangenen nicht fehlen wird und Dein Befehl wird ihnen wohl kaum eine Freude bringen!"

„Ihr könnt wirklich nicht Unrecht haben," erwiederte Franz besorgt. „Der Brief, den ich überbringen soll, wird mir ordentlich schwer und fängt an, mich auf dem Herzen zu brennen. Da seht," fuhr er fort, indem er das verschlossene Schreiben unter seinem Goller hervorzog und dem Reiter hinzeigte. „Dem Papier ist's ergangen, wie mir; es ist ganz erweicht und das Siegel fast losgegangen! — Ich könnt' es öffnen, ohne daß man's merkte . . ."

„So thu's, Gesell," erwiederte der Reiter unbefangen „und lies; dann bist Du auf einmal aus aller Sorge!"

Franz lachte und nahm sein Pferd zusammen, das an einer Ecke scheuen wollte. „Wenn ich so gescheid wäre und lesen könnte, würde ich nicht als Courier mich von der Sonne braten lassen."

„So gib mir das Schreiben; ich kann lesen und will Dir den Inhalt sagen . . ."

Zwischen Besorgniß und Neugier schwankend, reichte Franz dem Reiter das Schreiben, der es öffnete, flüchtig überlas und ihm schweigend zurückgab.

„Nun, Ihr sagt ja gar nichts?" rief er betroffen. „Was steht denn in dem Brief?"

Digitized by Google

„Es ist nicht gut sagen — ich meines Theils möchte nicht der Bote einer solchen Nachricht sein!"

„Aber so redet doch — ich bitt' Euch, Herr . . ."

„Nun denn, es ist der Befehl, dem Kanzler Biener, der in Rattenberg gefangen sitzt, augenblicklich, wie der Bote eintrifft, den Kopf vor die Füße zu legen . . ."

Franz erschrack, daß er bis in den Mund hinein erblaßte und sich am Sattelknopf halten mußte, um nicht vom Pferde zu sinken. „Jesus, Maria!" schrie er, wie außer sich. „Das steht wirklich in dem Brief? Und die Botschaft soll ich nach Rattenberg bringen?"

„Ich glaube, daß es Dich schwer ankommt," sagte der Schwarze mitleidig. „Das ist ein harter Auftrag."

„Ich soll einen solchen Blutbefehl bringen?" jammerte Franz. „Gegen den Mann, dem ich Alles zu verdanken hab'? Der meiner guten, alten Mutter ihr Lebensend' leicht und angenehm gemacht hat — dem soll ich dafür den Todesbefehl bringen? Nein, das thu' ich nicht! Ich reite zurück, ich kehre um: sie sollen einen Andern abschicken mit dem Befehl . . ."

„Du mußt am besten wissen," sagte der Andere achselzuckend, „ob Du das kannst, ob Du es wagen darfst, gegen einen herzoglichen Befehl Dich aufzulehnen!"

„Ach, Ihr habt Recht!" rief Franz ängstlich, „das darf ich mich nicht unterstehen; ich hab' auch gar nicht so recht im Ernst daran gedacht — ich weiß nur, daß ich ein unglücklicher Mensch bin, und daß es mit dem Befehl keine Eile hat. Ich wollte, mein Brauner wäre eine Schnecke und müßte seiner Lebtag an den paar Stunden kriechen!"

„Ich verdenk's Dir nicht," sagte der Andere, während sie so eben die ersten Häuser von Mühlau erreicht hatten.

Digitized by Google

„Aber weißt Du, was wir thun wollen, Gesell? — Wir wollen zusammen reiten; vielleicht kommt uns ein guter Anschlag in den Sinn. An meinem Klepper ist ein Hufeisen los; ich will's wieder festmachen lassen, da nebenan in der Schmiede. Trink Du indessen beim Zapfler einen Schoppen auf den Schrecken und warte, bis ich Dich abhole."

Damit lenkte der Schwarze in einen Seitenpfad ein, während Franz langsam dem Wirthshause zuritt und anhielt. Er hätte es vielleicht ohne diese Aufforderung nicht über's Herz gebracht, an dem Hause vorüber zu reiten, das einst der Inbegriff aller seiner Wünsche gewesen und das er wie einen verpesteten Ort gemieden hatte, seit alle diese Wünsche gescheitert waren. Er hätte es kaum vermocht, vorbei zu reiten, denn auf der Treppe vor dem Hause, an welchem zu so früher Stunde sich noch keine Gäste eingefunden hatten, saß Lise, bleich, mit abgezehrtem Angesichte und eingebrochenen Augen, aber auch in der Zerstörung noch von jenem Liebreiz umgeben, der ihn einst so unwiderstehlich an sie gefesselt hatte. Mit einem Ausruf des Schreckens sprang sie empor, als sie den Reiter bemerkte und erkannte und eilte, von der Glut der Scham übergossen, dem Hause zu. Vergebens rief ihr Franz nach: „Bleibe, Lise! Ich thu' Dir nichts zu Leide, ich will nur einen Schoppen für mich und frisches Wasser für den Braunen . . ." Sie war und blieb verschwunden und Franz mußte seine Aufträge dem Vetter wiederholen, der mit verlegenem Gruße herbeikam.

Der andere Reiter hatte sich indessen nur kurze Zeit und wie zum Scheine an der Schmiede zu schaffen gemacht; hinter einem Hause verborgen, beobachtete er, was

Digitized by Google

Franz that und ſchien damit vollkommen zufrieden zu ſein. „Es ſcheint," murmelte er vor ſich hin, „der Zufall hat's hier noch beſſer getroffen, als ich — der ſitzt feſt!" Dann nahm er ſein Pferd am Zügel und führte es behutſam auf einem Umwege aus dem Dorfe. Am Ende desſelben warf er ſich darauf und ſprengte im Galopp die Straße nach Rattenberg dahin.

Verwundert hatte ihm der Schmied nachgeſehen und rief achſelzuckend: „Ein ſonderbarer Heiliger das! Weiß nicht, ob recht geſehen habe, aber es iſt mir vorgekommen, als wenn unter dem wilden ſchwarzen Bart ein rother Knebelbart verborgen geweſen wäre . . ."

Inzwiſchen hatte der Zapfler Sauerwein dem Vetter den verlangten Schoppen vorgeſetzt und ſich nach dem Befinden des ſeltenen Beſuchs erkundigt.

„Ich kann nicht ſagen, daß es mir gerade gut geht, zumal heut'", erwiederte Franz, „aber ſag' mir zuerſt, warum Du mir den Wein gebracht haſt und nicht die Liſe, wie ehemals?"

„Das iſt nicht ſchön von Dir, Vetter," erwiederte der Wirth, „daß Du ſo fragſt! Du weißt doch, daß ſie Schande über die ganze Freundſchaft gebracht hat . . . ſollſt Dich nit kümmern um ſie."

„Das iſt nit Dein Ernſt! Wenn Du ſo dächteſt, thätſt Du ſie auch nit im Haus behalten . . ."

„Bin ich denn ein Unchriſt? Hätte ich ſie hinausjagen ſollen, daß ſie noch elender wird und ſich zuletzt noch gar ein Leids anthät? Ich laß ſie halt mitkommen — es wird ohnedem bald ein End hergehen mit ihr!"

„Warum?" fragte Franz unſicher.

„Haſt ihr's nit angeſehen, daß der Tod ſchon mit ihr

Digitized by Google

aus der Schüſſel ißt? Leichtſinnig iſt die Liſ' immer geweſen, aber nit ſo ſchlecht, daß ſie ſich's nicht zu Gemüth gezogen hätt'."

„Alſo hat er ſie völlig ſitzen laſſen, der wäliſche Schuft?"

„Völlig — wie der arme Narr verführt geweſen iſt, hat er ſich nimmer ſehen laſſen. Ich bin dann, wie ich die Geſchichte erfahren hab', hinein zu ihm in die Burg nach 'Spruck und hab' dem Menſchen ſagen wollen, was ſeine Pflicht und Schuldigkeit iſt: er aber hat mich gar nicht angehört und hat mir gedroht, er wollt' mich mit Hunden aus dem Schloß hetzen laſſen, wenn ich nicht gutwillig ginge. In einem Wirthshauſe gingen gar Viele aus und ein; die Liſ' hätt' ſich das Kind an der Straße geholt, ſo ſollte ſie nur auch dort nach dem Vater ſuchen!"

„Und gibt's denn keine Hilf' bei der Obrigkeit gegen ſo was?"

„Was wird die Obrigkeit ausrichten gegen den Kammerdiener des Erzherzogs und wer mag ſolch eine Sach' gern an die große Glocke hängen? Ich hab' lang hin und her ſinnirt, bis es von ſelbſt anders worden iſt. Die Liſ' hat ſich ſchon zuvor halb todt geweint und wie ihre Zeit kommen iſt, hat das Würmel nur ein paar Schnapper gemacht und iſt hin geweſen . . . Da war die Hauptſorg' aus . . ."

„Und wo iſt ſie jetzt?" unterbrach ihn Franz.

„Sie wird wohl drinnen liegen in ihrer Kammer und weinen — aber einem Reuenden gibt man halt nichts!"

„Ich will hinein, will mit ihr reden . . ."

„Thu's nit, es würd' ſie gar ſtark angreifen, mein' ich und Du haſt gerad' auch nicht Urſach', daß Du Dich um ſie annimmſt . . ."

Digitized by Google

Das Vorüberziehen eines Reiters unterbrach den Wirth, der sich rasch erhob und demselben zurief: „Grüß Gott, Hochwürden! Werden doch nicht an meinem Haus vorbeireiten?"

Es war der Gesellpriester von Taur, wohin damals Mühlau eingepfarrt war. „Ich hab' keine Zeit," erwiederte er, indem er den Hut lüftete und sich den Schweiß abtrocknete, „muß noch bis auf die Scheineralm hinauf. Die Sennerin hat sich verfallen und wird's nimmer lang machen. Ich muß ihr noch einmal zusprechen vor ihrem End'."

„Deßwegen dürfen Hochwürden doch nit an meinem Haus vorbei, Sie müssen einen Schoppen mitnehmen . . ."

Der Geistliche ließ sich bereden, band sein Pferd an die Mauer und nahm an einem der Tische Platz, während der Wirth in's Haus eilte, ihn zu bedienen. Franz benützte seine Entfernung, dem Zuge seines Herzens zu folgen, und eilte in das Haus.

Er hatte das wohlbekannte Stübchen bald erreicht und sah das Mädchen über das Bett hingeworfen, wie sie von krampfhaftem Schluchzen erzitterte und die Kissen mit ihren Thränen benetzte. Ueber dem Bette hing ein verblaßtes, staubiges Kränzel von Feldblumen, wie man sie Kinderleichen aufzusetzen pflegt. Bei dem Knarren der Thüre fuhr sie empor, verbarg sich aber sogleich wieder in die Kissen und rief mit erstickter Stimme: „Geh' nicht herein, Franz! Um Gottes Barmherzigkeit bitt' ich Dich, geh' nicht herein . . ."

„Warum?" erwiederte der Bursch sanft, indem er näher trat und ihr die Hand auf die Schulter legte: „Ich hab'

Digitized by Google

Dich lang nicht mehr geſehen, Liſe, und muß bald wieder fort — ſoll ich Dir da nicht einmal Grüß Gott ſagen?"

„Du guter, guter Menſch," rief Liſe, indem ſie ſich etwas aufrichtete, „es iſt alſo wirklich wahr, daß Du mich nicht ganz und gar verachteſt?"

„Verachten? Ich Dich? Armer Wurm, Du biſt geſtraft genug, und ſiehſt Du nicht, daß mir das Leidweſen um Dich faſt das Herz abdrückt?"

„Du verzeihſt mir alſo, Franz? Du biſt mir nit böſe?"

„Ich hab' Dir nichts zu verzeihen, Liſe, und böſ' kann ich Dir nicht ſein — dazu hab' ich Dich noch immer viel zu lieb . . ."

„O Du treues Gemüth!" weinte das Mädchen. „Wie bitter bin ich geſtraft, daß ich Dich verachtet habe. Was hätte ich werden können und was bin ich geworden . . .!"

„Kränke Dich nicht über das, was nicht mehr zu ändern iſt; trachte nur, daß Du wieder geſund wirſt, dann kann Alles noch gut werden . . ."

Sie blickte ihn mit unbeſchreiblicher Wehmuth an und ein mattes Lächeln überflog das abgehärmte Geſicht. „Gut werden?" flüſterte ſie. „Das hoffe ich auch, aber da muß ich erſt noch kränker werden — ich bin für nichts mehr auf der Welt, es iſt gut, wenn ich von ihr erlöst werde und ſie von mir! Aber geh' jetzt, Franz — es greift mich gar zu ſtark an und das Herz klopft mir bis in den Hals herauf . . . Ich danke Dir, es iſt doch recht freundlich, daß Du mich heimgeſucht haſt!"

„Ich will gehen," erwiederte Franz, „aber ich komme bald wieder . . ."

„Das mußt Du nicht thun," ſagte ſie und ſank in die Kiſſen zurück. „Mach mir und Dir das Herz nicht noch

Digitized by Google

ſchwerer, aber wenn Du hörſt, daß ich geſtorben bin, dann kommſt Du wieder und gehſt mir mit der Leiche . . . Nit wahr, das verſprichſt Du mir?"

Abgewendet reichte ſie ihm die Hand, die er ſchweigend ſchüttelte und hinausſtürzte. Draußen war heller Sonnenſchein, aber Alles kam ihm düſter vor, denn ſeine Augen waren von Thränen verſchleiert. Schweigend ſetzte er ſich in die Nähe des Tiſches, an welchem der Vetter neben dem Kaplan Platz genommen hatte, leerte ſein Glas und reichte es dem Wirth, um es nochmal füllen zu laſſen.

„Du ſcheinſt keine Eil' zu haben," ſagte dieſer, indem er ihn verwundert betrachtete. „Wo willſt denn hin?"

„Nach Rattenberg — mit meiner Botſchaft komm' ich noch allemal früh genug!"

„So, ſo?" ſagte der Kaplan, während der Wirth nach dem Keller ging. „Nach Rattenberg? Da hat Er wohl Recht, nicht zu eilen, da gibt's heut' gar ein trauriges Schauſpiel! Es iſt ein Exempel," fuhr er fort, als Franz ihn fragend anſah, „wie weit ein Menſch kommen kann! Es iſt noch wenig Jahre her, daß der Kanzler Biener der erſte Mann war im ganzen Land und heut' Vormittag wird er als Landesverräther enthauptet!"

Franz fuhr auf, wie Jemand, der durch einen plötzlichen Schrecken aus dem Schlafe empor gerüttelt wird, faßte ſich aber raſch wieder und rief: „Da ſind Hochwürden nicht recht berichtet: das muß ich leider am beſten wiſſen!"

„Sein Wort in Ehren," antwortete der Kaplan, „aber ich hab's von beſter Hand; von dem Scharfrichter von Sonnenburg. Der Commandant von Rattenberg iſt vor ein paar Tagen bei ihm geweſen und hat ihn auf heut' Vormittag nach Rattenberg beſtellt. Es geſchah im tief-

Digitized by Google

ſten Geheimniß und er hat ihm aufgetragen, wenn Jemand ihn frage, wohin er gehen wolle, ſo ſolle er nur ſagen, im Unterinnthale habe Einer verzweifelt und ſich erhängt, den müſſ' er einſcharren. Der Scharfrichter hat's aber doch ſeiner Frau geſagt und ſo hab' ich's auch erfahren."

„Das iſt Alles möglich — kann aber doch nicht ſein, wie Hochwürden ſagen; ich hab' ja leider das traurige Geſchäft, daß ich dem Commandanten den Befehl zur Hinrichtung bringen muß."

„Freilich, wenn das iſt . . ."

„Sehen Hochwürden ſelber, da iſt das Schreiben, das Siegel hat ſich losgelöst von der Hitze."

„Der Geiſtliche warf einen Blick in das Blatt und erblaßte. „Um's Blut Chriſti willen!" rief er. „Was iſt das? Wer hat Ihm denn geſagt, daß das der Befehl zur Hinrichtung iſt?"

„Wer? Ein Mann, der mir unterwegs begegnet iſt, wie juſt das Siegel losgegangen war; der hat's geleſen und da habe ich mir gedacht, daß das keine Eile habe . . ."

„Unglücklicher!" rief der Kaplan, „hier waltet ein entſetzlicher Irrthum! Das iſt nicht der Befehl zur Hinrichtung — das iſt die Begnadigung des Kanzlers!"

„Jeſus!" rief Franz und taumelte auf wie Jemand, der einen plötzlichen Schlag vor die Stirne erhalten hat. „Wird doch das nicht ſein?" ſtammelte er. „Um Gottes Willen, Vetter, meinen Gaul . . . Um alle Heiligen — meinen Gaul, das überlebe ich nicht . . ."

Er ſtürzte mehr, als er ging, die Treppe hinunter und ſaß augenblicklich auf dem Roß, dem er wüthend die Sporen

Digitized by Google

gab, daß es sich bäumte und dann im gestreckten Lauf dahin sauste.

„Sonderbar und entsetzlich!" rief der Priester ihm nachblickend. „In mir steigt ein fürchterlicher Argwohn auf. Gott gebe dem Thiere Kraft und sichern Tritt!"

— — — Die Sonne dieses Tages war schon hoch über den Bergen, als Kanzler Biener erwachte; der Schall von Hammerschlägen und Beilhieben dröhnte aus dem Schloßhofe herauf und weckte ihn. Er trat an das dahinführende Fenster; ohne daß er in den Hof vollständig hinabblicken konnte, errieth er sehr wohl, was diese Töne bedeuteten.

Das Schaffot wurde für ihn gezimmert.

Mit ungewohnter Sorgfalt richtete er seinen Anzug zurecht und wählte die besten Kleidungsstücke, die ihm zu Gebot standen. Ueber das feine braunluchene Wamms legte er einen breiten gestickten Kragen und befestigte Manschetten von gleichem Stoff an die Aermel; darüber warf er seinen weiten, pelzverbrämten Mantel; ein kleiner aufgekrämpter Hut, darunter eine schwarze Sammtmütze deckte sein graues Haupt.

Er war kaum mit diesen Vorbereitungen zu Ende, als Pater Hyazinth erschien, um ihn zum Todesgange vorzubereiten. Biener bedurfte dessen nicht; er war eher dazu gestimmt, den Pater zu beruhigen, auf dessen schwermüthige Gemüthsart das Benehmen des Verurtheilten einen erschütternden Eindruck machte. Er hörte dessen Beichte auf dem einzigen Stuhle des Gefängnisses sitzend, während Biener auf einem Schemmel knieend, sich auf das Bett stützte.

Ergriffen schwieg der Pater, nachdem der Beichtende

Digitized by Google

lange verstummt war, dann sagte er feierlich: „Und sonst haben Sie mir nichts mehr zu sagen?"

„Nein."

„Im Angesichte des Todes bleiben Sie bei der Versicherung Ihrer Unschuld?"

„Ja — wessen die Menschen mich verklagen, weiß ich mich rein: vor Gott aber hoffe ich Gnade zu finden!"

„Sie wird Ihnen werden, mein Sohn: es ist ein Strahl von ihr, der Ihnen diese Stärke verleiht! Aber noch ist auch nicht alle Hoffnung auf irdische Gnade verloren! Seine Durchlaucht können unrecht berichtet sein: sie könnten sich anders entschließen! Wie, wenn Sie sich zur Demuth bequemen und um Gnade bitten wollten?"

„Um Gnade bitten? Was hieße das anders, als mich schuldig bekennen? Ich bin unschuldig, so wahr über mir ein gerechter Gott im Himmel ist, vor dem ich in wenig Augenblicken von Angesicht zu Angesicht stehen werde! — Ich will mein Recht und weil mir das verweigert wird, bedarf ich keiner Gnade. Was bedeutet dies Zeichen?" unterbrach er sich, als das Läuten eines hellen Glöckleins zu dem Gefängniß emporschwebte.

„Das heilige Meßopfer beginnt; folgen Sie mir in die Kapelle."

„Das will ich, ich habe als Christ gelebt und will als Christ sterben."

Er schritt der Thüre zu, wandte sich aber an der Schwelle um und ließ den Blick durch den engen, kahlen Raum seines Gefängnisses gleiten. „Ich muß doch Abschied nehmen," sagte er, „von der Klause, die mich so lang und so sicher beherbergt hat! — Was ist es doch um den Menschen! Die Gewohnheit vermag ihn selbst mit einem

Digitized by Google

ſolchen Aufenthalt zu verſöhnen und ich ſcheide von ihm faſt, wie von einem liebgewordenen Freunde . . ."

In der Kapelle waren nur wenige von den Bewohnern des Schloſſes verſammelt und im Hintergrunde des Schiffes zuſammengedrängt. Dort kniete auch Landrichter Kolb, das ſchwerbekümmerte Haupt tief in den Händen verbergend. Für Biener war im Chore vor dem Altar ein Betſchemel bereit geſtellt, auf dem er mit würdigen Ernſte Platz nahm und dann das Abendmahl empfing, das Pater Hyazinth ihm mit bebender Hand reichte.

Als die Meſſe beendigt war, erhob er ſich und wandelte durch die Kapelle hin und her, indem er gelaſſenen Sinnes und mit dem Wohlgefallen des Kenners die ſchönen altdeutſchen Bauformen der Kapelle und die darin angebrachten Gemälde aus dem Leben der heiligen Urſula betrachtete. Dann trat er zu Kolb, legte ihm die Hand auf die Schulter und rief: „Ich will Sie zwar nicht im Gebete ſtören, — aber es iſt wohl kein Unrecht, wenn ich Sie bitte, mir noch einige Augenbicke zu ſchenken! — Als wir uns das letztemal ſahen, ſind Sie beinahe in Feindſchaft von mir gegangen. Geſtehen Sie es nur, Sie waren gereizt, weil Sie meine Handlungsweiſe nicht billigen zu können glaubten und ich ſagte Ihnen damals, ich hoffte, nicht aus der Welt zu ſcheiden, eh' es zwiſchen mir und Ihnen klar geworden. Das hat ſich nun wirklich ſo gefügt . . ."

„Wie können Sie glauben," unterbrach ihn Kolb, „daß ich in dieſem Augenblick daran denke!"

„Aber ich denke daran, denn ich hatte von meinem Standpunkte aus vollkommen Recht. Ich erinnere mich an die Streitſache, die der Anlaß unſeres Zwiſtes war,

Digitized by Google

noch so genau, als ob es gestern gewesen wäre. Der Kläger, ein armer Bauer, war mit der Spolienklage aufgetreten, weil das Kloster Stams ihn eigenmächtig aus dem Besitz einer ihm sehr werthvollen Oelgrube verdrängt hatte. Das Kloster hatte dagegen eingewendet, die Grube sei sein Eigenthum und hatte das Eigenthum sogleich durch eine Urkunde nachgewiesen. — Ist es nicht so? Nach dem Buchstaben des Gesetzes mußte der Kläger allerdings wieder in den Besitz gesetzt und das Kloster mußte angewiesen werden, sein Eigenthum durch besondere Klage in petitorio geltend zu machen . . . mit anderen Worten, man mußte dem Kläger heute geben, was man ihm morgen wieder abnehmen mußte! Der Wirklichkeit nach war das Kloster im Recht, die Form war für den Bauer — ich habe mich nicht für die Form entscheiden können. Sie müssen zugestehen, das Formelthum ist der Tod: Sie sehen an mir, wohin es führt! Glauben Sie mir, mein Freund, es werden Zeiten kommen, in welchen die Rechtsprechung dasselbe abschüttelt und sich bestreben wird, nur das zu sein, was sie sein soll — der Ausdruck des allgemeinen Rechtsgefühls. Freilich werden noch Jahrhunderte vergehen, bis der Geist durchbricht und der Buchstabe wird noch manches Opfer tödten, aber seine Tage sind darum nicht minder gezählt . . ."

Trommelwirbel vom Schloßhofe her unterbrach ihn; der Commandant Neuhaus trat mit gezogenem Degen in die Kapelle und rief: „Es ist Zeit; die Stunde der Vollstreckung ist gekommen!" Pater Hyazinth trat zu Biener und flüsterte ihm zu: „Muth, mein Sohn in Christo, Muth — es sind schwere, aber auch die letzten Augenblicke..."

Lächelnd reichte ihm Biener die Hand. „Fühlen Sie,"

Digitized by Google

ſagte er, „ob mir der Muth gebricht! — Welchen Tag haben wir heute?“

„Den ſiebzehnten Juli, den Tag des heiligen Alexius . . .“

„Sieh, wie ſich das trifft!“ erwiederte Biener. „Ich hatte einen Freund dieſes Namens, den ich ſehr werth gehalten habe und der tief in mein Schickſal verflochten iſt! — Ehrwürdiger edler Malaspina, Du haſt nicht geahnt, daß ich an dieſem Tage einen ſolchen Gang machen müßte . . . es ſoll mir eine freundliche Vorbedeutung ſein!“

Mit dieſen Worten trat er aus der düſtern Kapelle in den hellen, ſonnigen Schloßhof hinaus. In wolkenloſer Bläue wölbte ſich der Himmel, über dem Schloſſe und deſſen Mauern, über welche hin von den Stufen der Kapelle aus ſich eine weite Fernſicht auf das Innthal mit Strom, Städten und Bergen öffnete.

Biener ſtand einen Augenblick ſtill, blickte in die glänzende Landſchaft hinaus und athmete tief auf. „Sie iſt herrlich die Luft dieſer Berge,“ rief er, „ich habe ſie lang ſo voll und frei nicht genoſſen.“

Er ſchien das nebenan aufgeſchlagene, mit ſchwarzem Tuch behangene Schaffot gar nicht zu bemerken. In der Mitte deſſelben ſtand ein einfacher, hölzerner Lehnſtuhl, ſeitwärts an einem Tiſche ſaß der Landrichter mit dem Gerichtsſchreiber und den Schöffen, die er nach den Geſetzen beigezogen hatte. Um das Schaffot war ein Kreis von Soldaten aufgeſtellt, in welchem Neuhaus in voller Uniform zu Pferde hielt. Von dem Pater begleitet ſtieg Biener die Stufen des Gerüſtes hinan und rief den Schöffen und Gerichtsleuten im Vorübergehen einen fröhlichen guten Morgen zu; dann erhob ſich der Gerichts-

schreiber und die Verlesung des Urtheils begann. Schweigend und mit entblößtem Haupte hörte Biener zu; bei einer einzigen Stelle, welche ihn des Diebstahls an anvertrauten Geldern bezüchtigte, erhob er vorwurfsvoll die Augen zum Himmel.

Lautlose Stille trat ein, als der Landrichter sich erhob, mit bebender Hand das verhängnißvolle schwarze Stäbchen ergriff, brach und die Trümmer dem einstigen Staatskanzler von Tirol vor die Füße warf.

Ueber Bieners Antlitz flog eine leichte Blässe, doch trat er festen Schrittes vor, setzte seinen Fuß auf den zerbrochenen Stab und rief mit voller weithin tönender Stimme: „Ich beuge mich in Ehrfurcht dem Willen Seiner Durchlaucht — der übelberichtete und übelgeleitete Fürst hat keine Schuld an meinem Blut, aber im letzten Augenblick rufe ich Alle hier zu Zeugen an und klage gegen Jene, die ihn verleitet haben! Ich klage, daß man wider Gesetz und Recht mich gefangen gesetzt und gehalten! Daß man mich unwürdig, wie einen gemeinen Dieb oder Räuber behandelt hat, daß man mit ausgesuchter, ungesetzlicher Grausamkeit mich vollständig von den Meinigen trennte! Ich klage, daß man mich unschuldig verurtheilt — Ja, als ein Sterbender und mit meinem letzten Athemzuge betheure ich, daß ich keinen Theil habe an allem, wessen meine Feinde mich verklagen!"

„Still geschwiegen!" unterbrach ihn Neuhaus barsch. „Hier ist nichts mehr zu disputiren!"

„Das will ich auch nicht!" war Bieners Antwort, „aber dies mußt ich sagen und der Welt und dem Lande verkünden. — Jetzt," sagte er, zu dem Pater gewendet, „jetzt kommt, was ich auf den letzten Augenblick verschoben

Digitized by Google

habe, um mich nicht zu erweichen . . . Grüßen Sie mir mein Weib und meine Kinder . . . Arme Elisabeth, um Deinetwillen blutet mir das Herz! Wie wirst Du diesen Schlag ertragen — Gott bewahre Dich vor Verzweiflung!" — Alle Kraft des gefaßten Mannes schien gebrochen; er kämpfte einige Augenblicke mit einer tiefen Rührung, die ihn zu übermannen drohte. „Grüßen Sie mir," sagte er dann mit erschüttertem Tone, „meine Wittwe und meine Waisen — sie sollen sich an Niemand rächen, aber meiner in Liebe gedenken, wie ich ihnen für ihre Liebe und Treue danke! Das Schwert, das meinem Leben ein Ende machen wird, soll man ihnen bringen . . . mein Gebetbuch gehört Ihnen, Hochwürdiger Herr, — meine Kleider den Soldaten, die mich einscharren werden . . . Und nun das Letzte," setzte er leiser hinzu, indem er den Pater etwas beiseite führte. „Geben Sie mir Ihre Hand darauf und geloben Sie mir, zu thun, was ich von Ihnen verlangen werde! — Gehen Sie nach meinem Tode zu Erzherzog Ferdinand Karl, erzählen Sie ihm, wie ich gestorben bin; daß es mit der Betheurung meiner Unschuld geschah und daß ich es verschmäht habe, seine Gnade anzurufen. Erzählen Sie ihm, daß es in meiner Macht gestanden wäre, mich auf diese Gnade zu berufen . . . Seine verklärte Mutter, Herzogin Claudia, hat auf ihrem Sterbebette eine Ahnung des Kommenden gehabt — drum gab sie mir ein verschlossenes Schreiben an ihren Sohn, das mich schützen sollte, auch wenn sie nicht mehr unter den Lebenden wäre. Meine Feinde haben die Schrift ohne Zweifel gefunden und wie so vieles Andere unterschlagen . . . Ich habe keinen Beweis für meine Angabe — aber im Angesicht des Todes wird er mir glauben und vielleicht

Digitized by Google

gerechter von mir denken! — Und so," setzte er gegen den Stuhl gewendet, hinzu, „empfangen Sie meinen Dank für Ihren freundlichen Beistand und leben Sie wohl..."

„Was hab' ich zu thun?" fragte er einen Mann, der auf einen Wink des Commandanten die Bühne bestiegen hatte. „Wenn es sein kann, möchte ich vermeiden, daß mich die Hände des Henkers berühren."

„Ich bin kein Scherge," sagte der Mann. „Ich bin ein armer, aber ehrlicher Taglöhner aus der Stadt und will dem Herrn, wenn er's erlaubt, den letzten Liebesdienst thun und ihm die Kleider abnehmen!"

„Muß das sein? Ich hätte gedacht, mein Hals böte auch ohne das Raum genug!" Ruhig ließ er den Pelzmantel fallen, nahm mit Hilfe des Taglöhners den Kragen vom Wamms und setzte sich in den Richtstuhl, indem er dem Pater dessen Cruzifix abnahm und fest mit beiden Händen umfaßte.

Der Taglöhner band ihm ein weißes Tuch vor die Augen und entfernte sich leise. Biener aber rief laut und feierlich: „Nun, o Herr! entlasse Deinen Diener in Frieden..."

Mit stampfendem Gepolter sprang der Scharfrichter aus seinem Versteck auf die Bühne; das breite Schwert blitzte in der Mittagssonne — und Bieners Haupt rollte blutend auf dem Schaffot dahin. Daneben lagen abgehauen die Finger der rechten Hand, die der Entseelte im Augenblick des Hiebes emporgehoben hatte und die von dem Schwertstreiche mitgetroffen worden waren.

Grabesstille trat ein, nur von dreimaligem Trommelwirbel unterbrochen; dann trat Pater Hyazinth hervor und sprach erschüttert ein kurzes Gebet, in das sich das laute Aufschluchzen des Landrichters mischte, der unfähig

Digitized by Google

war, länger seinen Schmerz zu bemeistern. „Ewiger, allmächtiger Gott," schloß der Pater, „der Du die Herzen und Nieren durchforschest! Nimm diese Seele in Gnaden zu Dir und richte sie nach Deiner Barmherzigkeit, deren wir Alle bedürfen! . . . Lasse sie eingehen in Dein Reich und in Deinen Frieden — Amen!"

Die Soldaten stiegen auf das Gerüst, legten die Leiche nieder und begannen das schwarze Tuch des Schaffots zusammen zu rollen und sie darin zu verhüllen. Während sie damit beschäftigt waren, trat Neuhaus hinzu und zog die Decke zurück, um seinen Haß noch einmal an dem Anblick des Getödteten zu weiden. Sein Blick streifte dabei an die Fenster des Schlosses empor, an deren Einem ein bärtiges Gesicht sichtbar war. Wer an diesem Morgen die Straße von Mühlau nach Rattenberg gewandert war, würde ohne Schwierigkeit in ihm den schwarzen Gefährten des Couriers erkannt haben. Dann richtete der Commandant seinen Bick auf das abgeschlagene Haupt des Kanzlers, aber er vermochte den Anblick des auch im Tode noch würdigen Angesichts nicht zu ertragen; zum ersten Male im Leben fühlte er sich von einem Schauer geschüttelt, befahl die Leiche wegzubringen und eilte dem Schlosse zu.

Von der Hand des Paters unterstützt, wankte Landrichter Kolb in den Thorbogen.

Da dröhnten aus der Ferne wiederholte gewaltige Schläge an das äußere Festungsthor und eine ängstliche Stimme rief: „Macht auf! Um Gottes Willen, macht auf!" — „Was soll das bedeuten?" riefen Pater Hyazinth und Kolb wie aus Einem Munde, während Neuhaus einen Soldaten abschickte, der nach wenigen Augenblicken mit einem jungen Bauernknechte wieder erschien, dessen schweiß-

Digitized by Google

triefendes und glühendes Angesicht von angestrengtem Laufen zeugte. „Ich bringe einen Befehl von Seiner Durchlaucht an den Commandanten," stammelte der Bursche und reichte Neuhaus das Schreiben, der ihn wie verwundert fragte, wie er zu dem Befehle komme?

„Ein Courier des Herzogs," sagte der Bursche, noch immer fast athemlos, „ist auf der Straß von Brirlegg daher gejagt 'kommen; ich hab just am Weg einen Fichtenbaum zugehauen und hab' schon von weitem gesehen, daß der Gaul todtmüd' war und nicht mehr fortgekonnt hat, so sehr ihm der Reiter auch die Sporen einsetzte und mit der Peitsche darauf losschlug! Das arme Thier hat die letzten Kräfte angestrengt, aber es hat nichts genutzt und an dem Eck, wo der Zimmermannsberg von Brirlegg gegen den Inn vorspringt, da ist es gestürzt und der Reiter mit ihm kopfüber auf einen Felsen, daß ihm gleich das Blut aus Maul und Nase geschossen ist. Er wird's nicht mehr lang machen, denk ich — denn wie ich zu ihm hingesprungen bin, hat er just nur noch so viel zuwegen gebracht, daß er mir das Schreiben gegeben hat: ich sollt' eilig nach Rattenberg in's Schloß laufen und es dem Commandanten geben . . . es hänge Leben und Tod davon ab."

Neuhaus hatte das Schreiben entfaltet und rief den Umstehenden achselzuckend zu: „Seine landesfürstliche Durchlaucht haben den Herrn Biener begnadigt und die Todesstrafe in Landesverweisung verwandelt. Wir müssen bedauern, daß die Hinrichtung so eben vollzogen wurde. Der Gnadenbote muß seine Schuldigkeit nicht gethan und sich unterwegs verspätet haben . . ."

Digitized by Google

— Am Abend stand ein schlecht zusammengenagelter Sarg auf ärmlicher Bahre unter den prachtvollen dunklen Marmorsäulen der St. Virgiliuskirche zu Rattenberg, nur wenige Schritte neben der Thüre, welche auf den Kirchhof führt. Die ewige Lampe im Mittelschiff der Kirche warf nur einen matten Schein in diese Gegend; desto riesenhafter waren die Schatten, die sie an den Wänden und an dem Gewölbe hervorrief. Die Kirchthüre stand weit offen, aber auch draußen war es vollständig dunkel und der Mond noch nicht aufgegangen. In der hintersten Ecke des Kirchhofes hart neben dem, an den Schloßfelsen anstoßenden Beinhause stand eine Laterne auf einem Schutthaufen und leuchtete mit ihrem trüben Schein dem Todtengräber, welcher dem hingerichteten Verbrecher das ehrlose Grab an der Kirchhofwand bereitete.

Das Geräusch des Spatens und der Grabschaufel und das Licht der Laterne, das nur einen kleinen Kreis erhellte, machten es möglich, daß zwei dunkle Gestalten im Kirchenschatten zwischen den Kreuzen und Grabhügeln unbemerkt dahinschreiten und in die Kirche schlüpfen konnten.

Es war Doktor Wardtell und der alte Schildhofer, die mit andern Freunden gekommen waren, um den Begnadigten, wenn er am Abend aus seiner Haft entlassen würde, in Empfang zu nehmen, ihn über die Gränze zu begleiten und ihm die Seinigen dann nachzubringen — die Nachricht des Todes war das erste Wort, das sie begrüßte, das zweite war die Weigerung des Commandanten, ihnen die Leiche herauszugeben, oder sie auch nur besuchen zu dürfen. Sie sollten bald erfahren, daß der Haß seiner Feinde mächtiger war, als das Wort des Fürsten und daß die Grau-

Digitized by Google

samkeit, die ihn im Leben verfolgt hatte, sich auch an dem Todten noch zu sättigen suchte. So blieb ihnen Nichts übrig, als sich bei Nacht und heimlich zu dem Freunde zu schleichen.

„Es ist Niemand hier," flüsterte Schildhofer, „der Todtengräber macht sich sein Wächteramt leicht."

Wardtell war an den Sarg getreten und hatte den Deckel abgehoben; der starke Mann wankte und schluchzte laut auf, als er das greise Haupt des Freundes mit den blutgetränkten Locken erblickte und mit dem blutigen Wahrzeichen um den Hals. „O Du mein bester, mein einziger Freund!" rief er weinend. „O amicorum amicissime — daß ich Dich so wieder finden muß! Daß dem Edelsten der Menschen ein solches Ende bestimmt sein mußte! Nun hast Du doch Recht behalten, daß es mit Dir einmal schnell zu Ende gehen würde!"

„Er muß eine Ahnung gehabt haben," sagte Schildhofer, dem die Thränen über die gefurchten Wangen in den weißen Bart kugelten. ‚Sei getrost, alter Freund,' sagte er, ‚als wir das letztemal auseinander gingen — ‚mich erwartet eine feste, sturmsichere Freistatt' — die hat er wahrhaftig gefunden!"

Der Doktor beugte sich über den Sarg und drückte einen innigen Kuß auf die Lippen des Todten. „Lebe wohl," sagte er. „Man müßte verzweifeln, daß es einem Menschen, wie Dir, so hat ergehen können, wenn man nicht wüßte, daß es ein Jenseits gibt. Dort — unter der himmlischen Palme sehen wir uns wieder!"

Während die Freunde den Sarg wieder verschlossen, tönte von draußen wüstes Geschrei und wildes Gelächter

Digitized by Google

herein; es kam aus der Schenke, die am andern Ende des Kirchhofs tief in der Gasse lag: die Knechte und Soldaten hatten die Kleider des Enthaupteten vertheilt und ausgewürfelt und verjubelten in rohem Gelage die seltene Beute.

„Da drüben geht's lustig her," sagte der Todtengräber zu seinem Gehülfen. „Mach, daß wir bald fertig werden, damit für uns auch noch was abfällt!"

Ueber der Arbeit beachteten sie die beiden trauernden Freunde nicht, die wieder aus der Kirche traten und im Dunkel der Nacht verschwanden.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

In der Gufel.

„Befiehl' Du Deine Wege
„Und Alles, was Dich kränkt
„Der treuen Vaterpflege
„Deß, der den Himmel lenkt!"

So klang es, von den wehmüthigen Tönen der Bratsche begleitet, aus dem Munde des alten blinden Schwarze durch die einbrechende Nacht zum Erker des Büchsenhauser Schlosses empor. Auf demselben saß Elisabeth, in Trauerkleider gehüllt, neben sich ihren Knaben, der mit kindlichem Wohlgefallen dem Gesang und Spiel des Alten zuhörte. Sie trug zwar noch die Farbe der Trauer, aber ihr Herz war freudig und ein Widerschein davon lag über die kummervollen Züge gebreitet. Trotz der immer mehr eintretenden Dunkelheit vermochte sie noch nicht, sich von der Stelle zu trennen, welche nach allen Richtungen die weiteste Aussicht gewährte; wartete sie doch auf Doktor Wardtell oder Einen der andern Freunde des Hauses, die ausgezogen waren, den Begnadigten an der Thüre seines Kerkers zu begrüßen. Einige davon wollten ihn dann bis an die Gränzen des Landes begleiten, das er meiden

Digitized by Google

mußte; Einer aber, das hatten ſie mit Hand und Mund verſprochen, wollte gewiß zu ihr kommen und Frau und Kinder an das ſo lang entbehrte Herz des Vaters und Gatten führen.

„Gib mir ein ſchönes, blankes Silberſtück, Mütterlein,“ ſagte der Knabe, ſich an ſie anſchmiegend. „Ich will es dem alten Mann da drunten geben für ſein Lied. Es gefällt mir ſehr, ich will es mir merken und dem Vater vorſagen, wenn er wieder heimkommt. — Er kommt doch bald, Mütterlein? Sage doch, warum iſt der Vater ſo lange von uns fort?“

„Frage nicht, mein Sohn,“ erwiederte Eliſabeth, „dein Kindergemüth könnte es doch nicht begreifen . . . Der Vater kommt nicht wieder hieher, aber auch wir bleiben nicht mehr hier! Wir reiſen fort, in ein anderes Land wo der Vater uns erwartet!“

„In ein anderes Land?“ rief der Knabe neugierig. „Von dem mußt Du mir erzählen, Mütterlein, ſobald ich, dem Blinden das Geld gebracht habe. Iſt es ſchön dort und reiſen wir ſchon bald?“

„Bald, mein Kind — heute noch vielleicht: ich zähle gleich dir die Sekunden, bis es geſchieht . . . aber geh' und laß den Alten nicht zu lange warten. Da drüben zieht ein ſchweres Gewitter herauf — halte ihn nicht auf, daß er noch ſein Obdach erreichen kann, eh' es losbricht!“

„Ich gehe ſchon, Mütterlein,“ rief der Knabe, blieb aber dennoch vor ihr ſtehen und ſah ihr in's Geſicht. „Mußt aber nicht mehr weinen, wie Du's immer gethan haſt!“ ſagte er dann. „Wenn wir zum Vater reiſen, brauchſt Du ja nicht mehr zu weinen! Haſt Du das ſchöne Lied nicht gehört — befiehl Du Deine Wege? O

Digitized by Google

— Benedikt weiß recht gut, daß damit der liebe Vater im Himmel gemeint iſt ... der wird uns ſchon auf der Reiſe führen, daß wir zum Vater kommen!"

Der Knabe ſprang mit der erhaltenen Münze fort, Eliſabeth aber ſank in die Knie und hob die gefalteten Hände inbrünſtig in den Nachthimmel empor, durch deſſen Schwärze die erſten fernen Blitze zuckten. „Ja, mein Gott, das will ich thun!" rief ſie. „Ich will der Kinderſtimme folgen, will Dir meine Wege befehlen und Alles, was mich kränkt! Du wirſt Alles zum Beſten lenken, Deine Hand hat aus den Wolken gegriffen, eh' ich erlag und hat das Herz des Fürſten zur Gnade geweckt ... Ich fühlte es, o Herr, daß meine Kraft erlahmte, mein Herz ſtockte, und die Gedanken im Gehirn zu kreiſen begannen ... hätteſt Du nicht geholfen, das Leid wäre zuſammengeſchlagen über meinem Haupte!"

Das raſche Oeffnen der Thüre ſchreckte ſie aus ihrem Gebete empor; Roſine, die Magd, kam eilig herbeigelaufen und meldete verſtört, daß Leute vom Gerichte gekommen ſeien und Einlaß verlangten.

„Heute noch?" fragte Eliſabeth befremdet ... „Aber geh' nur! Sie mögen kommen — hab' ich doch ſchon lange die Macht verloren, Jemand den Eintritt in dieſe Räume zu verweigern!" Die Magd ging, aber auf dem Gange drang ihr ſchon Fackelſchein entgegen; der ſpäte Beſuch hatte nicht auf Antwort und Bewilligung gewartet — mit einem Gefühl des Schauders erkannte Eliſabeth den Fiskal, der mit einem Schreiber und einigen Bewaffneten die Treppe herauf kam. Er winkte ſeiner Begleitung zurück und rief eintretend, mit ſüßlichem Ton: „— Entſchuldigen Sie es mit der Unerbittlichkeit meiner Pflicht, wenn ich

Digitized by Google

Sie ſchon wieder mit meinem unangenehmen Anblick beläſtigen muß . . . Das Herz blutet mir ohnehin, daß ich Ihnen abermals Trauriges zu verkünden habe!"

„Es iſt Nacht und wir ſind allein," ſagte Eliſabeth, ihm den Rücken zuwendend. „Sie wiſſen, daß Ihre Comödie mich nicht täuſcht, andere Zeugen Ihrer Lügenkunſt haben Sie nicht — alſo laſſen Sie die Maske fallen und zeigen Sie ſich, wie Sie ſind!"

„Hartnäckige Verblendung!" rief der Fiskal. „Aber wohlan denn — wenn die milden Worte des Freundes Sie verletzen, ſo ſollen Sie nur den Fiskal zu hören bekommen! Sie werden mir die Schlüſſel zu allen Räumen und Behältniſſen des Schloſſes ausliefern: ich habe Befehl, es zu durchſuchen und Alles, was ſich darin vorfindet, zu verzeichnen!"

„Und warum das?" fragte Eliſabeth verwundert. „Iſt es nicht unſer redliches Eigenthum?"

„Nein," erwiederte Hippoliti trotzig. „Die Koſten des Maleſizprozeſſes gegen Ihren Mann, die Entſchädigungen, zu welchen er verurtheilt iſt, betragen wahrſcheinlich mehr, als das ganze Vermögen ausmacht — deßhalb hab' ich Auftrag, Alles in Beſchlag zu nehmen!"

„Schön! Herrlich!" rief Eliſabeth. „Ich fange an, zu begreifen, was es heißt, wenn Fürſten begnadigen! Wir ſollen nichts behalten, nichts, als das Leben und nackt und arm in die Verbannung ziehen! — Wenigſtens wird mir doch erlaubt ſein, zu nehmen, was mein iſt? Gegen mich iſt meines Wiſſens ein Maleſizprozeß nicht geführt, ich bin zu keinem Erſatz verurtheilt worden!"

„Gewiß nicht, aber die dringende Eile, die mir zur Pflicht gemacht iſt, geſtattet eine ſolche Ausſcheidung nicht.

Digitized by Google

Vorläufig bleibt Alles hier — was sich als Ihr Eigenthum erweisen läßt, wird Ihnen später nicht vorenthalten werden . . . Erlauben Sie," sagte er rauh, indem er ihr den Schlüsselbund vom Gürtel riß und dem Schreiber zuwarf. „Beginn' Er unterdessen das Inventar . . . Frau Biener aber wird ohne Andeutung begreifen, daß das Schloß, das aufgehört hat, ihr Eigenthum zu sein, auch nicht mehr geeignet ist, ihr zur Wohnung zu dienen . . ."

Elisabeth war bei dem Entreißen der Schlüssel zusammengezuckt und tastete jetzt unsicher um sich nach einem Gegenstande, um sich daran zu stützen. „Mein Kopf . . . o mein Kopf!" murmelte sie schmerzlich, „meine Gedanken verwirren sich . . ." als Benedikt weinend hereineilte und sich an ihre Kleider hing: „Was geschieht mit uns, Mütterlein?" rief er. „Was wollen diese garstigen Männer?"

„Sei ruhig, mein Knabe," sagte sie, sich ermannend, „mir geschieht kein Leid . . . ich habe Dir ja gesagt, daß wir dieses Schloß verlassen und reisen . . . Wohlan, mein Herr, wenn man mich von dieser Schwelle verjagen will, wie eine treulose Magd . . . ich bin bereit! Wenn Sie aber gedacht haben, mich dadurch zu demüthigen oder meinen Sinn zu beugen, dann ist Ihr Anschlag mißglückt! Nehmen Sie hin, was wir besitzen: rauben Sie mir und diesem Kinde das Obdach — ich weiß ja doch, wohin ich mich flüchten darf — ich lache Ihrer Bosheit, ich bin doch reicher, als ich es je gewesen! — Seien Sie unbesorgt, Herr Fiskal, mit Tagesanbruch werden wir Ihnen nicht mehr im Wege sein!"

„Ich verstehe den Sinn dieser Rede nicht ganz," erwiederte Hippoliti. „Auf den mir begreiflichen Theil aber muß ich bemerken, daß es nicht in meiner Macht steht,

Digitized by Google

einen solchen Aufschub zu gewähren — nach meinem Befehle haben Sie dies Schloß augenblicklich zu räumen!"

„So? Steht es nicht in Ihrer Macht?" rief Elisabeth mit flammenden Augen. „Aber den Augenblick zur Verkündung dieses Befehles so zu wählen, wie Sie gethan — mich in Nacht und Ungewitter hilflos und ohne Obdach hinaus zu stoßen, das steht in Ihrer Macht? O komm, mein Knabe, wir wollen fort! Fürchte Dich nicht vor der Finsterniß, vor Regen und Sturm — ich bin bei Dir, ich führe Dich zum Vater!"

Sie machte einige Schritte gegen die Thüre, als Doktor Wardtell mit Schildhofer eilig und erhitzt eintrat. „Sie kommen eben recht, guter Doktor!" rief sie ihnen entgegen, „ich bedarf des Freundes mehr als je! — Komm, Schildhofer, Deine ehrliche treue Bauernhand war es, die mich in dieses Schloß geleitet: sie soll es auch sein, die mich wieder hinausführt!"

„Wieder hinausführen?" rief der Doktor. „Also ist wirklich wahr, was ich höre? Quousque tandem! Man unterfteht sich, Sie mir nichts dir nichts aus dem Hause zu weisen? Reden Sie, Herr Fiskal — das kann unmöglich der Wille Seiner Durchlaucht sein!"

„Es ist nicht anders," entgegnete Hippoliti trotzig. „Mein Befehl gestattet nicht den geringsten Aufschub."

„Bis Morgen muß man Aufschub geben!" rief der Doktor hitzig. „Das fordert die Menschlichkeit! Ich wiederhole es, das kann der Wille Ferdinand Karl's nicht sein! Ich mache Sie verantwortlich, wenn Sie irgend etwas auf eigene Faust unternehmen! Noch diese Nacht such' ich Gehör bei Seiner Durchlaucht und werde den Unterdrückten gewiß Recht verschaffen!"

Digitized by Google

„Thun Sie, was Sie thun zu können glauben, Herr Doktor," entgegnete der Fiskal geringschätzig; „ich gewähre keine Sekunde . . ."

„Geben Sie sich keine Mühe, Doktor!" sagte Elisabeth. „Sie sehen, daß es darauf angelegt ist, uns zu vernichten; thun wir ihnen den Willen! Führen Sie mich dahin, wohin mein Herz mich zieht — ach, es hängt nicht an Vermögen und Reichthum . . . ich will denken, Räuber haben uns geplündert und Feuer habe dies Schloß verzehrt! Weichen wir, wir sind bei lebendigem Leibe beerbt!"

„Bei lebendigem Leibe?" rief der Doktor erblassend und übereilt. „So wüßten Sie noch nicht —" Er hielt inne und bereute, bereits so viel gesagt zu haben, allein das Wort war ausgesprochen und an Elisabeth's erregtem Ohr und Herzen nicht vorübergegangen.

„Was weiß ich noch nicht?" rief sie beinahe athemlos, indem sie das Unheil verkündende Antlitz des Arztes mit den Augen verschlang. „Was wollen Sie damit sagen?"

„Gehen wir lieber," sagte Wardtell, „wenn es denn doch sein muß und lassen unausgesprochen, was Sie noch immer zu früh erfahren . . ."

„Ich habe also Etwas zu erfahren?" rief Elisabeth in steigender Aufregung. „Und etwas Entsetzliches — das lese ich in Ihrem Antlitze . . . Doktor! ein schrecklicher Gedanke blitzt in mir empor. Sie betonten das ‚bei lebendigem Leibe' so sonderbar — haben Sie damit Wilhelm — haben Sie meinen Mann gemeint?"

„In Gottes Namen denn," sagte der Doktor dumpf, indem er schmerzlich die Lippen zusammenklemmte, „ertragen

Digitized by Google

Sie es mit christlicher Fassung ... dieser Knabe hat keinen Vater mehr — Sie sind Wittwe!"

Elisabeth wollte aufschreien und stand mit weitgeöffnetem Munde, starr aufgerissenen Augen und ausgebreiteten Armen; sie schwankte und zitterte, aber sie vermochte lange keinen Laut herauszubringen. „Doktor!" schrie sie endlich, „Einziger Freund — sagen Sie das nicht! Nehmen Sie es zurück — es kann nicht sein! Halten Sie Biener einer Unwahrheit, einer Lüge für fähig? Nicht? — Nun denn, er selbst hat mir in feierlicher Stunde auf meine feierliche Frage seine Unschuld betheuert: „„Mir kann kein Haar auf dem Haupte gekrümmt werden,"" sagte er, „„so gewiß ein gerechter Gott über uns im Himmel ist!"" Wenn das wahr wäre, was Sie sagen Doktor, müßte ich nicht verzweifeln an Gottes Dasein und seiner Gerechtigkeit?! Bedenken Sie, was auf dem Spiele steht und sagen Sie Nein!"

Ihre Brust arbeitete, jede Sehne ihres Körpers zuckte sichtbar und beide Hände hielt sie fest an die Stirne gepreßt, als ob sie dort einen ungeheuren Schmerz empfände und ihm zu wehren suchte.

„Ich kann leider nicht anders sagen," erwiederte Wardtell, der selbst die Thränen nicht mehr zurückzuhalten vermochte. „Ich bin mit diesem Freund an seiner Leiche gestanden . . ."

„Es ist wahr," sagte Schildhofer traurig, während Elisabeth im ungeheuersten schrankenlos losbrechenden Schmerze aufschrie: „An seiner Leiche! O Himmel und Erde — Sie haben es gewagt, ihre verbrecherischen Hände an sein ehrwürdiges Haupt zu legen! Sie haben

Digitized by Google

das Schwert auf ihn gezückt, ... sie, die Verbrecher, die Schuldbeladenen auf ihn, den Schuldlosen und Reinen! O mein Gott, mein Gott! Das ist die fürchterliche Ahnung, die mich so oft durchbebte! Das ist der kalte bleiche Mond-Strahl, der damals wie ein scharfes Schwert zwischen uns niederfiel!" —

Die Männer standen tief ergriffen, der Knabe weinte laut auf, als er den Jammer der Mutter hörte und sah und in seinem Kinderherzen eine unklare Ahnung des Geschicks auftauchte, das ihn betroffen hatte. „O Vater, Vater!" jammerte er, „wo bist Du? Komm Mütterlein zu Hilfe und Deinem kleinen Benedikt! Verlaß uns nicht, Vater, verlaß uns nicht!"

„Stille mein Kind!" rief Elisabeth, „diese Männer sagen, das Ohr Deines Vaters sei verschlossen für Deinen Ruf — sein Herz walle nicht mehr Deiner Stimme entgegen! Sage ihnen, daß es eine Lüge sein muß, was sie erzählen ... eine Lüge, oder daß Fürstenwort und Fürstengnade Mährchen sind!"

„— Die Gnade war kein Mährchen," erwiederte Wardtell, „und meine Botschaft ist leider keine Lüge ... der Gnadenbote kam zu spät ... als das Haupt des Freundes schon gefallen war ..."

„Gefallen ... Sein Haupt! Sein edles königliches Haupt! O ... die ganze Welt ist verarmt und leer durch diesen Fall ... er war reich genug, sie allein mit seinen Schätzen zu beglücken ...! Und er soll todt sein, wirklich todt! Gewaltsam getödtet! Durch Henkers Hände! Hinweggerissen aus dem vollen Leben! Ohne Abschied, ohne Gruß von mir und dem Kinde! Unschuldig ermordet! ... Nein, sage ich, nein — es kann nicht sein!"

Digitized by Google

Das Gewitter war näher gekommen; ein furchtbarer Blitz fuhr blendend herab und im nämlichen Augenblick schmetterte der Donner, als ob das Schloß in sich zusammenstürzte. „Ha!“ rief Elisabeth außer sich, „donnerst Du droben in der Nacht? Wagst Du noch zu donnern und willst Zeugniß geben von Deinem Dasein? Laß ihn verstummen den leeren Schall — es ist eine Lüge, daß Du bist und da droben walltest! Du bist kein Gott, bist kein gerechter Gott! Du hilfst den Bösen und lässest die Unschuldigen ermorden!“

Noch gräßlichere Blitze zuckten, noch furchtbarere Donnerschläge krachten so rasch und betäubend nach einander, daß die Anwesenden sich davor wie vor Entsetzen über die Lästerung der Unglücklichen bekreuzigten.

„Komm fort, arme Frau,“ sagte Schildhofer „und rede nit so lästerlich — wir sind Alle in Gottes Hand!“

„Auch muß ich erinnern,“ sagte Hippoliti, „daß dieses nicht der Augenblick zu derlei Expektorationen ist — ich habe keine Zeit zu verlieren!“

„Keine Zeit?“ rief Elisabeth wieder, wie sinnlos ausbrechend. „Aber ich habe noch Zeit genug, ehe ich dieses Schloß verlasse und auch Ihr müßt sie haben und wenn ich Euch mit den Zähnen zurückhalten müßte! Ihr müßt Euch Zeit nehmen, meinen Fluch zu hören! — Donnere nur wieder!“ rief sie, als eben ein neuer majestätischer Schlag durch die Nacht dahin rollte. „Wenn Du wirklich über den Wolken hausest, wenn Du ein Auge hast für den Jammer der Erde und ein Ohr für den Ruf des Wurmes, der sich zertreten im Staube krümmt — so höre mich! Schleudere Deine Blitze nieder, laß Deine Donnerkeile fallen auf sie Alle, die sich zum Sturze

Digitized by Google

des Edelsten der Männer verschworen! Verwirre ihre Sinne! Sie und ihr Geschlecht sollen vergehen und vergessen sein — oder wenn sie bestehen sollen, gib ihnen das ewige Gedächtniß der Schande! Höre mich — Du, an dem ich verzweifle! Keinen von ihnen laß fröhlich enden! Durch gewaltsamen Tod reiße sie vom Leben, wie sie ihn dahin gerissen haben! Wenn Du wirklich bist, müssen sie zu Grunde gehen, noch ehe der Herbst kömmt, wie die Blätter, die vor dem Herbststurm fallen! Mit den fallenden Blättern müssen sie vor Deinem Richterstuhle stehen! Dort will ich sie treffen — ich fordere sie dahin!"

Erschöpft von der Heftigkeit des Ausbruchs, sank Elisabeth, wie bewußtlos in die Knie zusammen, während der Knabe, der sie entsetzt betrachtet hatte, sich an sie hinschmiegte und weinend rief: „Was ist dir Mutter? O, steh' auf, steh' auf — verlaß Deinen Buben nicht! er hat ja Niemand mehr, als Dich . . ."

Die Stimme des Kindes schien Elisabeth zur Besinnung zu bringen; sie raffte sich auf, blickte unsicher um sich und machte einige Schritte vorwärts, indem sie vor sich hinmurmelte: „Fort, fort, wir müssen fort! Ganz recht, ich hatte es nur vergessen. Ich will auch fort — Niemand soll mich halten! Habt Ihr seinen Ruf gehört? Mitten durch den Donner vernahm ich die Stimme . . . es war Wilhelm, der mir ruft! Hört Ihr, da tönt sie wieder . . . Seht, seht . . . Dort schwebt er den dunkeln Gang hinunter . . . Ihm nach . . . zu ihm . . ."

„Heiliger Gott!" rief Schildhofer, indem er ihr nacheilte, „sie hat den Verstand verloren . . ."

„So muß man glauben!" sagte der Doktor, ihnen

Digitized by Google

folgend. „Man kann sich über diese Symptomata nicht täuschen, — vollständige Insania!“

Von den Freunden gefolgt, unbekümmert um den weinenden Knaben, stürzte die Unglückliche die Treppe hinab, während Hippoliti den Schreiber anwies, sich zur Protokollirung bereit zu halten, und feierlich ausrief: „Ich nehme alle Anwesenden zu Zeugen, daß ich für Seine Durchlaucht, Erzherzog Ferdinand Karl von diesem Schlosse und von Allem, was es enthält, Besitz ergriffen habe!“

Unaufhaltsam war Elisabeth unten angelangt und eilte dem Thore zu. Vergebens suchte der Doktor sie anzuhalten; die Verwirrung ihrer Sinne schien ihr Flügel zu geben. Schildhofer schritt mit dem Knaben hinterher, auf welchen die Schrecken des Abends einen vernichtenden Eindruck zu machen schienen und der, wie verwirrt und ängstlich um sich blickend, nur dem Bauer folgte, dessen Anblick ihm von seinen frühesten Jahren an vertraut war. An der Thorschwelle brauste der Sturmwind Elisabeth entgegen und der strömende Regen schlug ihr ins Gesicht; — sie ließ sich davon eben so wenig abhalten, als von dem Gesinde und den Knechten, welche das entsetzliche Schicksal der Familie ihres bisherigen Herrn bereits erfahren hatten und sich nun weinend herbeidrängten, um sich von dem Unglaublichen zu überzeugen und von der unglücklichen scheidenden Gebieterin Abschied zu nehmen.

Sie schien ihre Anwesenheit gar nicht gewahr zu werden, sie fühlte und beachtete die Küsse der treuen Diener nicht, womit sie ihre Hände und Gewand bedeckten, sie starrte und drängte nur in die Nacht hinaus und fuhr fort zu toben. „Was heulst Du Sturmwind? Willst Du mich am Haare fassen und mir beweisen, daß Einer ist,

Digitized by Google

der Dich leitet? Es ist Lüge! Leer ist's im Himmel, — leer wie Du selbst, leer wie die Stätte, über welche Du dahin gebraust bist — es ist kein Gott!"

Neben den Stufen des Hauses hatte sich unter den Dienern mit den Soldaten auch Frau Sepha eingefunden und mit kaltblütiger Bosheit hart an die Thüre gestellt, um das furchtbare Schauspiel recht genau zu sehen. „Jetzt will ich gerne sterben," rief sie, „weil ich das noch gesehen habe! Wohl gibt es einen gerechten Gott — darum muß dieses hochmüthige Volk hinausgejagt werden, wie sie mich hinausgejagt haben!"

Die Worte der Bosheit erreichten nicht Elisabeths Ohr, das ihnen wie denen der Liebe verschlossen war; sie war mit dem Wahn-Gebilde des gemordeten Gatten beschäftigt, das sie immer vor sich schweben und ihr winken sah. Auch folgte dem Frevel die Strafe auf dem Fuße nach, denn der alte Schatzmann, der neben Sepha gestanden und aus ihren Mienen errathen hatte, was seine Taubheit ihn nicht verstehen ließ, hatte die Alte ingrimmig gepackt und mit einem Schlag über den finstern regenströmenden Hügel hinabgestürzt, daß sie sich mühselig aufraffte und heulend davonlief.

„Seht ihr," rief Elisabeth, als eben ein heftiger Blitz sekundenlang die ganze Umgegend grell beleuchtete, „es ist nicht wahr, was ihr mir gesagt! Biener ist nicht todt! Seht ihr, dort stand er! Der Blitz hat ihn mir gezeigt... dort an der Garten-Wand! Er winkt mir, haltet mich nicht — ich soll ihm folgen . . ."

„Theure Frau," sagte Wardtell, indem er sie am Arme ergriff und Schildhofer zuwinkte, das Gleiche von der andern Seite zu thun, „besinnen Sie sich. Wir

wollen Sie ja nicht abhalten, aber lassen Sie nur erst für sich und das Kind ein Obdach suchen in diesem gräßlichen Unwetter."

„Nein, nein," rief Elisabeth, „Ihr hintergeht mich nicht wieder! Hinweg von mir Alle! Ihr sollt mich nicht halten! Wilhelm, Wilhelm, ich folge Dir . . ."

Mit der Riesenkraft der Verzweiflung und des Wahnsinns hatte sie sich von den Armen der Männer befreit und stürzte mit wild flatterndem Haare in die Gewitter-Nacht hinaus, deren Finsterniß sie schon nach wenigen Augenblicken den Blicken der Uebrigen entzog.

„Man sorge für den Knaben," sagte der Doktor, „ich will der armen Frau nach und will sehen, daß ich sie unterbringe und verwahren kann."

Er ging mit Einigen der Knechte, die sich ihm anschlossen; Schildhofer aber nahm den zitternden Benedikt auf die Arme und sagte: „Arm's Bübl, muß halt ich Dich mitnehmen und schauen, daß wir wo unterkriechen können! Du sollst es spüren, ob ich Deinen armen Vater lieb gehabt habe!" Damit schritt auch er in die finstere unheimliche Nacht hinaus; weinend zerstreuten sich die Dienstboten; einsam und dunkel lag das einst so glückliche Büchsenhaus und nur Ein erleuchtetes Fenster zeigte die Stelle, wo noch Gewalt und Rache wachten ihr Werk zu vollenden.

Ehe die Vorbereitungen zur Verfolgung der Flüchtigen getroffen werden konnten, ehe aus den Nachbarhäusern Laternen und Fackeln herbeigeschafft waren, war jede Spur Elisabeths in dem Unwetter verloren und zerstört. Sie stürzte blind vorwärts, denn sie fühlte nicht, daß der strömende Regen sie bis auf die Haut durchnäßte, und

Digitized by Google

wie der Sturm ihre gelösten Haare zerzauste. Sie hatte keinen klaren Gedanken; wie Nebel war es vor ihren Augen und wie Strombrausen vor ihren Ohren — der Wahnsinn hatte sich ihrer vollkommen bemächtigt. Ein einziges Bild stand hell vor ihrer Seele: das ihres Gatten; es war ihr zu Muthe, wie einem Träumenden, der ein Ziel vor sich sieht, das er angstvoll erreichen will, dem er aber vergebens nachstrebt, weil er mit gebundenen Füßen nicht von der Stelle kann. Irr und planlos rannte sie hinter den auf den Hötlinger Anhöhen zerstreuten Häusern umher und gelangte bis an die Spitze des damals noch weit in die Hochebenen herunter reichenden Tannen-Waldes. Das Gewitter hatte zwar allmälig vertobt und auch der Regen ließ nach, aber Elisabeths zarter Körper vermochte nicht länger der Wuth der Elemente zu widerstehen; Fieber und Kälte schlugen ihre Zähne klappernd aneinander und die erschöpfte Natur wollte sich Ruhe erzwingen. Sie wäre vor Ermüdung am Wege umgesunken, wenn nicht ein ferner Lichtschein durch die Bäume geschimmert und sie instinktmäßig an sich gelockt hätte. Bald stand sie vor einer kleinen unscheinbaren Waldkapelle, deren Wände von der Gluth eines unfern dahinter brennenden Kohlen-Meilers, röthlich beleuchtet waren. Sie sank an dem Betschemmel unter dem Wetterdach zusammen und bemerkte nicht, daß bereits eine andere dunkle Gestalt in der Kapelle Zuflucht vor dem Wetter gesucht und sich in der Ecke niedergekauert hatte.

Es war der alte blinde Schwarze, den das Ungewitter auf seiner Bettelfahrt überrascht hatte und der, an Weniges gewöhnt und mit noch Wenigerem zufrieden, sich sc. d entschlossen hatte, hier die Nacht zuzubringen. Er horchte

hoch auf, als er das Herannahen Elisabeth's und das Geräusch ihres Niedersinkens vernahm. „Wer ist da?" rief er. „Gib Antwort. Bist Du krank?" fuhr er fort, als er nur undeutliches Murmeln und unterdrücktes Wimmern vernahm. „Was ist's mit Dir? Wo kommst Du her, wohin willst Du?"

„. . . Ihm nach!" murmelte Elisabeth halblaut, indem sie sich etwas aufrichtete und die tropfenden Haarflechten aus der Stirne strich. „Kannst Du mir sagen, wo ich ihn finde? Ich habe ihn gesehen . . . aber nun hab' ich den Weg verloren. Oh — hilf mir, die Teufel wollen nicht, daß ich ihn erreiche! Die Menschen sind zu Teufeln geworden und die Teufel sind die Herren. O!" setzte sie mit herzzerreißendem Schmerz hinzu: „Es ist so unendlich traurig, daß es keinen Gott gibt . . ."

„Lästere nicht, Unglückliche!" rief Schwarze. „Was Du auch Schreckliches erlebt haben magst, es ist ein Gott und der Teufel hat keine Macht über die, so dem Herrn dienen!"

Elisabeth lachte wild auf. „Gott?" sagte sie. „Glaubst Du auch an das Mährchen? Oh . . Oh . . . Ich habe so sehr zu ihm gebetet! Ich habe mir die Füße wund gekniet und die Augen fast aus dem Kopfe geweint im Gebet — wenn ein Gott wäre, er hätte sich meiner erbarmen müssen! Er hat es nicht gethan. Nein — es ist kein Gott, die Teufel sind die Herrn in der Welt . . . Ah! da sind sie wieder!" kreischte sie entsetzt. „Sie greifen nach mir! . . . Wilhelm, Wilhelm! hilf, sie reißen mich von Dir . . ."

„Schauervoll," murmelte der Blinde, „schauervoll! Wie entsetzlich sind die Prüfungen, o Herr! die Du uns

auferlegst, aber es bleibt doch ewig wahr und ich halte daran:

„Befiehl Du Deine Wege
„Und Alles, was Dich kränkt
„Der treuen Vaterpflege
„Deß, der den Himmel lenkt!"

„Kennst Du das Lied auch?" sagte die Wahnsinnige. „O ... Es war eine Zeit, da habe ich es auch gesungen, aber das ist lange — ach, so lange her! Mein Knabe wußte es auch, das Lied, es hat ihm so sehr gefallen ... Still, still! Mein Knabe, mein süßer Benedikt weint ... ich will ihm die Kissen zurecht legen — O! mein Gewand ist so naß geworden ... sie haben mir nichts gelassen, den armen Wurm vor der Kälte zu schützen ..."

„Um Gottes willen, Frau," rief der Blinde wieder, „wer seid Ihr?"

„Ja, wer ich bin!" flüsterte sie wieder. „Das will ich Dir wohl sagen — mußt es aber Niemanden verrathen, sonst verfolgen sie mich wieder ... Es ist schon ein altes schwäbisches Liedl:

Ich komm', weiß nicht woher,
Ich geh', weiß nicht wohin,
Ich bleib', weiß nicht wie lang'
— Mich wundert's, daß ich so lustig bin.

Ach ja, so lustig! So ungeheuer lustig!" rief sie und schlug ein grelles Gelächter auf, daß dem Blinden die Haut schauderte.

„Unglückliche!" rief er, „hebe Dein Gemüth empor! Die Trübsal der Welt wird verlaufen, wie Gewitterregen und das Land, das er überschwemmt hat, wird daraus wieder emportauchen."

Digitized by Google

„Ja . . . aber verwüstet und öde . . .“

„Die Gnade des Ewigen schafft Leben selbst in das Gestein!“

„Leben?“ schrie Elisabeth. „Das ist nicht wahr! Was todt ist, das kommt nicht wieder zum Leben! Wer kann das blutige Haupt wieder mit dem Körper verbinden?“

„Um Gottes willen, Frau, was sind das für Reden? Wer seid Ihr?“

Sie gab ihm keine Antwort und murmelte vor sich hin, indem sie auf den leiser fallenden Regen lauschte. „Hörst Du die Tropfen rinnen? Das ist sein Blut — es rieselt fort und fort . . . es will gar kein Ende nehmen . . . Oh, Oh — warum kann ich's nicht stillen . . . es ist so edles, so kostbares Blut . . .“

Ihre Klage ging nach und nach in immer leiseres Wimmern über und verstummte zuletzt in den Armen des Schlummers, der sich barmherzig über sie senkte.

Schwarze horchte noch einige Zeit, dann machte er sich auf und tastete sich aus der Kapelle, bis an den Kohlen-Meiler hin, dessen Platz er aus früheren Wanderungen kannte. Er rief die Köhler auf, ihm beizustehen und eine Wahnsinnige, die irgendwo entsprungen sein müsse, zu bewachen und den Ihrigen zurückzubringen. Die gutmüthigen Menschen waren bald bereit; zwei Bursche folgten dem Blinden, während eine alte Frau einen Bündel Kienspäne anzündete und damit voranleuchtete. „Gott sei bei uns!“ rief die Alte, als sie Elisabeth an der Kapelle liegen sah. „Ist das nicht die Schloßfrau vom Büchsenhaus? Ich kenne sie, habe sie ja oft gesehen, wenn ich herunter bin und Kohlen abgetragen habe . . . Sie ist es!“

„— Eine vortreffliche Frau,“ sagte der Blinde, „wenn

Digitized by Google

Ihr recht habt, Kohlenbrennerin! Die hat keinen Bedürftigen oder Leidenden unbeschenkt und ungetröstet von sich gelassen und muß nun selbst herumirren, ärmer und trostloser, als Alle? — Was muß da geschehen sein? O Gott — wir Menschen begreifen Dich nicht, aber Du bist! Auch diese entsetzlichen Fügungen kommen von Dir und wohl Dem, der da aushält in der Versuchung! — Laßt uns die Unglückliche nach dem Schlosse zurückbringen — ohne Zweifel wird man sie dort schon vermißt haben und überall suchen." Die Köhler schickten sich an und bildeten aus Tannenästen eine Tragbahre, auf welche sie Elisabeth brachten und in halbsitzender Stellung forttrugen, während die Alte mit der Fackel voranschreitend zugleich dem Blinden ihre Hand reichte.

Elisabeth hatte kein Gefühl dessen, was mit ihr vorging, sie ließ sich wie willenlos aufheben und fortbringen; bald war man eine geraume Strecke auf der Hochebene dahin gegangen und nicht mehr fern von der Stelle, wo sich der Pfad nach der Fallbacher Thalschlucht absenkt. Bis dahin war die Nacht still und schwarz auf dem ganzen Innthal gelegen, das Gewitter hatte sich seitwärts gezogen und die Blitze ließen nur von Zeit zu Zeit die gegenüberliegenden dunklen Höhen der Lauser Köpfe hervortreten. Allmählig aber war der Wind umgesprungen und hatte sich wieder erhoben; es schien, als wollte er das Gewitter über den Strom zurückjagen, der Regen begann neuerdings zu strömen, grelle Blitze zuckten und Donnerschläge erschütterten die Berge mit verstärkter Kraft. Ihr Gebrüll schien Elisabeth aus der Betäubung aufzuschrecken. „Wo bin ich?" schrie sie auf. „Was wollt Ihr von mir, Ihr Teufel? Warum haltet Ihr mich? Fort!

Digitized by Google

laßt mich los! Hört Ihr den Donner? . . . Meint Ihr, das sei Gottes Stimme? Ich weiß es besser . . . seine Stimme ist es, die mir im Donner ruft! Seht Ihr dort die Thürme des Schlosses? Das ist das Büchsenhaus . . . O, ich erkenn' es wohl . . . wir müssen uns still daran vorüber schleichen . . . Ha — habt Ihr gesehen? Der Blitz schwingt sich darüber hin, wie eine Fackel . . . Saht Ihr an den Zinnen die weiße Gestalt im blutigen Gewande! Das ist Wilhelm! Er ist da . . . ich hab' ihn wieder . . . er kehrt wieder in sein Haus zurück — er winkt mir zu sich . . . Wilhelm . . . Wilhelm, ich komme . . ."

Mit übermenschlicher Kraft riß sie sich aus den Armen der Köhler; vergebens war alles Nachrufen und Bemühen, sie einzuholen — windschnell stand sie an dem Rande der Hochebene, wo sich die steilen Felsenwände in die Büchsenhauser Gusel senken. Beim Schein des Blitzes sahen die Köhler ihr Gewand über dem Abgrund flattern und in ihm verschwinden . . .

Entsetzt eilten sie auf dem Seitenpfad in die Tiefe . . . am Fuße des Felsens, wenige Schritte von der herrlichen Linde, die das Lieblingsplätzchen der Unglücklichen gewesen, fanden sie ihren zerschmetterten, fast unkenntlichen Leichnam. Sie knieten dabei nieder und beteten, daß Gott der wahnsinnigen Selbstmörderin die ewige Ruhe geben und das ewige Licht ihr leuchten lassen möge — dann eilten die Köhler, die Nachricht in's Schloß zu bringen, der Blinde aber übernahm es, die Todtenwache zu halten.

Bald hatte das Gewitter vollständig ausgetobt, die Nacht ward sternenhell und ein Athem des Friedens wehte durch die versöhnte Natur. Der Blinde horchte und betete lang: wie unsichtbar für ihn der Mond in ruhiger Klar-

Digitized by Google

heit über dem Gebirge aufstieg, leuchtete in seiner Seele der Glaube und das Vertrauen auf Gott — er griff nach seiner Bratsche und über dem so grausam gemarterten zärtlichen Frauenherzen stieg das: ‚Befiehl Du Deine Wege‘ in tiefen, wehmüthigen Tönen zu den Sternen empor, wie ein versöhnendes Geleit, eine milde Bitte um Gnade an den geheimnißvollen Thron, vor dem bereits die befreite Seele stand.

— — Wenige Tage später schritt Herzog Ferdinand Karl in seinem Gemache in der Burg zu Innsbruck zürnend auf und nieder; seitwärts stand Pater Hyazinth Rothenbucher, der Beichtvater der Dominikanerinnen von Marienthal und beendigte soeben seinen Bericht über Biener's Tod. „Und wenn ich es noch zehnmal wiederholen müßte,“ schloß er bewegt, „ich kann nur dieselben Worte wiederbringen — sie sind mir unauslöschlich eingeprägt. ‚Ich habe keinen Beweis für meine Behauptung,‘ sagte er, ‚aber einem Sterbenden wird er glauben und vielleicht milder von mir denken!‘ . . . Es waren die letzten Worte, Durchlaucht, die er zu mir sprach — ehe der tödtliche Streich ihn traf . . . Die Leiche war noch nicht in den Sarg gelegt, als die Gnadenbotschaft ankam!“

Ferdinand Karl war tief ergriffen. „Ich danke Ihnen für Ihren Bericht,“ sagte er ernst. „Nehmen Sie mit dem einfachen Dank vorlieb, der Schmerz verhindert mich, mehr zu sagen! Ermessen Sie darnach, wie tief ich den entsetzlichen Zufall beklage, der meine milde Absicht vereitelte!“

„— Und wenn es kein Zufall gewesen wäre?“ fragte der Pater bedeutsam.

Digitized by Google

„Nein, nein, sagen Sie das nicht!“ rief der Fürst. „Lassen Sie mich das nicht denken! Es wäre entsetzlich!“

„Dennoch muß ich es glauben. Ich habe Durchlaucht die auffallenden Umstände erzählt, womit das Ausbleiben des Couriers begleitet war . . . ich bin überzeugt, es war ein abgekartetes Spiel!“

„Nein, sage ich, nein!“ wiederholte Ferdinand Karl. „Ich kann es nicht glauben . . . aber es soll streng untersucht werden. Wehe, wer es gewagt, sein Amt so zu mißbrauchen, sich meinem Willen in den Weg zu stellen — seine Strafe soll ohne Beispiel sein!“

„Und wird sie vermögen, Geschehenes ungeschehen zu machen? . . . Das edle Blut bleibt vergossen . . . der unschuldig Gemordete kehrt nicht mehr in's Leben zurück!“

„Besinnen Sie sich, Pater, und erwägen Sie Ihre Worte! Gemordet ist nicht, wen der Spruch des Gesetzes trifft . . . das Urtheil mag streng . . . es mag vielleicht hart gewesen sein, aber ungerecht war es nicht!“

Er schritt unmuthig und noch hastiger durch das Gemach und blieb dann vor dem Pater stehen, der ernst zu Boden sah. „Bei Ihrem priesterlichen Worte,“ sagte er milder, „ich frage Sie, halten Sie den Kanzler wirklich für unschuldig? Für gänzlich unschuldig?“

„So wahr ich selbst das Heil meiner Seele hoffe — ja!“ erwiederte der Pater feierlich. „Die Lüge kann viel: aber am Grabe fällt ihre Tünche ab — so geht nur ein reines Bewußtsein in den Tod!“

„Unschuldig!“ rief Ferdinand und warf sich in einen Stuhl. „Ich muß glauben, daß er es war . . . ich glaube es auch, Pater; — es ist nur der schreckliche Gedanke, unschuldiges Blut vergossen zu haben, was mich treibt

Digitized by Google

mich ſelbſt von der Gerechtigkeit des Urtheils zu überreden . . . Unſchuldiges Blut! Meine Hände dampfen davon! Weh' mir, Pater, retten Sie mich vor dieſem Gedanken, der mich vernichtet! Armſeliges Loos eines Fürſten . . . Uns zum Verderben hat uns Gott einen Theil ſeiner Allmacht gegeben, ſeine Allwiſſenheit hat er uns verſagt!"

„Freveln Sie nicht, Durchlaucht — Fürſten bedürfen der Allwiſſenheit nicht: ſie haben ihre Pflicht gethan, wenn ſie ihre Macht mit Weisheit und Mäßigung gebrauchen und die geheiligten, nur ihnen anvertrauten Waffen nicht andern Händen zum Spielzeug überlaſſen!"

„Ich verſtehe Sie, Pater und darf nicht ſagen, daß Sie Unrecht haben . . . Ich fürchte, der Scepter war meinen Händen entſchlüpft und zum Spielzeug der Leidenſchaft geworden . . . Aber es ſoll anders werden fortan!" ſetzte er entſchloſſen aufſpringend hinzu. „Ich bedarf den Rath eines redlichen Freundes. — Seien Sie mir dieſer Freund . . . kommen Sie recht oft zu mir, Pater, oder bleiben Sie ganz in meiner Nähe!"

„Durchlaucht fordern von mir, was ich nicht vermag!" ſagte Pater Hyacinth ſchwermüthig. „Ich bin nicht der Mann, der in das Getreibe des Hofes taugt — ich tauge überhaupt nicht mehr in die Welt . . . Seit ich jenen Mann ſterben ſah, iſt die Ruhe meines Lebens geſtört: die Freudigkeit meiner Tage, die Ruhe meiner Nächte iſt dahin — das blutige Bild ſteht vor mir im Wachen und verfolgt mich bis in meine Träume . . . ich will verſuchen, die arme Seele durch mein Gebet zur Ruhe zu bringen. Darum will ich in mein Kloſter zurück, oder noch lieber — wenn meine Obern es geſtatten — will

Digitized by Google

ich in das Dorf meiner Heimat ziehen; fern von der Welt will ich dort beten, daß die Ruhe der Seele Ihro Durchlaucht wiederkehre ... daß sie dem Abgeschiedenen zu Theil werde — und auch mir!"

Der Pater ging und ließ den Fürsten in tiefer Bekümmerniß zurück. Ferdinand saß wie unbeweglich auf dem Ruhebett, und war so sehr in trübes Nachdenken versunken, daß er Marello nicht gewahrte, der nach des Paters Entfernung eingetreten war, seine gewöhnlichen Morgenverrichtungen vorzunehmen. Er hatte genug von der Unterredung erlauscht, um das Uebrige zu errathen und die Stimmung des Fürsten zu begreifen; darum wendete er Alles an, ihn derselben zu entreißen und seine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. „Per Dio," murmelte er, als alle Versuche vergeblich blieben, „ich muß vertreiben questa melancolia ... sie könnte gefährlich werden ...! Ma ... ich kenne ein sicheres Mittel! Ich glaube, der Augenblick ist da, die entscheidende Karte auszuspielen ..."

Unbeachtet, wie er gekommen war, schlüpfte er wieder aus dem Gemache, kehrte aber nach wenig Augenblicken zurück, ein versiegeltes Schreiben in der Hand, das er behutsam auf einen Pfeilertisch legte.

Dann näherte er sich dem Fürsten, der noch immer regungslos saß und nur manchmal durch einen tief geholten Seufzer verrieth, daß er lebe und was in ihm vorging. „Darf ich mich erdreisten, Altezza zu stören?" sagte er schmeichelnd. „Sind Durchlaucht krank? ..."

„Nein," antwortete Ferdinand finster, „und doch ist es nicht wahr, wenn ich mich gesund nenne! Ja, ich bin krank, Marello, krank im Tiefsten meines Gemüthes, ... Das

Digitized by Google

unschuldige Blut, das ich vergoß, läßt mich nicht zur Ruhe kommen."

„Unschuldiges Blut?" erwiederte der Kammerdiener leichthin. „Wer hat Durchlaucht von der Unschuld überzeugt? Wollen Sie der Versicherung eines Uebermüthigen glauben, der noch im Tode seinen alten Trotz bewahrte?"

Ferdinand Karl winkte abwehrend. „Nicht ihm," sagte er, „aber ich glaube dem Berichte des Mannes, der ihn sterben sah — der kann nicht lügen! O ich sehe es klar, ich habe mich übereilt! Weh mir, was soll ich sagen, wenn Sigismund zurückkommt — ich werde seinen Blick nicht ertragen!"

„Wie aber, wenn ich Durchlaucht beweisen könnte, daß der Cancellario dennoch schuldig, daß er wenigstens nicht ganz unschuldig war?"

„Wenn Du das könntest, wenn Du diesen Zweifel bannen könntest . . . es würde mir die alte Kraft und Fröhlichkeit wiedergeben!"

„Nun denn — wer das Eine Verbrechen begeht, ist auch eines Andern fähig — ich habe den Beweis in Händen, daß der Cancellario hat unterschlagen Briefe an Euer Durchlaucht."

„Briefe an mich? Von wem?" fragte der Herzog hochaufhorchend.

„Unter den Papieren des Kanzlers hat sich gefunden una lettera, ein versiegeltes Schreiben an Altezza. Wie kam es dahin? Ohne Zweifel war es ihm zur Bestellung übergeben, und er hat es offenbar nicht abgeliefert . . ."

Der Herzog sprang auf. „Mensch," rief er bebend, „ein solches Schreiben hätte sich unter Vieners Papieren

Digitized by Google

gefunden? Und davon hat mir Niemand gesagt? Was weißt Du davon, — wo ist dieses Blatt?"

„In meinen Händen, Altezza," erwiederte Marello, etwas betroffen über die ungewöhnliche Aufregung des Fürsten. „Ich erhielt es vor einiger Zeit von dem Präsidenten Schmauß."

„Und Du hast Dich wirklich unterstanden, es mir vorzuenthalten, Schurke? Von wem ist der Brief?"

„Di misericordia! Ich wollte abwarten eine günstige Gelegenheit und nicht noch mehr schaden dem unglücklichen Mann! Früher wäre das Schreiben gewesen ein Gewicht mehr in die übervolle Schaale seiner Schuld, — jetzt kann es ihm nix mehr schaden, Euer Durchlaucht aber kann es beruhigen. Ecco la lettera! Nach Hand und Siegel zu schließen, ist es von Frau Herzogin Claudia ..."

Der Herzog ergriff das Schreiben mit zitternder Hand; seine Augen hafteten unbeweglich darauf, während seine Lippen nur mühsam einzelne Laute hervorzustoßen vermochten. „Ihre Hand, es ist die Hand meiner Mutter! O mein Gott, es ist das Schreiben, von dem mir der Pater gesagt — Biener ist mit keiner Lüge aus der Welt gegangen!"

Zitternd erbrach er das Blatt, las und brach ohnmächtig auf das Ruhebett zusammen, während das unheilvolle Schreiben zu Boden glitt.

„Was ist das?" rief Marello erschreckt. „Was habe ich gemacht!" Vergebens bemühte er sich, den bewußtlosen Fürsten zu sich zu bringen und stürzte auf den Corridor, um Lärmen zu machen und Hilfe zu rufen.

Unter den Ersten, welche herbeieilten, befand sich Maria Anna, die Gemahlin des Herzogs, welche eben im Be-

Digitized by Google

griffe war, sich in die Hofkirche zum Morgengottesdienst zu begeben. Weinend und laut aufschreiend warf sie sich über Ferdinand; aber schon der erste Laut ihrer Stimme schien einen mildernden und lösenden Einfluß auf ihn zu üben.

„Meine Mutter," stammelte er, „meine Mutter — O! ich Unseliger!"

„Komm zu Dir, mein Ferdinand," flüsterte die Herzogin mit liebevollem Tone. „Was ist geschehen? Was hat Dich so sehr zu erschüttern vermocht?"

„Du bist's?" rief der Herzog, wie aus einem Traum erwachend. „Ich glaubte die Stimme meiner Mutter zu hören. O Marianna! beweine mich — ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne . . . Lies jenes Schreiben . . . Lies es laut, ich will mein Urtheil noch einmal hören!"

Marianna ergriff das Blatt und las: „Mein theurer, mit Schmerzen geliebter Sohn! Wenn diese Zeilen vor Deine Augen kommen, wird es in einer Stunde sein, in welcher der Geist des Guten und des Bösen sich um Deinen Entschluß streiten: ich will daher, wie aus der Ewigkeit herübergreifen und dem Guten zum Siege verhelfen! Wenn Du diese Zeilen lieseſt, bist Du im Begriffe, über das Schicksal eines Mannes zu entscheiden, dem ich über das Grab hinaus verschuldet und dankbar bin . . . Glaube dem Worte Deiner Mutter, Biener ist ein edler Mann, unfähig einer erniedrigenden oder verbrecherischen Handlung! Höre darum die letzte Bitte Deiner Mutter — handle nicht unwürdig gegen ihn! In dem Gedanken, daß Du mir gehorchst, segne ich Dich! — Ich schreibe Dir in der Nähe des Todes, es soll kein Vor-

Digitized by Google

wurf sein, wenn ich Dir dies sage, aber gedenke jener unseligen Stunde, die zum Nagel an meinem Sarge geworden! Es ist kein Vorwurf, mein Sohn, denn ich habe Dir verziehen — aber ich mahne Dich, daß Du darum mein Andenken doppelt in Ehren halten und die letzte Bitte erfüllen mögest, welche an Dich richtet Deine sterbende Mutter Claudia . . ."

Thränen hatten die Fürstin mehrmals während des Lesens unterbrochen; tief ergriffen legte sie dann das Blatt bei Seite, schlang die Arme um Ferdinand Karl's Nacken und rief: „O mein Gemahl, welch' ein trauriges Verhängniß!"

„Weg von mir!" rief Ferdinand Karl ängstlich. „Umarme mich nicht, ich bin dessen unwürdig! Schauderst Du nicht vor mir zurück? Das Blut eines unschuldigen Mannes klebt an mir — O, er hat furchtbar Recht behalten! Fliehe von mir . . . ich bin der Nagel geworden zum Sarge meiner Mutter! Ich habe den Mann getödtet, der mein Lehrer war — ich bin ein Scheusal in den Augen der Menschheit . . . ich bin, wovor er mich warnte, ich bin ein Nero geworden!"

„Nein, ich weiche nicht von Dir!" entgegnete die Herzogin. „Bei Dir ist der Platz, den Pflicht und Herz mir anweisen! Verzage nicht — was geschah, ist die Schuld unseliger Verhängnisse, nicht die Deinige allein — verzage nicht, Deine Mutter hat Dich ja gesegnet!"

„Aber ich bin des Segens nicht würdig!" rief Ferdinand wieder, indem er sich mit der Faust vor die Stirne schlug und mit der andern Hand, sich, wie verzweifelnd, die blonden Locken zerraufte. „Der Muttersegen galt dem gehorsamen Sohne, der ihr Andenken ehren würde, nicht

Digitized by Google

dem Mörder, deſſen Hände von ſchuldloſem Blute triefen! — Einem Nero gilt Claudia's Segen nicht!"

„O faſſe Dich, ermanne Dich, mein Geliebter!" ſagte Maria Anna noch inniger und zärtlicher. „Raffe Dich auf — und was wir auch gefehlt, wir wollen gut zu machen verſuchen: wir wollen die Seelen der Geſchiedenen verſöhnen durch gemeinſames Gebet — ſie werden Deine Reue ſehen und verzeihen!"

„Du treues Herz!" rief Ferdinand weicher werdend. „Theures — viel verkanntes, bitter beleidigtes Weib! Ja — bleibe bei mir: Du biſt meine einzige Stütze, an Dich will ich mich halten . . . Du aber, Marello," rief er plötzlich, ſich gebieteriſch aufrichtend, dem beſtürzten Kammerdiener zu, „Du verläſſeſt Stadt und Land in dieſer Stunde! Hätteſt Du jenes Schreiben mir übergeben . . . das Entſetzliche wäre nicht geſchehen . . . Fort — und begegne mir nicht wieder im Leben! . . . Komm, Marianne: ich folge Dir — führe mich zur Verſöhnung: laß uns beten und verſuchen, Sandkörner abzutragen von dem Gebirge meiner Schuld!"

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Nachklänge.

Es war tiefer Herbst geworden, der Schnee hatte sich längst bleibend auf den Bergen gelagert und wich nur noch in den wärmeren Thälern vor dem schärferen Strahl der Mittagssonne; ein kräftiger Südwind schüttelte die vereinzelten letzten Blätter von den Bäumen und sauste unwirthlich um die hellbeleuchteten Fenster des Angerzeller-Schlößchens, das Präsident Schmauß bewohnte. Desto wirthlicher und angenehmer sah es in dem Schlößchen selbst aus, in welchem der Saal des obern Stockwerks zu einem Festmahle hergerichtet war, das so glänzend zu werden versprach, als der verschwenderische Schloßherr je eines gegeben haben mochte. Eine lange Tafel mit etwa dreißig Gedecken vereinigte Alles, was Geschmack und Prachtliebe der damaligen Zeit an Verzierungen und Genüssen zu bieten vermochte; von der prachtvollen Holzdecke hing ein mächtiger Kronleuchter herab und warf sein helles Licht auf die seidenschimmernden Wände und auf die dunkelbraune Decke, deren blanke Vertiefungen, Ringe und Felder den Glanz wie ebenso viele Spiegel zurückstrahlten.

Digitized by Google

Der alte Niklas war beschäftigt, die ganze Anordnung noch mit prüfenden Blicken zu übersehen, die Stühle zurecht zu setzen und auf dem mächtigen Schenktische in der Ofenecke die Geschirre zu ordnen, unter welchem die Flaschen überwiegend die Mehrzahl bildeten. Er war damit noch nicht völlig zu Ende gekommen, als die Thüre aufging und der Hausherr eintrat. Schmauß sah ungemein verändert aus; seine Beleibtheit war beträchtlich geschwunden, sein Antlitz runzlich und faltig geworden, aber es war mit noch stärkerer Röthe bedeckt und ungewohnte Glut funkelte aus den unruhig umher flackernden Augen. Der frühere Ausdruck ruhiger Bequemlichkeit war verschwunden und hatte einer stäten, fast ängstlichen Hast Platz gemacht.

„Draußen auf dem Gang und auf dem Vorplatz ist es zu dunkel!" rief er. „Es müssen mehr Lichter angezündet werden!"

„Gnaden Herr Präsident," erwiederte der Diener, „es brennen schon über zwanzig Kerzen auf dem Gang; ich weiß nicht mehr, wo ich noch andere anbringen soll!"

„Dummkopf!" rief Schmauß ärgerlich. „Es ist zu dunkel, sage ich, es müssen mehr Lichter hin, die Dämmerung muß fort! Es ist mir unheimlich, wenn so lange Schatten an den Wänden hin und her wanken! Sage auch dem Koche, daß er die Fasanen ja nicht zu stark an's Feuer bringt, das Fleisch muß sein, wie lebend und doch auf der Zunge zergehen . . . Recht so," fuhr er fort, indem er den Saal überblickte, „es ist alles ganz gut so! Die Gäste können jeden Augenblick kommen, es muß schon acht Uhr vorüber sein . . ."

„Nicht doch, Gnaden Herr Präsident, es hat ja kaum sieben Uhr geschlagen."

Digitized by Google

„Und schon so finster? Das ist eine traurige Jahreszeit. Ich kann sie nicht leiden die Zeit, wenn die Blätter abfallen . . .“ Ein Schauder schien ihn zu überlaufen und halb zornig, halb ängstlich schrie er auf: „Laß' die Vorhänge herunter! Die Nacht glotzt herein, als wenn die Fenster ihre gläsernen Augen wären! — Wenn doch die Gäste bald kämen . . . es ist so unheimlich, allein zu sein . . .“

Der Diener hatte den Befehl befolgt und eilte nun auf seinen Gebieter zu, der sich in den für ihn bestimmten Lehnstuhl am obern Ende der Tafel geworfen hatte und sich nach alter Gewohnheit die Stirne trocknend tief aufathmete. „Das hat sich ja sehr geändert, Gnaden Herr Präsident!“ sagte er. „Sonst sind Sie nie vergnügter gewesen, als wenn Sie allein waren!“

„Was weißt Du davon?“ sagte Schmauß. „Ich habe mich im Grunde immer gelangweilt . . . aber nimm die Flasche dort und schenke mir ein ordentliches Glas amore perfetto ein; ich brauche Herzstärkung . . .“

Der Diener gehorchte zögernd. „Gnaden Herr Präsident sollten doch auf mein Zureden achten — das kann unmöglich gesund sein . . .“

„Ueberlaß das mir!“ sagte Schmauß, indem er das Glas leerte und dann dem alten Diener die Wange streichelte. „Mit Deinem ewigen Gnaden Herr Präsident! Es wird wohl bald das letztemal sein, daß Du mir diesen Titel gibst! Ich will mein Leben jetzt genießen, Alter — ich habe für kein Kind mehr zu sorgen, brauche keinen Feind mehr zu fürchten und stehe schon an der Schwelle des Platzes, nach dem ich mein Leben lang gestrebt habe . . .

Digitized by Google

Gib mir noch ein Glas, Niklas, jetzt kann ich mir's wohl sein lassen!"

„Ich kann mir nicht helfen," sagte der Alte, „mir ist doch ganz angst und bang dabei! Wenn Sie doch lieber zu der gnädigen Frau hinübergingen, Gnaden Herr Präsident... sie hat schon ein paarmal nach Ihnen gefragt..."

Schmauß schlürfte sein Glas und rief: „Die Keiferin soll mich in Ruh' lassen! Zuvor hat sie mich mit ihrer Weltlichkeit gequält und seit sie eine Betschwester geworden ist, bringt sie mich mit ihren Predigten um!"

Der Diener zuckte die Achseln. „Sie will eben durchaus mit Ihnen sprechen!" sagte er. „Ich glaube, ich höre ihre Thüre gehen... da ist sie wahrhaftig schon selbst!"

Schmauß wollte sich aus dem Saal entfernen, aber die Präsidentin hinderte ihn daran, indem sie ihm ernsthaft entgegentrat, noch hagerer als früher, mit weißem, völlig blutlosem Angesicht und von oben bis unten in das tiefste Schwarz gekleidet.

„Was willst Du schon wieder?" schrie ihr Schmauß auffahrend entgegen. „Was ist's, daß Du herumschleichst wie ein Gespenst?"

„Ich bin kein Gespenst," erwiederte die Frau mit unendlicher Traurigkeit in Blick und Ton, „aber mir lassen die Gespenster keine Ruhe! Ich habe Dich so sehr gebeten, kein Gastmahl zu geben... es ist noch kein Jahr, seit wir unser einziges Kind, meine gute unglückliche Loys begraben haben. Muß ich Dir auch noch einen andern Grund nennen, warum unser Haus kein Haus für Feste ist?"

„Schweig' mir von Deinem andern Grund!" rief Schmauß zornig. „Es ist Thorheit, Aberglauben!"

„Mann," sagte die Frau, indem sie ihm fest in die

Digitized by Google

Augen ſah, „mich betrügſt Du nicht ... warum willſt Du Dich ſelber täuſchen? Du glaubſt ſelbſt nicht, was Du ſagſt, ich ſehe das Zeichen der innern Angſt auf Deiner Stirne ... O warum haſt Du mir nicht gefolgt, als ich Dich bat, Deine Hände von dieſem Blute rein zu halten! Nun flüſtert das Volk in den Gaſſen von uns und erzählt, wie das Weib des Unglücklichen ſeine Feinde verflucht hat! Sie blicken uns an, wenn ſie uns begegnen und ſuchen die Zeichen dieſes Fluches an uns ... Ich beſchwöre Dich, fordere den Fluch nicht muthwillig über Dich heraus! Halte heute kein Gaſtmahl!"

Schmauß lachte laut auf, aber der Ton des Lachens zeigte, wie wenig es ihm von Herzen ging. „Narrheiten," ſagte er, „Du biſt eine Frömmlerin geworden!"

„Ja, ich bin in mich gegangen!" ſagte die Frau ernſt. „Das Schickſal und der Tod meiner Aloyſia haben mir die Augen geöffnet und ich habe den ſündigen Hochmuth aufgegeben! Mich quält eine unſägliche Angſt, ich bitte Dich, laß das Gaſtmahl abſagen ..."

„Im letzten Augenblick, Närrin? Willſt Du mich zum Stadtgeſpräch machen?"

„... Nur heute halte das Gaſtmahl nicht ... es ſoll die letzte Bitte ſein, die ich in meinem Leben an Dich richte! Du kannſt ſagen laſſen, Du ſeieſt krank geworden ..."

„Damit man erſt recht mit Fingern auf mich deutet? Damit das dumme Volk in der plötzlichen Krankheit ſchon den Anfang ſehe, wie ſeine Mährchen ſich erfüllen? Nein, damit ſie ſehen, daß ich mich nicht davor fürchte, muß heute das Gaſtmahl ſein und ſoll rauſchender und fröhlicher werden, als jemals. — Fort! Ich höre Gäſte kom-

Digitized by Google

men ... fort, daß ſie Dich nicht ſehen ... Dein Leichenbittergeſicht würde ihnen die Laune verderben!"

Die Präſidentin entfernte ſich traurig durch die Seitenthüre, während Schmauß der Hauptthüre zueilte, aber überraſcht vor dem Eintretenden zurückprallte. Es war Vollmar, in einen dunkeln Regenmantel gehüllt. „Mich haſt Du wohl nicht erwartet, Vetter?" ſagte er. „Ich denke, Du wirſt mir auch ungeladen einen Platz an Deinem Gaſtmahle nicht verſagen!"

„Ich weiß nur nicht," erwiederte Schmauß mit eigenthümlichem Lächeln, „ob Dir die Geſellſchaft behagen wird, die ich gebeten habe ... es ſind meiſt italieniſche Herren ..."

„Ich weiß, Du verträgſt Dich in neueſter Zeit außerordentlich gut mit den Welſchen ... d'rum ſei ohne Sorge, ich will Dir und ihnen den Appetit nicht verderben. Ich bin nur gekommen, um von Dir Abſchied zu nehmen; ich habe meine Entlaſſung genommen und werde Innsbruck und Tirol noch dieſe Nacht in aller Stille verlaſſen!"

Stumm vor Befremden ſtand der Präſident ihm gegenüber.

„Ja," fuhr Vollmar mit offener Gereiztheit fort, „die Stelle des Staatskanzlers von Tirol iſt wieder frei! Was ſtellſt Du Dich ſo verwundert an? Niemand weiß beſſer, als Du und Deine welſche Sippſchaft, welche Wege Ihr eingeſchlagen habt, es dahin zu bringen! Aber laß Dich nicht zum Beſten haben, Vetter! Wenn ſie Dir auch die Kanzlerſtelle als Köder an die Angel hängen, ſie ſpeiſen Dich doch ab! Denke an mich, nur ein Welſcher taugt in ihre Plane, Graf Ferrari wird Staatskanzler und Dich wird man abdanken, wie das gutmüthige Thier, das den Wagen in die Scheune gezogen hat!"

Digitized by Google

„Aber ich begreife nicht!“ sagte Schmauß betroffen. „Wie ist das so schnell gekommen?“

„Das kommt daher, weil ich Gott sei Dank gescheidt genug bin, zu sehen, daß der Wind an diesem Hofe umgesprungen ist und um zu fühlen, daß man sich von mir zurückzieht, auch wenn man es vermänteln will! Der Herzog bereut, was er an Biener gethan; seine Schwermuth wächst mit jeder Stunde ... wer steht mir dafür, daß sie nicht einmal ihren Groll an demjenigen ausläßt, den der Fürst als sein Werkzeug zu gebrauchen wähnte, während er selber nur das Werkzeug geheimer Plane war? Wer steht mir dafür, daß jenes Geheimniß, gegen dessen Mitwisser ich mich bis zum Aeußersten vertheidigen mußte, nicht wie ein scharfes Gift das Gefäß, worin es bewahrt war, zerfressen hat? Daß nicht selbst Diejenigen, die der Vortheil zu meinen Freunden gemacht, elend genug waren, mich zu verläumden und zu verhandeln? — Dieser Möglichkeit will ich ausweichen, ich will nicht an mir selbst ein zweites Beispiel erleben, wie man sich in Tirol bedankt. Ich lege mein Amt nieder und gehe ... Du hast mich zum letzten Male zum Dank verpflichtet, Vetter, denn Du hast mir einen glänzenden Vorwand dazu verschafft!“

„Ich wüßte nicht, welchen!“ sagte Schmauß verwundert.

„Bist nicht Du es, der dem Herzog den Vorschlag gemacht, den Graubündtnern Seine Hoheitsrechte über sie zu verkaufen?“

„Allerdings. Die Graubündtner selbst haben den Antrag gestellt. Ist es nicht der erwünschteste Ausweg, die ewigen Zwistigkeiten mit ihnen auf einmal zu beenden?“

„Ja wohl — und einen kurzen Goldregen in's Danaidenfaß der Staatskassen zu leiten! Wenn Du als

Digitized by Google

Staatskanzler fortfährst, wie Du als Kammerpräsident gewirthschaftet, wirst Du bald das ganze Land verschachert haben und kannst Pfandbriefe auf die Tiroler Berge ausstellen! Ich aber will von diesem Handel nichts wissen und habe daher um meine Entlassung gebeten!"

„Sieh doch, wie gewissenhaft Du auf einmal geworden bist!" höhnte Schmauß. „Wie lange ist es denn, daß Du nicht so bedenklich warst? Aber freilich damals galt es Deine eigene Angelegenheit ... es galt den Mann zu stürzen, den Du auf's Blutgerüst gebracht hast!"

„Ich hätte das gethan?" erwiederte Vollmar kalt. „Mich dünkt, Du habest redlich dazu mitgewirkt, und wenn etwas dabei zu verantworten ist, fällt die Hälfte der Schuld auf Dich!"

„Nein, nein!" rief Schmauß beinahe ängstlich. „Nicht auf mich -- ich sage mich los davon! Du warst die Seele des Werks ... ich ... Du hast es selbst gesagt ... ich habe nur den Namen dazu gegeben! Und was ich gethan, war durch die Begnadigung des Herzogs beseitigt — daß sie vereitelt wurde, trifft Dich allein!"

„Wer wagt, mir das in's Gesicht zu behaupten? — Aber ich scheue mich nicht, zu vertreten, was ich gethan, denn ich habe immer gewußt, was ich wollte! Jener Mann konnte mir zum Verderben gereichen: Einer von uns Beiden mußte fallen — wohlan, ich stehe aufrecht und mein Geheimniß ist mit dem Gefallenen begraben ... Wo ist hier eine Schuld, die mich träfe? Mögen sie denken und flüstern und unter sich zischeln, wie sie wollen — Niemand wird, Niemand kann gegen mich auftreten! Du siehst, Vetter, ich weiß meinen Theil zu tragen und denke, er soll mir den Rest meines Lebens nicht verbittern. Ich bin

Digitized by Google

kein Schwächling, der Wein und Musik braucht, um sich zu übertäuben! Lebe wohl, Vetter; ich höre Deine Gäste ... ich wünsche Dir so feste Nerven, als die sind, deren ich mich erfreue!"

Er ging und schritt achtlos und ohne Gruß an den ankommenden Gästen vorüber, die den Verhüllten verwundert betrachteten. Es waren, wie der Herr des Hauses schon bemerkt hatte, meist italienische Cavaliere und Beamte, unter denen Graf Ferrari, Marchese Luniati, sowie Hippoliti und der wilde Bocciclave nicht fehlten. Auch eine Anzahl jüngerer Leute befand sich darunter, welche die Nachricht von dem welschen Eldorado in Innsbruck und die Leichtigkeit, zu Geld und Ansehen zu gelangen, aus Italien dahin gelockt hatte. Von Deutschen waren außer Gröbner von Wolfsthurn und Vizekanzler Pappus nur Wenige zugegen.

Mahlzeit und Gelage waren bald im Gang, aber obwohl die Köpfe sich bald erhitzten, wollte doch keine rechte Fröhlichkeit aufkommen und ausgelassene Scherze, tobendes Gelächter mußten deren Stelle ersetzen.

Schmauß war bald in vertrautes Gespräch mit Ferrari verwickelt, das ihn aber nicht hinderte, über Gebühr dem Becher zuzusprechen. „Sie haben ganz recht," flüsterte ihm Ferrari zu, „bei der jetzigen Gemüthsverfassung des Fürsten kommt Alles darauf an, ihn nicht zu reizen, und Sie wissen, Geld-Angelegenheiten sind immer die empfindlichsten ..."

„Ich bin mit den Bündtnern schon vollständig im Reinen!" erwiederte Schmauß. „Wir können Durchlaucht morgen schon den Abschluß des Geschäftes anzeigen. Die Bündtner zahlen für die Abtretung der Hoheitsrechte hun-

Digitized by Google

derttausend Thaler an den landesfürstlichen Schatz — sie lassen es sich aber durchaus nicht nehmen, noch besonders zehntausend Thaler an Excellenz zu entrichten für die besondere Mühe und Arbeit, die Sie bei der Unterhandlung gehabt!"

„Nun," lachte Ferrari, „wenn sie es durchaus so haben wollen, wird man den Leuten wohl ihren Willen thun müssen! — Stoßen Sie an, Präsident, wir wollen uns morgen darüber berathen, was mit den Zehntausend anzufangen ist!"

Lachend stießen Beide mit den Gläsern an und Schmauß leerte das seine mit Einem Zuge.

„Unser Wirth spricht seinem Keller gehörig zu!" sagte Bocciclave, welcher ihm schräg gegenüber saß, zu Gröbner und Pappus. „Es sieht fast aus, als wenn er sich absichtslos betrinken wollte!"

„Das könnte wohl auch der Fall sein!" erwiederte Pappus. „Die Leute wollen ja wissen, daß er Angst habe und deßhalb so vom Fleisch gefallen sei!"

„Angst? Wovor?"

„Wissen Sie nicht, was in der ganzen Stadt Einer dem Andern in's Ohr sagt? Daß Biener's Frau den Mördern ihres Mannes geflucht und sie vor den Richterstuhl Gottes geladen hat, sobald die Blätter fallen!"

„Volksaberglaube!" erwiederte Pappus achselzuckend.

„Das sagen Sie und ich," fuhr der Welsche fort, „aber nicht Alle denken so. Ich meinestheils habe den Kanzler Biener nie geliebt; er ist ein Feind meines Landes und Stammes gewesen, ich freue mich daher seines Sturzes und was dabei etwa nicht in der Ordnung gewesen, berührt mich nicht. Wohl möglich aber, daß der Präsident

Digitized by Google

es sich zu Gemüthe zieht, daß die Zeit da ist, in welcher die Blätter fallen!"

„Je nun, man kann doch nicht wissen," bemerkte Gröbner, „was an solchen Dingen ist! Ich kann mir zwar nicht denken, warum derlei wegen eines Mannes geschehen sollte, dem nach meiner Meinung nichts widerfuhr, als was ihm gebührte; aber nach unserm heiligen Glauben wären solche Zulassungen Gottes nicht unmöglich! Erzählt man doch noch allerlei sonderbare Dinge ... Abraham May, der alte Geldwechsler, der auch mitgeholfen, Biener zu stürzen, soll den Fluch auch auf sich bezogen haben und ist den Tag darauf, als er davon gehört, todt im Bette gefunden worden. Seine Frau hat Innsbruck schon verlassen und soll nach Augsburg gegangen sein, wo ihre Tochter lebt, wie ich glaube!"

„Lächerlich!" rief Pappus. „Der Mann war alt genug, um jede Stunde sterben zu können! Was ist da Besonderes?"

„Ja ja, das weiß man lange!" entgegnete Gröbner. „Ihr Poeten seid Alle ungläubige Menschen! Aber das ist noch nicht genug. Ihr kennt doch Herrn Josua Perkhofer, den Brixener Weihbischof?"

„Ob ich ihn kenne!" antwortete Boccielave. „War er es nicht, der das Wiltener Asyl aufhob, in das Biener sich geflüchtet hatte? Ich erinnere mich seiner noch ganz wohl von jenem verdammten Innsbrucker Landtag her. Was ist's mit ihm?"

„Es geht ihm, wie unserm Herzog," sagte Gröbner, „er ist tiefsinnig und beinahe gemüthskrank geworden. Es war auf jenem Innsbrucker Landtag, als er Biener zurief, seine rechte Hand verdiene vom Henker abgehauen zu

Digitized by Google

werden — das soll nun wirklich geschehen sein und der Bischof nimmt sich's zu Gemüth, als wenn sein Wort das Schicksal über Biener heraufbeschworen hätte. Aber laßt uns von etwas Anderm reden, meine Herren... bei dem Gespräch schaudert mir die Haut und erstarrt Einem das Blut!"

Schmauß hatte inzwischen fort und fort getrunken und bereits vollständig das Aussehen eines Berauschten ... das letzte Wort aus Gröbner's Munde schlug an sein Ohr. Er sprang empor und rief mit lauter Stimme: „Blut? Wer redet hier von Blut? Hier gibt es kein anderes Blut, als das aus den Flaschen strömt! Was redet Ihr thörichtes Zeug? Glaubt Ihr, daß ich das Geschwätz des Pöbels fürchte? Wer will auftreten und sagen, daß ich Schuld sei an jenem Blut?"

Die Gesellschaft schwieg und sprang entsetzt auf; die Nachbarn des Präsidenten waren vergeblich bemüht, ihn zu beruhigen. „Glaubt Ihr," schrie er noch lauter, indem er ein großes Kelchglas voll Liqueur ergriff, „daß ich vor dem Gefasel eines wahnsinnigen Weibes zittre? Da stehe ich in voller Kraft und denke noch manches Jahr die Blätter auf jene Gräber fallen zu sehen... Stoßt an! Es lebe die Zukunft, es lebe die Freude!"

Bestürzt und verlegen stießen die Nächsten mit dem Präsidenten an, der dann seinen Becher bis auf den letzten Tropfen ausstürzte.

Plötzlich entsank der Becher seiner Hand; ein wilder, schmerzlicher Schrei ertönte in das Klirren des zerschmetterten Glases und aus dem Munde des Präsidenten, der in den Sessel zurücktaumelte, schlug eine bläuliche Flamme empor.

Digitized by Google

Das übermäßig genoſſene geiſtige Getränk hatte ſich innerlich von ſelbſt entzündet; ſchreiend und entſetzt drängten die Gäſte aus dem Saal und ließen eine furchtbar verzerrte, halbverkohlte Leiche zurück.

Niemand als der alte Niklas hielt bei ihm aus und ſank betend neben der Frau des Unglücklichen in die Knie, welche, von dem Lärmen herbeigerufen, regungslos und thränenlos die Erfüllung des Schickſals anſtarrte, vor dem ſie vergeblich gewarnt!

— — Einige Monate ſpäter ſah der Schildhof mit ſeinem ſtattlichen Gemäuer ſchon recht anmuthig und einladend von der neubegrünten Berghalde auf den Kirchthurm, auf die baumverſteckten Häuſer von Sankt Leonhard und auf das Kiesbette der rauſchenden Paſſer herab, während der Jaufen und die ganze nördliche Bergkette noch in Schnee und Eis erglänzte, bis nahe herunter an die Gränze, wo ſchon die Kaſtanie ihre braunen Blattgehäuſe ſprengte. Vor der Thüre des friedlichen Gehöftes ſaß Afra auf der Bank und ſchnitt Brod in eine Schüſſel, denn die Stunde zur Mittagsmahlzeit war nahe. Sie hatte die Todtenfarbe noch nicht verloren, die ihr von dem Leben und den Ereigniſſen der Stadt aufgedrückt worden, aber ihr Auge ſah wieder frei und wenn auch noch immer ein trüber Zug auf der Stirne thronte, zeigte doch ihr ganzes Weſen, daß die Heimath ihre kranken Sinne geſtärkt und geheilt hatte. Zu der ſegensreichen Einwirkung der ländlichen Stille war der milde Zuſpruch des Pfarrherrn von Sankt Leonhard gekommen, der das verwirrte und erſchreckte Gemüth mit ſanfter Hand in ſeine Gränzen zurückführte und es lehrte, Unbegreifliches nicht zu ergrübeln, ſondern gläubig in die Hand deſſen zu legen, der allein zu enthüllen

Digitized by Google

vermag, was hienieden dunkel ist und bleiben wird. Die Genesung ward vollendet, als Schildhofer von seiner Reise nach Innsbruck zurückkam und Benedikt, den verwaisten hilflosen Knaben, mit sich brachte. Damit begann in Afra's Leben ein neuer wohlthuender Abschnitt; sie übernahm Pflege und Aufsicht des Knaben, der auch bald ihre Aufmerksamkeit mit dankbarer Zuneigung vergalt, wenn er auch nicht wie andere Kinder freudigen und offenen Ausdruck dafür fand. Die Ereignisse hatten ihm die Jugendlichkeit gewaltsam abgestreift; er war immer freundlich, aber immer still, kein Lächeln spielte um seine Lippen, wie denselben kein Wort der Klage, keine Frage über das entsetzliche Geschick seiner Eltern entschlüpfte. Mit dem Erscheinen des Knaben war es in Afra's Herzen wieder warm geworden; sie besaß ein Wesen, das sie frei von allem Vorwurf lieben durfte und dem sie um so inniger anhing, wenn sie seiner Mutter gedachte. Das Geschick derselben war dem ihrigen ähnlich: es hätte auch sie zum selben Schreckensende führen können... sie dankte dem Ewigen, der die Verfinsterung wieder von ihrer Seele genommen und der schönste Dank sollte es sein, dem Knaben die Mutter zu ersetzen.

Einige Zeit später war die Zahl der stillen Bewohner des Schildhofes durch einen vierten Ankömmling vermehrt worden, dessen Erscheinen von dem Alten mit lauter unverholener Freude begrüßt wurde. Auch über Afra's Antlitz flog es einen Augenblick, wie Abendroth eines unter Gewittern und Regenschauern dahingegangenen Tages, dessen Glanz im Erlöschen verräth und ahnen läßt, wie schön der Tag gestrahlt haben würde, wäre es ihm vergönnt gewesen, heiter und sturmlos vorüber zu ziehen.

Digitized by Google

Es war Franz.

Gestrüpp und Gebüsch am Fuße der Mauer hatten die Gewalt seines Sturzes vom Rattenberger Thurme gebrochen: wenn auch am ganzen Leibe zerstoßen und geschunden und unfähig, sich aufzurichten, war es ihm doch gelungen, in der allgemeinen Verwirrung jenes Abends sich kriechend bis zur äußern Mauer zu schleppen und sich von dort auf einen Baumwipfel herabzulassen. Im Hause eines armen Mannes war er Wochen lang verborgen zwischen Leben und Tod gelegen und hatte sich, sobald ihn die Füße trugen, aufgemacht nach dem einzigen Ort, zu welchem ihn seine Seele zog. Des Vergangenen ward nicht gedacht, als er kam, von Liebe nicht mehr gesprochen — er konnte für den Sohn des Hauses, für Afra's Bruder gelten.

Die Sorge um Benedikt war es auch heute, welche das Mädchen aus dem Hause geführt; seinetwegen war sie aus der Küche gekommen, denn unter dem Dachvorsprung des Hauses saß der Knabe über lateinischen Büchern; der Pfarrherr hatte es übernommen, ihm Unterricht zu ertheilen. Ihr Auge hing so mütterlich sorgend an dem ernsten bleichen Kinderkopf, daß sie es nicht gewahr ward, wie der alte eisgraue Vater am Fenster stand und ihr bedenklich zusah — sie bemerkte selbst Franz nicht, der in der Bauerntracht der Gegend vom Felde zurückkam und bei ihrem Anblick schweigend stehen blieb, indeß sein Auge mit einem Ausdruck an ihr haftete, der nicht Klage und nicht Vorwurf und doch von Beidem nicht frei war.

Emporschauend begegnete sie diesem Blick und erröthete. Dann sah sie eine Sekunde wie nachdenkend zur Erde, legte ihre Arbeit bei Seite und trat zu Franz, ihm die Hand bietend: „Ich versteh' Dich wohl, Du guter Mensch,"

Digitized by Google

ſagte ſie „und mußt nit glauben, daß ich ein undankbares Gemüth hab' . . . Ich verdien's nicht, was Du Alles für mich gethan haſt und thuſt. . . . Du haſt Dein Leben und Deine Freiheit geopfert für mich . . . Du biſt mir alle Stund ein treuer Freund geweſen . . . Du biſt jetzt für meinen alten Vater wie ein richtiger Sohn und ſchaffſt als wenn Du ein Bauer geweſen wärſt, Dein Lebtag . . . ich kann Dir's nit vergelten, Franz! Aber ich möcht' gern, daß wir niemals auseinandergehen . . . wenn Du alſo Geduld haben willſt mit mir, und wenn Du's noch im Herzen haſt, wie vordem . . . ſo will ich mein Verſprechen halten . . . und will Dein Weib werden . . . Und damit meine Verlöbniß erfüllt wird, wollen wir Vater und Mutterſtell' vertreten bei dem armen Bübel dort!"

Franz drückte ſie gerührt und zärtlich an die Bruſt. „Das wollen wir, Afra . . ." rief er. „Du machſt mich unendlich froh! Ja gehöre mein; ich darf nicht ſagen, daß ich Dich errungen habe — es iſt nur Gottes Hand, die uns endlich noch zuſammenführt: laß uns redlich zuſammenwandern bis das erſehnte Licht von Jenſeits auf unſre dunklen Pfade fällt!"

Schildhofer war aus dem Hauſe getreten und legte mit wortloſem Segensſpruch ihre Hände in einander.

Das Leben auf dem Schildhofe war fortan geräuſchlos und glücklich, wenn auch die Freude dort nicht mehr einzuziehen vermochte. Es war der kurze ſchöne Herbſt nach einem gewittervollen überheißen Sommer, der nach flüchtigem Sonnenſchein das welke Laub ungewöhnlich früh von den erſchöpften Bäumen ſtreift. Afra und Franz blieben kinderlos und ſchwanden nacheinander aus dem Leben, wie Schatten. Afra's Kraft war gebrochen; die kranke

Digitized by Google

Pflanze hatte wohl vermocht, noch einige täuschende Blättertriebe zu entfalten, das Blüthenherz aber war und blieb geknickt: Franzen's Gesundheit hatte der Sturz von den Mauern von Rattenberg für immer zerstört. Der Schmerz über Afra's Heimgang machte ihn vollends rasch dahinsiechen und bald stand der greise Bauer in dem Schildhofe allein, um wie ein alter ritterlicher Kämpe seinen ehrlichen freien Bauern-Schild mit in die Grube zu nehmen.

— Auch über Herzog Ferdinand Karl zogen die Jahre versöhnend und beruhigend dahin. Mancher seiner edlen Vorsätze blieb unerfüllt, er selbst in der Hand der Welschen, die es dahin zu bringen wußten, daß Biener's Tod ununtersucht und ungeahndet blieb: waren doch die beiden Hauptschuldigen beseitigt, Schmauß durch den Tod, Vollmar durch seine Entfernung nach Regensburg, wo er nach Jahren in ruhmloser Vergessenheit verkam. Die Knappen von Schwaz wurden gezüchtigt und jede Spur der neuen Lehre mit Gewalt erstickt. Pracht und Glanz des Hofes aber blieben dieselben, doch des Herzogs frühere Freudigkeit war vernichtet; die alten Vergnügungen hatten nicht mehr den einstigen Reiz für ihn, sie waren eine Gewohnheit geworden, unvermeidlich, um bittere Erinnerungen zu übertäuben. Seine wenigen glücklichen Stunden erblühten ihm im Umgange mit der Herzogin: sie stand, wenn auch gleich ihm in's tiefste Leben getroffen, tröstend und beruhigend an seinem Lager, als schon nach wenigen Jahren ein fast plötzlicher Tod im schönsten Mannesalter ihn von hinnen riß.

Er starb ohne männliche Nachkommen.

Der weise gütige Franz Sigismund bestieg nach ihm den Thron, um dem welschen Regimente, das unter seinem Bruder Alles überwuchert hatte, ein rasches und kräftiges Ende zu

Digitized by Google

machen und dies kräftige Auftreten mit frühem Tode zu büßen. Graf Ferrari, der allmächtige verschwenderische Staatskanzler Ferdinand Karl's, entfloh der ihm drohenden Untersuchung und Strafe: mit ihm Montecuculi und Hippoliti, um spurlos unterzugehen. Der edle Fürst trank aus den Händen seines eigenen Leibarztes Agricola den Giftbecher und mit ihm schloß sich die Fürstengruft in der Jesuitenkirche über dem Letzten der eigenen und selbstständigen Beherrscher und Grafen von Tirol.

— Biener's Geschlecht ist erloschen.

Fränzel, vom Sterbebette ihres Gatten zurückgekehrt, hatte sich und ihren Gram im Nonnenschleier der guten Frauen von Hall begraben; Rudolph, nach einigen Jahren aus der Verbannung befreit, erhielt von Ferdinand Karl den Ansitz zum Büchsenhause zurück und lebte dort in ernster Einsamkeit: auch in sein Leben hatte das Geschick des Vaters den kalten, nicht weichenden Schatten geworfen. Benedikt wurde nach Schildhofer's Tode von Pater Hyazinth vollends gebildet, der als ausgedienter Priester und Commorant in seine Heimat nach Sankt Leonhard gezogen war. Zum Priester geweiht widmete er sein ganzes Leben dem Gebete für die hingeschiedenen Seelen der Eltern — an dem Strickgürtel seiner Franziskanerkutte hing beständig das Kreuz, das sein Vater sterbend in den Händen gehalten. Streng gegen sich selbst, voll Milde und Liebe für Alle ward er im Volke wie ein Heiliger geachtet und als er nach vierundneunzig Lebensjahren die müden Augen schloß, war Claudia's Segen an ihm zur Wahrheit geworden: er hatte den Frieden der Seele errungen und bewahrt bis zum Ende.

Elisabeth liegt in der Kirche zu Hötting begraben; ein jetzt beseitigter Stein mit den Buchstaben E. B. zeigte

noch vor einigen Jahren unter dem Eingang der Kirche die unheimliche Stelle, die der Selbstmörderin zur ewigen Ruhe gegönnt worden war. Nach der Sage des Volkes ist die Unselige aber noch nicht zur Ruhe eingegangen: weil sie an Gottes Dasein gezweifelt, muß sie als Geist in den Räumen des Büchsenhauses umherwallen und der gläubige Wanderer, der Nachts an den dunklen Mauern und Thürmen vorüberzieht, beschleunigt seinen Schritt und spricht ein Ave für das gespenstische „Biener-Weib'l".

Biener selbst ist unvergessen im Volke, wenn auch sein Bild erblaßt ist und nur als ein blutiges Nachtstück der Gewalt aus der ältern Geschichte des Vaterlandes herüberragt.

Zwei Jahrhunderte waren über seinem Grabe an der Kirchhofmauer dahin gezogen, als der eherne Finger der neuen Zeit daran pochte und Einlaß forderte. Die Eisenbahn wand sich heran und unterwühlte den Fels, auf dem, längst in Trümmer gesunken, Schloß Rattenberg liegt. Unter der Stätte seines Todes braust jetzt der Dampfwagen dahin und durchschneidet auf seinem Wege die Stelle, wo Biener verscharrt gewesen. Bei der Abgrabung der Kirchhofsecke wurde morsches Gebein gefunden und ein verrostetes Blechschildchen, das einst am Sarge befestigt gewesen sein mochte und die hohl eingeschlageuen Zahlen 17. 7. 1651 zeigte. Die neue Zeit hatte das alte Grab aufgewühlt, um an den Mann zu erinnern, der in dunklen Jahren ihr das Licht voraus trug, um für ihre Gedanken zu bluten — ihr erster Gruß an das in alter Herrlichkeit prangende Land der Alpen galt dem Manne der Wahrheit, dem Verfechter deutschen Wesens, dem Freunde der Duldung ... dem edlen Kanzler von Tirol!

Digitized by Google

Schlußbemerkung.

Die Geschichte Wilhelm Biener's ist hier im Wesentlichen und Einzelnen nach den im Ferdinandeum zu Innsbruck liegenden und anderwärts zerstreuten Urkunden, insbesondere den Criminal-Untersuchungsakten, soweit solche vorhanden sind, und nach zahlreichen Manuskripten behandelt und der Verfasser kann am Schlusse der mehr als zweijährigen Arbeit nicht umhin, seinen herzlichen Dank für die Freundlichkeit und Bereitwilligkeit auszusprechen, womit derselbe bei seinen Studien in Innsbruck von Behörden und Privaten aufgenommen und unterstützt worden ist. Insbesondere gilt dieser Dank dem inzwischen verstorbenen Herrn Dikasterial-Advokaten und Universitäts-Professor Dr. G. Pfaundler, den Vorständen und Beamten des trefflichen Ferdinandeums, Herrn Professor Durig, Herrn Dr. Hunold und Herrn Ritter von Alpenburg, dem jetzigen Besitzer von Büchsenhausen. Die folgende Zusammenstellung soll nur einen Ueberblick von einigen der einschlägigen Quellen und Hilfsmittel geben:

1) Lateinisches Manuskript eines Ungenannten in der im Ferdinandeum befindlichen Sammlung des Appellraths Dipauli (Bibliotheca Tirolensis Dipauliana). (Neue Numerirung

Digitized by Google

971) betitelt: „Peinliche Untersuchung gegen Dr. W. Biener, Hofkanzler zu Innsbruck, angestellt im Schloß Rattenberg 1651, aus den im Innsbrucker Archiv aufbewahrten (?) Originalakten. Das Manuskript in 29 Paragraphen, darunter nach den Ueberschriften: §. 1. Verlust der Württembergischen Herrschaften und Beschuldigungen gegen Vollmar. §. 4. Commissorium für die gegen Biener bestellten Untersuchungsrichter. §. 5. Das lateinische Distichon, wegen dessen Biener zum Tode verurtheilt wurde. §. 6. Deutsche Verse gegen einige Hofherren. §. 7. Von den übrigen Biener zur Last gelegten Beleidigungen gegen das fürstliche Haus. §. 8. Erzählung dessen, was der Untersuchung voranging. §. 9. Die Graubündtner-Urkunden. §. 13. und §. 22. Ueber die Entschließung der Erzherzogin Claudia, ihr Heirathgut betreffend. §. 15. Ueber die gar nicht oder unrichtig ausgefertigten Resolutionen. §. 27. Das Urtheil. §. 28. Biener's Gefangenschaft. §. 29. Der Vollzug des Urtheils. Beigebunden sind:

Bericht des Schloßhauptmanns Neuhaus an Ferdinand Karl über Biener's Hinrichtung.

Bericht und Entschuldigung desselben wegen Beschleunigung der Hinrichtung.

Mehrere Aktenstücke über die Breisach'sche Angelegenheit.

Ein Akt „in causa Vollmariana."

Genealogia Vollmariana (die von Biener verfaßte skandalöse Chronik dieser Familie.)

Biener's verschiedene lateinische Epigramme.

Brief Biener's an Claudia in der Vollmar'schen Sache.

Bericht von Hippoliti und Bertelli an Ferdinand Karl.

Brief derselben an Schmauß.

Verschiedene Verhörspunkte von Notar Strozz.

2) Bericht des Pater Hyazinth Rothenbucher über Biener's Hinrichtung (Bibl. Dip. 962. N. N.)

3) Aufsatz von Dipauli über den Biener'schen Prozeß (1014 N. N.) Abgedruckt im Tirolerboten von 1823.

Digitized by Google

4) Erzfürstliche Reiß nach Welschland, 1652 (274 A. N.)
5) L'Arciduca D'Austria Fernando Carlo, poesie di P. Diego Leguile (seinem Beichtvater) 1653. Nr. 170, (A. N.)
6) Tirolis pacifica, Schauspiel, unter Ferdinand Karl bei den Jesuiten aufgeführt (Nr. 162. A. N.)
7) Hormayer im Archiv für Geographie, Staats- und Kriegskunst von 1815 über Vollmar's Leben.
8) Thaler, Geschichte von Tirol.
9) Jäger, Albert, in den Sitzungsberichten der Wiener-Akademie der Wissenschaften X. 65 u. f. über die Bündtner-Angelegenheiten.
10) Sprecher v. Bernegg, Geschichte der Bündtner Kriege und Unruhen. II. Th.
11) Akten über W. Biener's Verlassenschaft mit dem Inventar (Verzeichniß der Bibliothek, der Urkunden — darunter erwähnt Wappenbrief Karl V. für Leonhard Biener, gewesten Bürgermeister von Weissenburg vom 13. Sept. 1550.)
12) Tirol und Vorarlberg — statistisch und geographisch dargestellt von J. Staffler. Bd. II. S. 750. 550.
13) Sinnacher, Geschichte von Brixen. Bd. 8. S. 572. 73. (die Aufhebung des Asyls, das Abhauen der Finger.)
14) Seel, Geschichte von Tirol. Bd. II. S. 298 u. f. 319 u. 326.
15) Zoller, Geschichte von Innsbruck. 2 Bde. 1816.
16) Hauschronik der Jesuiten. (Bibl. Dip.)
17) Dr. G. Pfaundler, k. k. Dikasterial-Advokaten, Vorlesung über die gegen Wilhelm Biener geführte peinliche Untersuchung.

Druck von Ph. J. Pfeiffer in Augsburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vom gleichen Verfasser ist in unserm Verlage erschienen:

Alte und neue Geschichten
aus Bayern.

Brochirt. fl. 3. 12. = Thlr. 2

Das Schwalberl.

Ein Bauernroman aus dem oberbayerischen Gebirge.

Brochirt. fl. 3. 48 kr. = Thlr. 2. 7½ Ngr.

Mein Eden.

Eine Münchner Geschichte aus den Zeiten Karl Theodor's.

Brochirt. fl. 2. = Thlr. 1. 6 Ngr.

E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
August Rohsold.

Druck von H. J. Kieffer in Augsburg.

Digitized by Google

F.X.Beer Nachf.
MÜNCHE
Lowengrube

Digitized by Google